HUGO SALUS

# DAS NEUE BUCH

ALBERT LANGEN
MÜNCHEN



# Das neue Buch

Ein Verzeichnis
der früher bei Albert Langen
erschienenen Werke
von
Hugo Salus
findet sich am Schluß
dieses Bandes.

# Das neue Buch

Neue Gedichte

von

Hugo Salus



Albert Langen, München

# Stimmung und Landschaft



## Weiße Landschaft

Durchsichtig flimmernd fließt gleich einem Quell
Der Mondschein aus der runden Himmelsluke,
Verbreitert sich, befreit von jedem Drucke,
Und strömt nun an der Himmelswölbung hell,
Wie aufgelöster, weicher, weißer Flieder
Zur weiten, hügellosen Landschaft nieder.

Die flachen Wiesen trinken Mondenschein
Und Mondenschein die ausgedehnten Wälder,
Im Bad des Mondes dehnen sich die Felder
Und hüllen sich in seine Linnen ein.
Ein kleiner Friedhof in der weißen Welt,
Von ihr getrennt durch eine weiße Mauer,
Weiß nichts von seiner Gräberhügel Trauer
Und dünkt sich träumerisch – ein Erntefeld . . .

## Lenzrausch

Wundert ihr euch oder spottet ihr gar,
Daß ich schon wieder mein Frühlingslied singe,
Daß ich Alter am Jugendaltar
Psalmodierend mein Lenzopfer bringe,
Daß ich rhythmisch mein Räucherfaß schwinge,
Weiß der Himmel, das wievielte Jahr,
Wie ein Bachant, Jungblumen im Haar,
Über das Kurzgras des Lenzangers springe?

Erde, bist hübschpaarmal älter als ich!
Aber du singst doch in jedem Jahr wieder
Schwärmerisch froh, gar nicht feierlich
Deine jauchzenden Frühlingslieder.
Wald- und Feldblumen, Veilchen und Flieder,
Kaum daß der würdige Winter wich,
Als deine Lenzkünder preisen sie dich,
Und die Sonne leuchtet hernieder.

So wird es Abend. Stern neben Stern,
In den flimmernden Äther gehoben,
Feiert ihr auch, wie wüßt' ich das gern,
Einen jubelnden Frühling da oben?
Längst ist das Leben von euch gestoben,
Menschen und Menschenglück sind euch längst fern,
Und nur als Widerschein preist ihr den Herrn.
Frühling ist nur, wo ihn Lebende loben.

Sing' ich mein Lenzlied, tu' ich es nicht
Als ein Dichter; jetzt gibt es nur Dichter:
Mancher singt klangvoller, mancher singt schlichter,
Griesgram nur schweigt sein Frühlingsgedicht.
Ihm ist das Leben traurige Pflicht,
Uns macht's der Frühling heller und lichter
Und er entscheidet als tiefweiser Richter:
Wer mich stets wiedergrüßt, der stirbt auch nicht.

## Tannenwald im März

Am Rand des Walds Jungbirken, Tannen drinnen.
Märzsonne fädelt ihren Strahlenschein
In all die tausend Tannennadeln ein,
Den ganzen Wald mit Goldglanz zu umspinnen.

Ihr Tannen kennt das! Wundert ihr euch? Nein!
Den jungen Birken aber wird jetzunder
Das große, heilige Säuglings-Morgenwunder:
Die Nacht ist um, hell glänzt der Sonnenschein.

Der Säugling weiß von Tag nichts noch von Nacht,
Noch nichts vom Sein. Doch heute beim Erwachen,
Die Sonne lacht, beginnt auch er zu lachen
Und weiß auf einmal: Sonne ist erwacht!

So in dem allgemeinen Goldgeglänz
Beginnt im Tann das Wunder heut zu wirken.
Die Tannen tun ganz ernst; jedoch die Birken,
Sie schimmern, flimmern, leuchten: Lenz! Lenz! Lenz!

## Ein Frühlingswunder

Ich bin nicht gläubig, aber ich kann fromm sein,
Ich kann bis in die Seele meiner Seele
Erschüttert beben vor dem Blick des Großen;
Und meine Worte des Berichtes ordnen
Gefügig sich zu Rhythmen höheren Klangs,
Wenn sie von Größe melden. So geschah es:
Ich stand mit meinem blindgeborenen Freunde
— Er ist nicht blind, wenn er die Tasten meistert,
Ja, mehr als das, er macht dann Blinde sehend! —
Im Parke standen wir, im Laubengang,
Noch unlängst eine Wüstenei des Winters,
Im Winde stöhnend mit entblößten Ästen,
Jetzt grün im üppigen Schmuck des jungen Lenzes,
Ein jeder Baum ein Königreich von Blättern,
Ein jeder Strauch ein Freistaat bunter Blüten
Und rings der Garten eine Welt des Werdens.
Wir wandelten selbander durch den Schatten
Des Laubengangs durch grüne Dämmerung,
Die ich mit Augen sah, die er empfand.
Da plötzlich streckt mein Freund die Rechte vor,
Er lauscht ins Dunkel, seine leeren Augen
Beleben sich, sie leuchten:

„Siehst du nichts?
Bist du denn blind? Die Frühlingsgöttin naht,
Die Frühlingsgöttin wandelt durch den Garten.
Dort, sieh doch hin, o, sie ist göttlich schön!
Zum Garten Eden wird der Park durch sie,
Die heilige Schönheit selbst schwebt uns entgegen!" —
Und da, im Schimmergrün des Laubengangs,
Stand sie, die Schlanke, licht im Frühlingskleid,
Der Schritte Meisterin, beherrscht und herrschend,
Die Herrliche, für meiner Sehnsucht Blicke
Bisher zu hoch, geheiligt durch die Schönheit,
(O Wunder sondergleichen!) die er fühlte,
Wenngleich die Nacht auf seinen Augen liegt.
Sie, nur ein Traum bisher, Traum eines Traums,
Stand, leuchtete und schwand ... Ich war erschüttert.
„Freund!" rief ich aus „Du bist ein Auserwählter,

Bist ein Johannes! Segne mich, Johannes!" —
Er lächelt sanft:
„Ein Auserwählter? Nein!
Ein Sucher bin ich nur, ein Schönheitssucher.
Die Schönheit spricht mit Zungen. Ihrem Klang
Lauscht meine Seele mit gestimmten Sinnen.
O überirdischer Sphärenklang des Lenzes!" —
Ich lag an seiner Brust:
„Veracht' mich nicht!
Ich war zu feig dem Lenz ins Aug' zu sehn,
Du machst mich stark, ich will der Göttin folgen,
Ich bring' ihr deinen Gruß, du Auserwählter!
Schönheit wirkt Wunder, deine Augen leuchten
Und schwache Träumer können Helden werden.
Ich will nicht träumen mehr. Durch ihren Garten,
Der Blumen treibt, wenn ihn ihr Fuß erwählt,
Will ich ihr folgen. O, ich fühl' es dankbar,
In mir auch schlummern Blüten, die sie weckte,
Ich steh in Blüten, die sich zu ihr drängen,
Ich will mein Blühn zu ihren Füßen legen!
Wir sind erwählt mit Sang und Klang zu preisen
Der Frühlingsgöttin Schönheit — du und ich!"
Da preßt er mich an sich. Er deutet vorwärts...
Ich folg' der Göttlichen durch ihren Garten ...

## Spuren

Regen. Die Straße zieht sich hin.
Graufeuchter Fuhrweg, was ist dein Sinn? —
— Mein Sinn, du Narr? Brauchst bloß zu sehn
Die Wagenspuren längs meiner gehn,
Tiefe Furchen und seichte Spuren,
Hochzeitskutschen und Leichenfuhren.
Wagen leer oder ernteschwer,
Und ihre Spuren ziehn hin und her. —
— Ja; doch wie soll der Wanderer wissen,
Welchen folgt er mit seinen Füßen?
Schweigt der Weg: Jede Spur führt nach Haus.
Welche du gehn willst, such' selber aus.

## Alm

Auf der sonnenleuchtenden Höh' licht eine Alm;
Ringsum tannenrauschender Forst, hier Halm an Halm
Herbstlich ein Ährenfeld.
Die Ähren dehnen sich reif und grüßen die Tannen:
Brüder.

Mitleidsvoll winken die nieder.
Fernher den Waldpfad entlang
Nahender Mähersang.
Äste-nicken, wissendes Wipfelschallen:
Brüder, ja, Brüder!
Herbst kommt uns allen!

## Der Priesterbaum

Wie hat sich doch so sanft und mild,
So friedlich trotz den nahen Toren,
Dies holde Stückchen Lenzgefild
Vor unsre Mauern herverloren!

Da dehnt sich saftig junges Grün
Gleich neben üppigem Feldbehagen
Und freudig buntes Wiesenblühn
Will neben Kraft auch Schönheit sagen.

Und mitten drin der würdige Baum.
Es rauscht in seinem dichten Laube
Und murmelt dunkel wie im Traum:
„Uns alle stärkt der Frühlingsglaube!"

Du Priesterbaum, ich beuge mich
Vor deiner Botschaft tief zur Erden:
Zu deinem Glauben schwör' auch ich.
Ich will dein Lenzapostel werden!

## Waldweisheit

Ich lieg' im Walde unterm Baum
Mit wachen Augen und doch im Traum,
Unter Blätterwimpeln und Ästeschwanken,
Ins Bodenmoos drück' ich mich ein,
Zur Wurzel senkt sich die Seele mein,
Zur Krone steigen meine Gedanken.

Die Wurzel saugt sich Lebenssaft
Und aus dem Safte Daseinskraft
Und treibt sie aufwärts in die Äste.
Da ist kein Blatt, so lustig's schwankt,
Das nicht dem Erdsaft sein Wimpeln dankt
Im sonniglustigen Wipfelfeste.

Blattgrün, beglänzt vom Sonnenlicht:
Gedanken, sprecht, scheut ihr euch nicht
In dieses heit're Grün zu steigen? –
– Stammnah ist Schatten. Schatten ist Licht!
Er wäre ohne Sonne nicht!
Schau' auf, wir sitzen in den Zweigen. –

Träum' ich? Sag' an, du alter Baum,
Jungalter Baum, künd' ich den Traum
Vom dunklen Erdsaft im Blätterschwingen?
Du schweigst? Das jubelnde Sonnenlicht
Lacht mir durchs Blattlaub ins Gesicht,
Und Vöglein zwischen den Blättern singen . . .

## Tagesneige

Hochsommerdämmer im träumenden Prag.
Da, durch den horchenden Bürgergarten
Grüßt's mit einem unsäglich zarten
Geigenvollklang den scheidenden Tag.

Lauschend staun' ich. Die Stadt entschwand,
Sind es die farbigen Sonnenstrahlen,

Die meinem Blick dieses Traumbild malen?
Schwermütig träumendes Heideland.

Nein, eine fremde Sehnsucht zwingt
Süß meine Seele, mit ihr zu träumen.
Da, da klagt sie zwischen den Bäumen,
Draus der Geigenklang zu mir dringt.

Sitzen im Gras vier Pußtasöhne,
Wunde Soldaten. Sie schaun vor sich hin:
Einer hält träumend die Geige ans Kinn
Und entlockt ihr die schluchzenden Töne.

Klagt seine Schwermut ins Land hinaus,
Pußtaschwermut zur Tagesneige.
Weint nicht, ihr Braven! Eure Geige
Leitet euch bald, bald wieder nach Haus . . .

## Sommernachtarbeit

Rings liegt auf der Erde der Mondenschein,
Weich wie geschmolzenes Wachs;
Derweil der Mond über'n Himmel schwimmt,
Stehen die Mägde zu Boden gekrümmt
Nachtüber und raufen den Flachs.

Das Lied, das sie singen, kenn' ich es denn?
Bei Tag klang's so frohgemut.
Nun klingt es so wehmutsvoll, demutsvoll,
Gedehnt, wie wenn's Tränen verschönen soll,
Und doch so gütig, so gut.

Klingt's so, weil die Mägdeschar rückengekrümmt
Rackert nnd doch dazu singt?
Oder hat flimmernd die Sommernacht
An den Klängen des Liedes das Wunder vollbracht,
Daß es so mondheilig klingt?

## Baum im Sommer

Vor meinem Fenster der alte Baum
Steht hellgrün blätterbehangen
In üppig reichem Prangen,
Er träumt und lebt seinem Sommertraum.
Welch Schimmern, Flimmern, Wogen!
Und jedes Blatt für sich allein
Hat sich mit bebendem Sonnenschein
Trinkselig vollgesogen.

Der ganze Baum voll Vogelsang!
Doch kann ich nicht entdecken,
Wo all die Vögel stecken;
Die Blätter sind wohl selbst voll Klang.
Sei froh, du Baum! Dir ist's erspart,
Dein Ganz-dem-Sommer-gehören
Durch Wintergedanken zu stören:
Wintersorgen sind Menschenart.

## Das Reh

Wie sanft mit seinem wohligen Dunkel
Der Hochwald mich ans Herze nahm,
Als ich aus Lärm und Lichtgefunkel
In seine heilige Ruhe kam!

Der Waldweg wies mir Ziel und Richtung;
Und da, was ich noch nie gesehn,
Ein Reh trat aus der Bäume Lichtung
Und blieb ein Augenblickchen stehn.

Es schaut mich an; ein tiefes Staunen
Verdunkelt seinen keuschen Blick,
Ein staunend Schaun. Dann in das Raunen
Des dunklen Walds trat es zurück.

Ich steh gebannt; und wurzelschlagend
Bin zwischen Bäumen ich ein Baum,

Und, seine dunklen Sprüche sagend,
Rauscht auch in mir der Urwaldstraum . . .

## Waldvöglein am Meere

Aus den Wellen des Meers den Strand empor
Wächst rauschend ein Buchenwald hervor
Und flüstert sein Märchen und raunt im Wind,
Als ob er mitten im Lande stünd'.

Und durch die Kronen des Buchenwalds
Schwirrt es und flirrt es, singt es und schallt's,
Das sind die braven Waldvögelein,
Die singen die Brut ins Leben hinein:

„Unsere Mütter" — schallts Baum neben Baum —
„Sangen uns in den Kindheitstraum
Irgendwo mitten im deutschen Land;
Dann hat die Neugier uns her verbannt.

Brandung und Flut. Doch horcht nur und lauscht!
Hört ihr, wie's drübenher lockt und rauscht?
Mitten durch Brausen und Sturm und Meer
Läutet ein heimliches Glöcklein daher.

Klingt von Feldrain und Waldruh und Haus.
Nun breitet wählend die Flügel aus,
Ob ihr auf einem Mast oder Ast
Euch zum Leben niederlaßt!" —

Also singt es und flüstert's und schallt's
Durch die Kronen des Buchenwalds.
In das Singen der braven Waldvöglein
Braust Sturm und Meer und Brandung hinein. . . .

## Dämmerung

Jetzt steht noch die Sonne
In all ihrem Glanz und ihrer leuchtenden Wonne

Über dem Abendgebet rauschenden Tal.
Noch ein grüngoldener Strahl
In all den Wipfeln und Zweigen,
Ein letztes Mal und klar, doch fahl
Liegt das Tal in wartendem Lauschen und Schweigen.
Nun schwebt des Mondes gütiges Angesicht
Mit seinem sanften Licht
Und eines Vaters abgeklärter Gebärde
Zwischen der weißweichen Wölkchen Lämmerherde
Über dem Städtchen im Tal, über dem Försterhaus,
Über dem Wandrer im Wald, über dem Pärchen im Feld.
Sonne, erhabene Sonne, du leuchtest der Welt,
Mond, du lächelst gütig herab in die Träume der Erde.

## Spätherbstgrau

Heut ist die Welt so leichenfahl umsponnen,
Daß jedes Aug' ein Trauerschleier deckt,
Als hielte sich am Himmel statt der Sonnen
Ein übernächtiger Mond im Grau versteckt.
Die Menschen gehn einander fremd vorüber,
Voll Mitleids mit sich selbst, den Blick verirrt,
Und jeder Gruß wird auf den Lippen trüber,
Weil jedes Lächeln zur Grimasse wird.
Der erste Schnee, sonst Kindern ein Ergötzen,
Schwebt durch das Grau des nebligen Getriefs,
Die Flocken sinken nieder wie die Fetzen
Eines in Wut zerrißnen Liebesbriefs.

## Der Reiter im Walde

Der Wald ist dunkler als die Nacht
Mein Rößlein trabt den Saumpfad hin,
Und aller Spuk ist rings erwacht,
Dem ich nun ganz verfallen bin.

Da droht ein tollverwachsner Baum
Und da ein Fratzenfelsgesicht,

Und Nebelschemen, böser Traum!
Verfolgen mich und weichen nicht.

Nun orgelt gar ein ferner Wind,
Der wilde Jäger stößt ins Horn.
Fürwahr, die Angst macht mich zum Kind!
Mein Pferd, halt' aus! Folg' meinem Sporn!

Ein Wurzelstrunk, ein wildes Tier,
Fletscht jäh nach mir den grimmen Zahn. . . .
Mein Pferd trabt dampfend unter mir
Und dreht den Kopf und schaut mich an.

Mit dem geruhigen Pferdeblick,
Traumlosen Blick der Kreatur,
Kehrt es den Kopf nach mir zurück
Und fragt mich stumm: was hast du nur?

Und wiehert hell und trabt im Flug
Des Wegs dahin, sein Hufklapp schallt.
Ich streichle zärtlich seinen Bug —
Und hinter mir droht schwarz der Wald. . . .

## Birken im Schnee

Birken im Schnee,
Wenn ich euch seh,
Schwindet mir jegliches Winterweh.

Stammblank und frank,
Winterweiß, schlank
Steht ihr empor den schneeigen Hang.

Droben der Wald
Ist düsteralt.
Schlummernde Birken, ist euch nicht kalt?

„Kalt?" lacht ihr stumm,
„Sorg dich nicht drum!
Wir sind stets so, wie das Leben ringsum!"

## Trauriger Wald

Der Sehnsucht wilden Schmerz zu bannen,
Bin ich in diesen Wald entflohn,
Jedoch der Wald auf seinen Tannen
Geigt einen dunklen Bratschenton.

In dieses traurig düstre Rauschen,
Das wie des Blutes Rauschen tönt,
Muß ich nun all die Stunden lauschen,
Wie es den Einsamen verhöhnt.

Es höhnt: Was frommt dir dein Gewander,
Du sehnsuchtskranker Wandersmann!
Wir Bäume stehn eng beieinander
Und rühren uns mit Zweigen an.

Trost suchst du zwischen kühlen Bäumen?
Wir sind nicht kühl, wir glühn im Wind!
Hier wirst du zwiefach schmerzlich träumen
Von Lippen, die wie Blüten sind.

Der Ton verstummt. Der Wald wird schaurig,
Ein schweres Dunkel hüllt ihn ein,
Und durch die Wipfel flimmert traurig
Des Abendsternes Blinkerschein . . .

## Wintertag auf dem Hradschin

An einem blauweißen Wintertag,
Blankblau der Himmel, hellweiß die Gassen,
Geh ich auf den Hradschin in Prag,
Mich vom Winterglanz blenden zu lassen.

Veitsdom und Burg, gewaltig und reich,
Gäßchen und Winkeltreppen daneben,
Und über allem der Puder ganz weich:
Schöneres kann's auf der Welt nimmer geben!

Ringsum das Wunder, durch das ich gehe,
Winter mag's sein, doch wahrlich, kein kalter!
Märchenhaft raunt durch all den Schnee
Stehengebliebenes Mittelalter.

Alchymistengäßchen, auch du
Hast dich ins Schneebett eingegraben,
Willst wohl auch nach der Winterruh'
Bald deine Auferstehung haben?

Wie ich so geh', so weiß ich, ich bin
Selbst ein alter Weiser und Deuter,
Stapf' durch das Mittelalter dahin,
Nur ein Gedanke ist mein Begleiter:

Ob's in der Bibel auch Schnee geben mag?
Und so steig' ich, ganz eingesponnen
In meine wichtige Frage, versonnen,
Ob's in der Bibel wohl Schnee geben mag?

– Vierhundert Jahre vergehn wie ein Tag –
Nieder ins lärmendlebendige Prag . . .

## Schneesturm

Trübgrauer Himmel.
Flockengewimmel.
Jagd in der Luft und Kampf und Getümmel.
Ein Hin und Wieder;
Trotz im Gefieder,
Will keine Flocke zur Erde nieder.
Heulen und Sausen,
Stürmen und Brausen,
Rütteln und Schütteln; die Welt bebt in Grausen. –
Nacht ist vergangen.
Schneeweißes Prangen.
Mond blieb als Sonne am Himmel hangen.
In alle Weiten,
Wie fern den Zeiten,

Friedliches, weißes Schneefelderbreiten.
Schneefelder rein,
Mildklarer Schein,
Kannst du der Schneesturm von gestern sein?

## Tannenwald

Stundenlang tief in das Tannenrauschen,
Tief, immer tiefer ins Dunkel hinein,
Geh' ich ins Märchenreich einsam sein,
All meine deutschesten Träume belauschen.

Bald huscht es hier, bald huscht es dort
Zwischen den sinnend nickenden Ästen.
Welchen seltsamen zwerghaften Gästen,
Bist du, Wipfelnacht, Reigenort?

Nur immer tiefer hinein in die Nacht!
Da, was funkelt dort durch das Dunkel?
Von einer Tanne ein Ampelgefunkel,
Drüber ein Bild der Madonna erwacht.

Muttergottes, heiliges Weib,
Fühlst du nicht Heimweh hier in dem Dunkel
Nach deines Zedernlands Sonnengefunkel?
Friert dich nicht hier über Christi Leib?

Bist du nicht fremd hier? – Verstummt ist der Tann.
Von den vielen Milliarden Nadeln
Lispelt die Letzte: „So schau uns doch an!
Alle kann uns das Weihnachtslicht adeln . . .“

## Schneeabend

Der letzte Ton des Tags verstummt,
Leblos starrt Hütte und Baum,
Die Welt ist dick in den Schneepelz vermummt
Und träumt ihren schneeweißen Traum.

Daß einmal Frühling war, kann denn das sein?
Märchen glaub' ich heut nicht!
Ringsum die Welt ist voll hartweißem Schein,
Aber doch ganz ohne Licht.

Nun öffnet sich droben am Himmel ein Tor,
Weiß steigt der Mond in die Höh',
Schwebt aus den kaltweißen Bergen empor,
Sicher selbst voller Schnee.

Fröstelnd in all dem Schnee und Eis
Fühl' ich es, traurig bewegt,
Daß sich der erste Schnee jetzt weiß
Auf die Haare mir legt . . .

2*

# Kunst

## Wort im Gedicht

Jedes Wort eines echten Gedichts,
Lacht es auch sorglos aus heiterem Munde,
Scheint es auch nur ein tändelndes Nichts,
Ist doch das Kind einer tiefernsten Stunde.

Eh's im Gedicht bei den andern stand,
Um mit ihnen im Gleichschritt zu wandern,
Lief es ganz unbekümmert durchs Land,
War es ein Wort wie all die andern.

Jetzt im Gedicht ist es tränenschwer
Oder jubelnd: ein echtes Erlebnis,
Wie wenn es jetzt ein ganz anderes wär',
Ist eines vollen Lebens Ergebnis.

Steht bei den Brüdern, träumt von Glück
Oder jubelt im Lichtgefunkel,
Sehnt sich in seine Freiheit zurück
Oder duckt sich scheu in sein Dunkel ...

## Thema mit Variationen.

O stark beschwingte Kunst der Tönemeister!
Erst sagt ihr ernst, was euch zutiefst bewegt,
Daß unser Herz im Gleichklang mit euch schlägt:
Kein Sehnsuchtsaufschrei klagte je verwaister!

Ein Wink! Der gleiche Wohlklang klingt schon dreister,
Ist's noch der gleiche, der uns Schlingen legt?
Er lacht jetzt keck, seufzt noch einmal erregt,
Dann aber tollen jubelnd alle Geister!

O holde Meisterkunst! Den gleichen Klang,
Ihr wandelt ihn zu stets erneutem Sang,
Ernst, träumerisch, bewegt, reif, jugendlich!

Wär' meine Kunst doch auch der euren gleich!
Mein Lied wär' ernst und fröhlich, streng und weich
Und doch nur ein Gebet: „Welt, liebe mich!"

## Mädchendank

Nach des Dichters Tod, des Heißgeliebten,
Trafen sich beratend die betrübten
Jungen Mädchen, welch ein Kranz zur Ehr'
Auf dem Sarg zu liegen würdig wär'.

Als Agathe Rosen vorgeschlagen,
Sprach Marie: „Das dürfen wir nicht wagen.
Fern uns, erdentrückt, schuf Kunst sein Geist.
Lorbeer sei's, der unsern Dank erweist." –

„Lorbeer, kalter Lorbeer?" drauf die Jungen.
Doch die Reifen haben sie bezwungen,
Daß ein Lorbeer am Begräbnistag
„Unserm Dichter" auf dem Sarge lag.

Dichters Prunkbestattung, Abschiedsfeier,
Wortgepräng' von der verstummten Leier;
Dann, da sich der Sarg zur Grube senkt,
Sich der Mädchenschwarm zum Grabe drängt.

Und ein Kränzlein Rosen, Nelken, Veilchen,
Jede einzelne ihr Dankschuldteilchen
Ihrem Lorbeer folgen lassen sie,
Und ein Kränzchen Immergrün Marie.

## Der Sophist

### Sonettine

Der junge Weisheitsforscher saß berauscht:
„Welch tiefer Sinn liegt doch im Menschenleib!
Stets sagen sie, der Herzen Sehnsucht treib'
Eng aneinander Herz von Mann und Weib.

Ich aber hab' die Weisheit heut erlauscht:
Wenn liebend sich umarmen Mann und Weib,
Die Herzen bleiben links in beider Leib —
O tiefer Sinn! — wie heiß der Drang sie treib'!

Was sie auch schwärmen von der Sehnsucht Schmerz,
Nie schlägt doch bei Umarmten Herz an Herz;
Links preßt sich eng an rechts, nie Herz an Herz!

Die Weisheit mach' ich kund. Doch jetzt zu Bett;
Bin matt. Doch nein, was küßt mich so kokett?
Du, Muse?"

Kichern: Muse? Nein! Musette!

## Conrad Ferdinand Meyer

Auch Conrad Ferdinand war einmal jung,
So reif sein Werk mit Ehrfurcht uns erfüllt,
Und war ein Dichterjüngling und verliebt.
Heut saß er sinnend: Liebchens Namenstag —
Und kein Geschenk bereit, sie zu erfreuen!
Rosen, alltäglich ihr gepflückt im Garten,
Sind schöner nicht noch duftiger am Festtag . . .
Er sitzt und sinnt; vor ihm ein Blatt Papier,
Ein Stift; fast tändelnd nimmt er ihn,
Die Spitze senkt sich, zögert, fährt dahin,
Reim fügt sich glatt an Reim: Zum Namenstag.
Er nickt befreit und schaut das Liedchen an,
Wie schlank es steht, zwölf Zeilen gleicher Länge,
Ein Säulchen Schönheit, Säulchen oder Türmchen.
„Ein Türmchen?" stutzt er. „Vorderwand des Türmchens!
Die Tiefe fehlt dir, Türmchen Namenstag!
Fehlt dir? Sie fehlt dir nicht, ich hab' sie schon."

Er nimmt ein zweites Blatt, sinnt kaum und schreibt
Und schreibt zwölf Zeilen Übermut der Liebe,
Zwölf Zeilen Liebessehnsucht, drittes Blatt,
Ein viertes Blatt: Zwölf Zeilen Liebesjubel.

Er springt vom Sessel auf, er jauchzt beglückt:
„Nun hab' ich ein Geschenk, der Liebsten würdig,
Und wie es nicht sobald ein Zweiter schenkte!
Er schreibt fein säuberlich die Lieder ab,
Vier Blätter Briefpapier, zart und gefällig,
Und ihre Ränder klebt er aneinander.
Lied, Lied, Lied, Lied, das Türmchen Dichterliebe,
Lied, Lied, Lied, Lied — das Säulchen Dichterdank.

Was aus dem Türmchen ward? Ein Liebesspiel,
Anmutiger Dank des Schätzchens, holde Freude
Und billiger Stolz des Dichters — Turmerbauers!
Ernst wardst du, Conrad Ferdinand, ein Meister,
Doch von der Anmut jener Stunde Jugend
Liegt hell ein Glanz auf deinem reifen Werke,
Mit dem du dir erbaut den Turm des Ruhms.

## Beethoven-Klangperlen.

Überhebung nicht hat euch gedichtet.
Demut hat sich an euch aufgerichtet.

### Beethoven IX. Symphonie

Andante moderato.

Erde,
Was aus dir auch werde,
Ob im Sterngewimmel
Sternrest am Himmel,
Oder ob dein Leib, verwittert,
Staub im Äther zittert,
Eins war dir gegeben:
Leben warst du, warst das Leben!

### Beethoven, Septuor, II. Satz, Adagio.

Mensch, du als Erdensohn geboren,
Paradieslust ist dir nicht verloren,
Probe ist das Leben dein
Für dein Seligsein!

Mensch, für des Paradieses Jubel
Ist zu laut der irdische Lärm und Trubel,
Stern um Stern winkt still und fromm:
Berg' dein Paradies, so komm!

## Beethoven, Variationen, Opus 34.

Adagio.

Mein Mitleid flicht Kränze
Den greisen Frauen stets im Lenze:
O Blütenzartheit, Lenzluft, Baumduft,
Erwachte Lust, junges Blühn
Im Grün.

Doch sie, im Garten schwankend, seufzt gar schwer;
Wie lang ist's her, ach, wie lang ist's her,
Daß auch sie, erfreut, Lebenslust erneut . . .
Doch heut!

Daß dir dein Sehnen
Noch lockt in's Auge warme Tränen,
Ist doch noch frühlingszartes Wähnen.
Schau lang noch, schau, herbstreife Frau,
Ins Blau!

## Appassionata

Gestern hat der große Tastenmeister
Die Appassionata euch beschert.
Tausend kamen, werktagswustbeschwert,
Tausend gingen freier, froher, dreister.

Steht in jedem Haus heut ein verwaister
Flügel einsam, stumm in sich gekehrt:
Wer den Meister gestern fromm gehört,
Rührt heute keine Taste, scheut die Geister.

Aber morgen werden feurig jung
Tausend Finger in die Tasten greifen,
Jeder hat des Meisters Kraft und Schwung,

Jeder fühlt sich zur Vollendung reifen ...
Der Akkord mißlingt; und auf den Tasten
Werden tausend schwere Hände lasten ...

## Teplitz 1812

Teplitz beherbergt allerhöchste Gäste,
Den kaiserlichen Hof, Beethoven, Goethe,
Herrscher durch Ahnenblut, Herrscher der Kunst,
Herrscher des Deutschen Reichs, Herrscher der Welt.
Da trafen auf dem Heimweg beide Meister
Die ganze kaiserliche Hofgesellschaft
In ihrem hohen Glanz.
Der Hofmann Goethe,
Durch feinste Geistesbildung Selbstbeherrscher
Und durch Bescheidenheit ein guter Bürger,
Stand an die Wand gedrückt und tief gebeugt,
Die Herrschaften zu grüßen; doch Beethoven,
Nicht Gott bloß in der Kunst, Gott auch im Stolz,
Empört den Dichter höhnend, schreitet aufrecht
Durch die Gesellschaft höchster Würdenträger,
Den Hut aufs Haupt gedrückt, die Hand am Rücken,
Sich von der Kaiserin begrüßen lassend,
Indes die Schranzen ihr Köpfe neigen.
Der Hof ist nur vorbei, kehrt sich Beethoven
Und kehrt zu Goethe wieder, der sich eben
Emporgerichtet und sein Haupt bedeckt.
„Pfui!" schmäht er Goethen. „Hältst dich so gering
Und bist doch ewig!"
„Ewig?" lächelt Goethe
Und sagt es laut zu Beethoven, dem Tauben,
Taub trotz des Überschwangs innrer Musik.
„Ich bin nicht ewig, ich nicht und auch du nicht!
Mag sein, daß unser Werk unsterblich ist!"

Er weist mit hocherhobnem Arm nach vorwärts,
Kopfschüttelnd dann zurück: „Unendlichkeit!
Nach rückwärts und nach vorn ist Ewigkeit,

Unsterblichkeit folgt unserm Sein nur vorwärts
Und ist, wenn's hoch geht, halbe Ewigkeit!
Du warst, eh' daß du wardst, ein nichtiges Nichts,
Doch Jener Stolz ist's, ahnenwert zu sein,
Nach rückwärts auch geht ihr erwählter Wert,
Und grüß' ich sie, grüß' ich ihr Licht, mein Dunkel."

Beethoven schaut ihn an, weiß selbst nicht wie,
Es grollt, es dröhnt in ihm, ein Tonorkan,
Und doch gemildert und geklärt durch Weisheit.
Er zieht den Hut vor Goethe, kehrt sich um,
Ein mächtiges Klanggebraus drängt ihn nach Haus...

## Anton Bruckner

### Symphonie

Musik, du aller Künste göttlichste, die du, o Wunder,
die Klänge ordnest,
Daß sie die Schritte heut zum Tanz beflügeln,
Indes sie morgen, anders angeordnet,
Der Seele tiefste Ahnungen verkünden,
Schwermut und Jubel deuten und erwecken,
Heil dir, du göttliche, du reinste Kunst,
Dir lausch' ich jetzt, Tränen des Danks im Auge,
Da wiederum ein Großer, ein von dir erwählter Meister,
Die Seele mir befeuert: Anton Bruckner.

Wie weitet sich der Saal, darin vielhundert Menschen
Den Klängen deiner Schöpfung festlich lauschen!
Denn Größe ist ein jeder Ton, den du uns spendest,
Weihe und überirdischer Feierklang!
Wie hehr das Weltgeschehn auch sei, wie herzzerfleischend
der Schmerz, die Lust wie taumelnd,
Du übertönst sie doch mit deinen Tönen und die Ak=
korde, die du weckst,
Führwahr, was nie ein Weiser ahnen, niemals ein
Dichter künden kann,
Du sagst es, weil deine Kunst, der Sphärenklänge Echo,
Nicht Menschenstimme hat, nein, Gottes Stimme,

Und ist so hoher Klang, so brausend mächtig:
Sie sprengt des Saales Decke, drin wir lauschen,
Der Himmel wölbt sich über uns erhaben
Und wir sind selbst jetzt reiner, klanggebadet.
Größe ist deine Kunst, heiligste Größe!
Was Edles in uns schlief, du weckst es auf,
Und unser schwerstes Leid, die bangsten Sorgen, die
uns zu Boden drückten,
Sie schweben aufwärts auf den Wellen deiner Klänge,
Die Lüfte sind ein Meer geweihter Schönheit,
Ein brausend Meer erhabner Harmonie.

Und da, wenn auch mein irdisches Aug' geschlossen ist
im Lauschen,
Ich seh' doch klar vom Himmel niederlächeln
Das klangverklärt, unirdisch reine Angesicht Beethovens;
Er blickt hernieder, lauscht, wie er nur lauscht,
Und nun, da mächtig brausend einmal noch die Töne
sich gewitterstark erheben,
Zum Schlußakkord vereinigt: da verklärt ein Lächeln,
wie nur Heilige es lächeln,
Lächeln der Freude und des Beifalls, Lächeln der
seligen Befriedigung
Sein ewiges Angesicht. Des Saales Decke schließt sich,
Die Luft verebbt. Wir Menschen aber lispeln,
Begeistert und voll Danks, zwei hohe Namen:
Beethoven – Bruckner.

## Musensang

Ernst im würdigen Maß wallt singend der Reigen der
Musen,
Und ihr vollendetes Lied,
Das sie gewaltig umzieht,
Weisheit ist's, Wohlklang und Tanz,
Sternenleuchten und himmlischer Glanz.

Aber Chariten voll Anmut ziehn kindheitsselig mit ihnen,
Singender Engel ein Chor

Schwebt über ihnen empor.
Durch die parnassische Luft
Flügelt verlockender Blütenduft.

Unten im Tal des Parnassos voll Andacht lauschen die Dichter,
Was sie fernher berauscht,
Was noch kein Ohr je erlauscht,
Weit hinter Raum und Zeit
Orgelt das Weltlied der Ewigkeit.

Doch ihnen näher Charitengesang: sanft Ewigkeit anmutgemildert.
Dichter, fangt euch den Klang
In euren Erdengesang,
Daß nur durchs Lied, das ihr singt,
Fernher segnend der Musenpsalm klingt!

## Marmortafel

Sie schaufeln nun schon Jahr und Jahr
Die Schlacke, wo Pompeji war,
Palast und Tempel und Altar.
Nun haben sie den Grund durchsucht;
Was fanden sie? In wirrer Flucht,
Und doch erreicht vom Lavaguß,
Männer, ertränkt im Lavafluß –
Doch keinen einzigen Frauenfuß.
Wo wohl die Frau'n geblieben sind?
Beim siechen Ahn; beim lieben Kind ...

## Das Kunstsymbol

Der Bund der kunsterfreuten Höhenmenschen,
Der längst der Menge überlassen hatte
Der Ahnen Glaubensfeste nachzufeiern,
Der Bund der augenklaren Weisheitsforscher,
Er wollte auch sein Fest, dem Alltag fern.

„Du unsre hohe Göttin voller Wunder,
Wunder erhöhter Sinnentätigkeit,
Gesteigerter Vernunft, erlebter Träume,
Du heilige Kunst, wir flehn dich heiter an,
Weih' unserem Bund ein inhaltreiches Zeichen,
Das wir verehren, weil es uns vereint,
Am Jubelfest der Kunstbegeisterung!"

So flehten sie und schauten auf zum Äther,
Und siehe da, die Wunder wirken kann,
Gab den Begeisterten ihr Kunstsymbol,
Am Himmel schwebte heiter weiß ein Wölkchen
Und plötzlich öffnet rund sich seine Mitte,
Ihr Rand zu Orgeltasten schön geordnet
Und zwei gewaltige Hände rechts, zwei feine links
Erscheinen meisternd an der Wolkenorgel:
Beethovens, Mozarts Hände! jauchzt der Bund,
Welch herrliches Symbol, göttlich und irdisch!
Doch schaut, der Himmelrundspalt füllt sich dicht,
Hand neben Hand: die Bibelhände Moses,
Blutend doch segnend Christi Menschenhand,
Shakespeare und Rembrandt, Michelangelo
Die Rechte Vaters Goethe, klug beherrscht,
Die Rechte Schillers, flammend und doch schlicht,
Dürer voll Wahrheit, träumend Raffael
Und hundert Hände, die einst Kunst gespendet,
Hand neben Hand und jede doch erwählt,
Einzig zu sein im Spenden ihrer Kunst.
Anbetend knien die Beter auf die Erde,
Sie heben ihre Schülerhände aufwärts,
Um langsam, fast beschämt, sie bald zu senken.
Enttäuscht sagt einer traurig fast zum andern:
„Ihr heiligen Hände, heilig durch den Geist,
Der euch befähigte zu höchstem Schaffen,
Sollt ihr uns Zeichen sein? Wir suchen mehr,
Wir suchen das Symbol der Kraft, des Segens,
Der sie begnadete zu Künstlerhänden!
Kunst, Meisterin, du selbst zeig uns dein Zeichen,
Nicht Menschenhand, gereift zur Meisterschaft.
Was ist dein Zeichen, Kunst? Zeig uns dein Zeichen!"

Zum Himmel flehten sie. Schließt sich die Wolke?
Zerfließt sie rings im Blau? Der Himmel lächelt
In überirdischer Heiterkeit und — da,
Wo eben noch die Hände der Erwählten
Zum Reigen sich geeint, groß und erhaben
Schwebt klar die ewige Sonne und sie — lacht . . .

## Überhebung

Mir liest ein Pfuscher seine Reime vor
Und nennt der Zeilen keckverschlungne Kette,
Auf meinen Beifall lauernd, kühn: Sonette.
O, der vermeßne, schamlos freche Tor!

Der Brotteigkneter traut sich dreist empor
Mit seiner spielerischen Tändlerglätte
An heiligen Marmor! O, Apoll, errette
Vor solchem Frevel mein gequältes Ohr!

Mein Auge ruht auf deiner schönen Büste.
Du lauschst so abgekehrt in dich hinein,
Als ob dein Ohr von Mißklang gar nichts wüßte.

Du schweigst und läßt mich doch den Trost erkennen,
Er spielt um deinen Mund wie Sonnenschein:
Nicht, wer da künstelt, darf sich Künstler nennen!

## Sündenfall

Hätte die Heilige Schrift ein Maler und Dichter begonnen,
Nicht in ewigem Lenz träumte das Eden dahin:
Frühlinghaft glitzern die Au'n, doch im Herbste prangen
die Wälder,
Üppiges Schollenbraun grenzt an den farbigen Wald.
Gelbgrün, Braunrot und Rot, lautjubelndes, lachen-
des Vollrot
Wählt sich der herbstliche Wald, wimpelnde Flaggen
der Lust.

Nun noch am Himmel das Schild der goldenglühen-
den Sonne,
Zwischen die Säulen des Waldes flutet das Licht
und frohlockt.
Grün und hellgelb und rot, wie lockt nun am Boden
der Teppich
Weich und wohlig und warm Adam und Eva zur Rast!
Dort durch das offene Tor zweier Stämme huscht
Eva, die Nackte,
Hand vor den Hügeln der Brust, Hand vor dem
Tal ihrer Scham.
Adam stürzt sich auf sie; der Wald schallt Fanfaren
der Wollust,
Lodernde Fackeln der Brunst züngelt hellrot das Geäst.
Wahrlich im Herbstparadies kein Schlänglein hätt'
müssen euch locken,
In das Alleins der Glut jauchzt euer Sündenfall.

## Nach fünfundzwanzig Jahren

Er war mein Freund vor fünfundzwanzig Jahren,
Wie kurz das scheint! Und doch besteht das Leben,
Geht es schon hoch, aus dreimal fünfundzwanzig.
Zwei Drittel sind vorbei: trübselige Rechnung!
Doch damals waren wir noch jung und fröhlich,
Nur daß wir anders waren als die andern.
Ich dichtete, er lebte in Musik
Und hatte stets in seiner kargen Kammer
Ein ausgelieh'n Klavier, drauf spielte er
Und lief, wohl hungernd oft, in die Konzerte,
Den Hunger seiner Seele dort zu stillen.
Dann ward er Arzt in einem Bergwerksdorfe,
Zwei Stunden Bahnzeit von der Hauptstadt weg,
Und ward mir fremd, das Leben trennte uns,
Er war ein Landarzt, plagte sich durchs Dasein
Und schwand aus meinen Blicken.

Nur zuweilen,
Wenn ein Gewaltiger der Tonkunst spielte,

Gedenk' ich sein, der mir in seiner Kammer
Zuerst Beethovens Wunderwelt erschloß.
Daß meiner schwachen Seele Schwingen wuchsen,
Daß ich ihm lauschen, ihn verstehen lernte.
Was hat die Kunst seither mir reich beschert!
Und immer wieder lausch' ich in Konzerten
Den Ätherklängen des geliebten Meisters
Und träume mich in eine bess're Welt.

Doch unlängst, da ich lauschend mich vergaß,
Mein erdentrückter Blick schweift durch den Saal,
Da traf mein Auge ein bewegtes Antlitz,
Ein braungebeizt' Gesicht mit harten Wangen,
Daraus gerührt zwei feuchte Augen glänzten,
Augen aus jener Welt, die schöner ist.
Euch sah ich schon einmal, ihr blauen Augen!
Sagt, wem gehört ihr doch?
Da schwieg das Spiel,
Erlöster Beifallsdank umbraust den Spieler,
Die Träumeraugen schwanden aus dem Saale,
Eh' daß ich mich besann, wem sie gehörten.
Doch nein, jetzt weiß ich schon, wem sie gehören.
Vor fünfundzwanzig Jahren kannt' ich sie,
Sie schwärmten damals, innerlichst bewegt,
Zur schrägen Decke eines Kämmerleins,
Den Weiheklängen folgend, die ein Träumer
Aus eines müden Flügels Saiten lockte,
Nun sind wir fünfundzwanzig Jahre älter.
Ein Leben der Entsagung und der Plage,
Ein Leben Mühsal, Kummer, Leid und Sorgen
Hat diese blauen Augen mattgemacht,
Doch nicht gebrochen. Und jetzt hat mein Freund,
Das schweigen diese Augen, mir verständlich,
Soviel erreicht, sie dürfen wieder schwärmen,
Sie dürfen wieder träumend aufwärts schauen
In ein Welt, die schöner ist als diese . . .

Ich will dann still, wenn die Musik verstummt,
Zu meinem Freunde treten, will ihm sanft
Die Rechte drücken, er erkennt auch mich,

So alt wir worden sind, und wenn den Augen
Vielleicht dann Tränen kommen, lieber Freund,
's ist ihr Beruf! Doch ist auch ihr Beruf
Und ist ihr Glück, das uns kein Leben raubt,
Daß sie noch immer lauschend aufwärts blicken.

## Orcagna

(Sa. Maria Novella)

„Meister Orcagna, glaubst du an die Hölle,
Die du da bannst an diese Kirchenwand?
An dieses Fegefeuers Qualenbrand,
Die uns erwarten an des Todes Schwelle?" –

„Ich male sie. Des Lebensbächleins Quelle
Entspringt dem Fels „Woher?" fließt unerkannt
Durchs Tal „Wozu?" durch Dunkel, Sturm und Sand
Und schwindet in der Schlucht „Wohin?" Gerölle.

Flucht ist das Leben, Zweifelsangst und Not!
Woher, Wozu, Wohin? des Daseins Frage.
Dem Weisen mag der Tod die Antwort geben!" –

„So glaubst du an dein Bild, o Meister? Sage!" –
„Ich schilderte das Leben ab im Tod!
Ich hoff' den Tod zu sterben, nicht zu leben!"

## Besuch

Du kamst zu mir: „Ich heiße Liliencron."
Ich springe auf und stammle: „Herr Baron,
Welch Glück!" Und schau dich an. Da lachst du schon
Und schüttelst dich und krähst fast vor Vergnügen.
„Was, sehr enttäuscht von eures Meisters Zügen?
„Ein kleiner Bräuer oder Pächter, ja!
„Kein teutscher Tichter aus Germania!
„Das Haar gleich einer Bürste borstig, rauh,
„Die Wänglein rot, die Augen listig schlau" . . .

Da schau ich in dein Auge. Welch ein Leuchten
In diesen lieben, tiefen, strahlendfeuchten,
Verträumten Augen! Tief und kinderhell!
Schon stürz' ich aus dem Zimmer: „Schätzchen, schnell!
„Was, Schürze oder nicht! Nur, komme schon.
„Heut ist ein Festtag: dies ist Liliencron!"

## Die Schönheitsformel

Im jubelnden Gefühle des Erfolges,
Des selbsterkämpften, reichen Geistessiegs,
Betrat der junge Forscher das Gemach,
Darin sein Weib bei seinem Kinde weilte.
Heut ward ihm endlich langer Forschung Preis,
Nun wußte er die Formel für die Schönheit,
Ganz losgelöst von allen Zufallsschlingen
Des klügelnden Geschmacks, die reine Wahrheit!
Nun war sein Lebenswerk bestellt, o Jubel!
So stürmte er zu seinem Weib: „Heil uns!
Heut bin ich stolz! Ich weiß die Schönheitsformel!" —
Sie schlang den Arm um ihn, sie küßte ihn
Und wies dann mit der vorgestreckten Rechten
Auf ihren Knaben in dem Schlummerkissen:
„Gibt's etwas Schöneres auf dieser Welt?
Hast du wohl je was Schöneres erträumt,
Als dieses rosige Englein, unsern Buben?"
Er schaut sein Knäblein an, sein Auge füllt sich
Mit Vatertränen seligsten Entzückens,
Dann beugt er stolz und doch sehr müd sein Haupt.
„Mein liebes Kind!" —
Doch sie: „Mein schönes Kind!
Es gibt nicht Schöneres auf dieser Welt
Und hat noch nie was Schöneres gegeben!
Bist du denn blind?"
Da senkt er still die Hände:
„Und meine Schönheitsformel?" — Doch sie lächelt:
„Wie lautet sie?" — Er seufzt nun tief vom Herzen
Und spricht verzichtend und doch voll des Glücks:
„Solange jede Mutter noch ihr Kind

Als Gipfel aller reinsten Schönheit sieht,
Kann's keine Formel für die Schönheit geben!" —
Da nickt sie jubelnd: „Ist dies deine Formel?"
Und, wenn er auch verneinend lächeln muß,
Sie ruft: „Sie ist es nicht und ist es doch!
Du liebst sie sehr, sie dünkt dich drum so schön,
Die Schönheitsformel, weil auch sie dein Kind ist!"
Er schweigt beschämt.
Wie tröstet Liebe? Küssend!

## Des Greises Schönheitsfund

Ich bin mein Leben lang der Schönheit nachgegangen,
Zeus, Venus, Amor, klassische Skulptur,
Christus, Maria, Bild gewordene Natur:
Mein offnes Aug' hat Weihe stets durch Kunst empfangen.

Nun sitz' ich hoch in einem Alpendorf und da,
Ich staun' und staune stets beim Abendsonnengehen
Des Kirchleins Spitzturm an: hab' Schönres nie gesehen,
Als dieses Zifferblatt, so Schönes ich auch sah.

Ein schwarzer Umfangskreis, darauf im Sonnenschimmer
Goldig die Zahlen und die Zeiger sonnengold,
Doch blau, tiefselig blau, irdisch-unirdisch hold
Das innere Zifferblatt ernst ohne Flimmer.

Ich kam als Greis in dieses Dörfchen. Meinem Blick
Bot sich das Zifferblatt. Kunst meinem Alter ward's:
Dies Wunderblau, dies Sonnengold und selbst dies Schwarz,
O Farbenwohlklang, Farbentiefsinn — Greisenglück!

## Verschneiter Ehefrühling

Heut kommst du, junger Dichtersmann und Freund,
Zu dieser ungewohnten Stunde zu mir,

3*

Der du, gottlob, schon lang entwachsen bist?
Du weißt, sie ist der Dichterknaben Stunde,
Die Sprechstunde für Lyrikerbeschwerden,
In der ich Arzt für Dichterleiden bin,
Und es wird viel in unsrer Stadt gedichtet!
Du bist ja selbst vor Jahren oft gekommen,
Mir deine jungen Verse scheu zu weisen.
Doch, das ist lange her. Dein frischer Name
Glänzt längst schon heller als mein Streifchen Ruhms,
Und viele Jünglinge gehn jetzt zu dir,
Daß du ihr Helfer seist in Dichternöten.
Was führt dich heute her zu dieser Stunde?
Du scheinst bekümmert. Und du sitzest vor mir
Und greifst auch schon mit dem bekannten Griff
An deine Dichterbrust: ein Manuskript!
Ei, bravo! Prosa! Sieh doch, ein Novellchen,
Gar was Historisches! So sprich doch, Freund,
Was ist dir nur, daß du beklommen seufzest,
Statt dich zu freun, daß dir das Werk gelang?

Da seufzt er wiederum und spricht dann zögernd:
„Ja, ich bin tief bekümmert, teurer Freund,
Du weißt, welch' unverdientes Glück mir ward
In Kunst und Leben, welch ein holdes Weibchen
Sich mit mir freut, daß meine Kunst gedeiht.
Fast scheint es mir, daß ich die kurzen Jahre
Des Eheglücks nur darum dichtete,
Weil ich genießerisch mich darauf freute,
Mein neues Lied der Liebsten vorzulesen.
O, Seligkeit, dann neben ihr zu sitzen,
Ihr Händchen warm in meiner Hand, das pochend
Dem Auf und Nieder meiner Verse folgte
Und das so hold und lieb verständnisvoll
Just bei den Worten, die mein Ehrgeiz waren,
Mich wärmer drückten! Ach, was war das schön,
Wenn sie dann beide Arme um mich schlug,
Um mir so liebreich für das Lied zu danken,
Das doch im tiefsten Grund ihr Lied nur war!
Denn immer wieder sang ich Glück der Liebe
Und Huldigung für edle Weiblichkeit,

Für Mädchenanmut oder Frauentugend,
Und immer durft' sie sich im Lied erkennen
Und dankte mir mit heißen, stummen Küssen.
Das hab' ich mir nun jetzt verscherzt, ich Narr!
Da fand ich diesen Stoff der eitlen Fürstin,
Der buhlerischen, argen Königstochter!
Der hat mir's angetan, und manche Woche
Saß ich beim Schreibtisch. Still auf Zehenspitzen
Ging meine Liebste durch das Haus, besorgt,
Mir jede Störung sorglich fernzuhalten,
Und doch begierig, was da werden wollte.
Heut hab ich's nun vollendet. Und ich saß
Und las ihr sehr erregt und beifallssüchtig,
Noch heiß vom Schaffen, die Novelle vor.
O, hätt' ich's nie getan! Sie saß bei mir,
Doch langsam, da ich las, löst sie die Finger
Aus meiner Hand, ihr Haupt von meiner Schulter,
Und schwere Tropfen tiefempfundnen Leids
Benetzten ihre Wangen. Doch ich las
Und dachte eitel, daß des Ritters Leid
Ob seiner Gattin Untreu sie so rühre!
Da aber schrie sie auf: ‚Du liebst mich nicht mehr!
Ich bin doch nicht so schlecht, nicht so verworfen,
Wie du die Fürstin schilderst! Hab' ich jemals
So argen Hohn verdient? Was tat ich dir,
Daß du mich jetzt so häßlich schildern mußt?
Man wird mit Fingern auf mich Ärmste weisen,
Die rasch entthronte Fürstin deiner Lieder!'
Ich schwieg betroffen, und ich sprach zu ihr,
Wie Liebe spricht: ‚Was denkst du nur, Geliebte?
Wie kannst du glauben, daß ich dich geschildert!
Ich hab' dich lieb!' – Vergebne Müh', sie weinte,
Und was ich sprach, fiel neben ihr zu Boden.
‚Du hast nur Holdes stets von Fraun gedichtet
Und sprichst erst jetzt die Wahrheit, die du fühlst!' –
Nun weißt du, Freund, was mich zu dir geführt.
Ach, mir ist weh zumut', und du kannst lächeln!" –

Da drück' ich ihm die Hand: „Ja, ich kann lächeln,
Mein lieber Dichter Frauenlob, ich lächle.

Das hab' ich selbst erlebt, dran stirbt man nicht.
Geh ruhig heim, nimm die Novelle mit
Und sperr' sie ein. Dicht' ruhig fort von Liebe,
Von Mädchenanmut, süßer Frauenschönheit,
Und frag' sie jedesmal, doch lern' erst lächeln!
Und frage lächelnd, ob sie gut geschildert.
Sie wird nachdenklich dieses Lächeln sehn
Und, kenn' ich sie, sie wird selbst lächeln lernen!
Ich aber will dir gern zu Hilfe kommen.
Ich bin just ohne Stoff; ich danke dir:
Ich will den guten, alten, deutschen Dichter,
Den man den Frauenlob benennt, jetzt dichten
Als einen, der aus Angst vor seinem Weib
Ein ewiger Frauenpreiser ward. Du lächelst?
Wenn mir's gelingt, dann bring' ich euch wohl bald
Mein jüngstes Werklein und ich les' euch's vor.
Ist dir's so recht? Dann will ich mit euch lachen!"

## Bildnis eines jungen Mädchens

(Altdeutscher Meister)

Die Lider scheu gesenkt, in züchtigem Fliehn
Sittsam geschlossen vor dem sündigen Leben,
Ihr Gang kein Gehn, ein rührend zages Schweben,
Wie durch ein Blumenmärchen Lilien ziehn,

Strebt sie zur Kirche mit geschloss'nen Knien.
Die schlanken Beine, Keuschheitswächter, heben
Die Füße kaum und flehn doch um Vergeben,
Weil sie ein Männerblick zu streifen schien.

Nun vor der Jungfrau-Mutter Angesicht
Fühlt sie, den Beterinnen fromm geschart,
Ihr Herz erlöst von ungekannten Schrecken.

Sie kniet auf ihr Brevier; sie betet nicht.
Und ihre Knie' sind also schmal und zart,
Daß sie noch nicht einmal das Büchlein decken . . .

## Das erlöste Bild

Als nun des jungen Königs Eitelkeit
Mit Schmeichlern sich umgab, dem Volk zum Schaden,
Und Sorge alle Einsichtsvollen lähmte,
Da führte ihn sein greiser, weiser Ohm
In ein entlegnes, nie betretnes Zimmer
Im weiten Schloß:
„Du kennst dein Haus nicht, König!
So zeig' ich dir dies Bildnis deines Ahnen!
Es ist ein Meisterwerk! Und sieht dir ähnlich!
Dreihundert Jahre schmückt es diese Wand
Und schaut dreihundert Jahr' mit offnen Augen
In diesen Spiegel an der Wand genüber.
Du sagst, dies Bildnis lebt. Du weiser König,
Es lebt und leidet! Denn man sagt im Volk,
Daß dieser König, dem du ähnlich siehst,
Den Spiegel an der Wand genüber haßt,
Darin er Tag um Tag und Jahr um Jahr
Sich immer schmuck und königlich erblickt,
Und daß dies Bild sich sehnt aus seinem Rahmen,
Weil es sich mehr fühlt, denn ein Spiegelbild!
So sagt das Volk; das Volk erfindet Märchen!
Du blickst so ernst? Du ziehst den Degen, König,
Du zückst ihn gegen mich? – O, habe Dank,
Du schleuderst ihn ins Spiegelglas; es birst!
Du hast die Seele dieses Bilds erlöst
Und hast auch dich erlöst und mich und uns!
Nun tritt mit mir vors Auge deines Volks.
Der Spiegel lebt! Du sollst ihn leuchten sehn!"

## Heiliges Rätsel

Ich steh' am Flügel, dessen Wohlklang Mozart weiht,
Den die Geliebte weckt mit hochbegabten Händen,
Durch ihrer schlanken Finger Tanz mir Glück zu
spenden,
Und lausch' in überirdischer Versunkenheit.

Musik, du Göttliche, du über Raum und Zeit,
Fraunanmut, edler Nackenbug wie Mondscheinblenden,
Weibduft, so wohligschwül wie Hauch von Ambra-
bränden:
Ihr Schönheitswellen jeder Wahl, wie nah ihr seid!

Wie nah ihr seid und seid doch unermeßlich weit!
Kann mir ein Gott des heiligen Rätsels Lösung senden,
Daß ihr, bewegter Lüfte Wallen, Schönheit seid,

Schönheit in diesem Hirn, drin eure Wellen enden? —
Kein Grübeln jetzt! Anmut, hab' Dank! Ich lausch'
befreit
Und schau gespannt, zur Zeit das Notenblatt zu wenden.

## Christi Seitenwunde

(Ein Holzschnitt zum Pfingstfest)

Durch die Jahrhunderte
Hat jeder christliche Farbenmeister
Seinem Heiland andre Gestalt verliehn.
Kunstpilger ging ich die Reihn der gekreuzigten Heilande
hin,
Die ich bewunderte.

Schwarz ward die Stunde,
Und mein Blick sucht schon lang nicht das Kunstwerk.
All mein Fühlen sammelt, von Mitleid schwer,
Sich um des ewigen Dulders mit Kriegsknechts spitzem
Speer
Gesetzte Wunde.

So steht zu lesen:
„Christus neigte das Haupt im Verscheiden."
Doch der Kriegsknecht glaubt nicht des Heilbringers
Tod.
Drum ist sein Speer, zu enden des Heilands Todesnot,
Helfer gewesen.

Heiland, du blasser,
Mitleid setzte die heilige Wunde;
Mitleid hat in deine verröchelnde Brust
Seinen Schmerzen beendenden Spitzspeer stoßen gemußt.

„Blut floß und Wasser".

# Persönliches

## Meine Widmung

Spätroms Dichter Horaz, du weihst höflich dein Werk,
Deine Verse gesamt deinem Gönner Mäzen,
Und du preist ihn dabei „vornehmsten Königssproß,
Deinen holdesten Schmuck, stolzeste Zier deiner Kunst“.

Ich bin anderer Art, bist du mir sonst auch vertraut,
Lieb' ich ansonst auch dein Werk: mir wär' zu hoch
ein Mäzen;
Sieh, ich dichte versteckt in meinem Kämmerlein
Über der lärmenden Stadt. Doch in der Brust mein
Herz

Fühlt sich einig dabei mit den Herzen des Volks,
Das im deutschen Gelänď ernst seine Arbeit vollbringt.
Und so weih' ich denn auch nicht gebückt und geduckt
Einem Höhern mein Werk, daß er es huldvoll grüßt,

Nein, dir widm' ich dies Buch, Lehrer im Riesengebirg',
Der mir gütig schon oft für meine Lieder gedankt,
Dir, du herzliche Frau, die ich noch niemals gesehn,
Mutter, Wittib im Harz, deren Dank mich so rührt!

Und so dürft' ich voll Stolz nennen noch Schlicht-
menschen viel,
Die meinem Sange bisher gütigen Ohres gelauscht.
Nein, ich nenne euch nicht, doch ich beschwöre euch:
Bleibet treu meiner Kunst, die so schlicht ist wie ihr!

Ihr gebt Mut meiner Hand, daß sie die Saiten rührt;
Bleibt mein Lied euer Lied, winkt ihm noch langer
Bestand.
Ihr seid alle für mich mehr als ein Königssproß;
Du, mein schlichter Mäzen, machst mich so stolz wie
Horaz!

## Ergebnis

Seit Tag und Jahren
Hab' ich nach klaren
Weltregeln gesucht,
In tausend Büchern
Fand ich die sichern
Gesetze gebucht,
Hab' mich geschwungen
Aus Niederungen
In Himmels Näh':
Aber die Sterne
Sind mir doch immer so ferne wie je . . .

## Mein Festpsalm

Du Gott da droben, du von Menschen geschaffener
Gott, den sie brauchen als ihren Helfer,
Als ihrer irdischen Wünsche Erfüller, wenngleich die
Wunscherfüllung der einen
Die Wunschvernichtung der andern bedeutet,
Gott, den sie über die Wolken gesetzt, in ihren Nöten
ihn anzuflehen,
Der drum als ihre Schöpfung so Mensch ist wie sie
selbst,
Gott mit dem verklärten Angesicht eines Greises mit
gütigen und doch strengen Augen,
Mit immerdar schweigenden Lippen, mit der Blitz-
peitsche in der Hand,
Daß sie all die Schuldigen strafe, indes die Linke
die Frommen streichelt:
Du Gott aller Kleinen, ich juble heute mein Festlied
hoch über dich, hoch in die Lüfte empor,
Das mein Gott, der kein Gott ist, nicht hören wird,
das ich aber juble,
Weil er die zeugende Kraft ist, die durch mich heute
ihr Festlied singen läßt;
Lausche ihm, du Gott der Kleinen, den sie alle als
ihren Vater anrufen,

Lausche ihm, um über dich zu lächeln, weil du Menschengeschöpf Milliarden Menschlein zu lohnen und zu strafen hast,
Der du die Anbeter dieser Glaubensform ebenso schirmst wie die Anbeter jenes Glaubens,
Die einander und den Gott der andern hassen;
Um den Milliarden Milliarden Gestorbener aller Glauben sich drängen, daß du sie segnest:
Ich singe meinen gläubig-ungläubigen Psalm aus Kraftbewußtsein, stolz auf meinen klaren Blick, der keinen Gott braucht
Ihn anzuflehen in Angst und Hilfsbedürfnis —
Ich singe zur Kraft empor, die ewig war und ewig sein wird,
Die sich als Sonne in den Mittelpunkt der Gestirne gesetzt hat und den Mond als ihr Widerspiel,
Du Kraft, du ewig junge Kraft in ewiger Betätigung.
Werdend im Sein, seiend im Werden, werdend im Vergehen, vergehend im Werden,
Ich bete dich an, ohne mich vor dir niederzuwerfen, da du kein menschliches Auge hast noch Ohr,
Menschenwinseln zu hören oder dies Lied der jauchzenden Lust, ein Teilchen deiner zu sein,
Seiender, wirkender Kraft, wie das Lichtfluten, Strömerauschen, Meeresbranden,
Sturmsausen, Wärmeschmeicheln und Frostschauern, Menschenumarmung und Dolchstoß,
Frühlingsblühen und Winterwarten auf neues Lenzerwachen, Saat und Ernte:
Ich juble fromm und doch lachend ungläubig, weil ich dir keine Menschenaugen noch Hände geben kann,
Nicht Menschenleib noch Menschenwünsche, du flutende Urkraft, die du mein Gott bist!
Drum ist dies Lied auch kein Psalm, es ist du, ist Kraft, wenn auch nur Menschenkraft,
Kraft, die ist und Kraft sein wird auch einst, wenn meine Lippe verstummt, wenn ich sinke ins Grab,
Reif zur Wiederkehr.
Und drum sing' ich dies Lied, wenn es auch bald verklingt,

Denn der Tod ist nicht Tod, er ist Werden und
Sein, wirkende Kraft im Zerfall in das all-
wirkende All,
Leben, unsterbliche Kraft, wirkende, lachende Kraft!

## Die Bettlerhand

An dieser Stelle meines Alltagswegs zur Stadt
War ich gewöhnt an eines Blinden Bettlerhand,
Die aus dem dunklen Tor mir hier entgegenstand
Und die hier meinen schuldigen Zins empfangen hat.

Ich fühlte längst nichts mehr, wenn ich vorüberkam,
Ich wußte nur: hier ragt die Bettlerhand empor,
Und zog ganz unbewußt mein Kupferstück hervor
Und senkt' es in die Wölbung, die's entgegennahm.

Sie fehlte gestern. Meine Münze war bereit.
Wo ist die Blindenhand? In meines Schreitens Hast
Schien mir ihr Fehlen jetzt als eine Störung fast,
Als mir getaner Tort. Doch ach, sie fehlt auch heut.

Wo ist die Blindenhand? Heut fehlt sie mir fürwahr
Schon als Symbol für ein von mir erworbnes Recht,
Darauf ich wirklich nicht so leicht verzichten möcht',
Weil's mir im Lauf der Zeit schon liebgeworden war.

Heut bleib' ich stehn. Gottvater, hör' mich an,
Heut fühl' ich mehr als Gassenmitleid. Gib die Hand
Mir wiederum an meines Alltags dunklen Rand,
Gib mir die Hand zurück, daß ich sie drücken kann!

## Teingäßchen 611

Alfred Klaar zum 70. Geburtstag (7. November 1918).

Teingäßchen 611. Dreißig Jahre und mehr sind verflossen,
Daß ich, ein junger Student, stand vor dem altgrauen
Haus,

Bebend stand vor dem Tore, erregten Herzens, voll
Ehrfurcht,
Voll Verehrung und Pein: Alfred Klaar wohnte hier,
Dichter und Richter der Kunst, von mir verehrt und
bewundert,
Inbegriff zwingenden Geists, Künstler und Weiser zu-
gleich.

Ihm hatt' ich unlängst geschrieben von meinen tastenden
Versen,
Von meinen Zweifeln an mir, meinem Vertrauen zu ihm.
O, wie war ich beglückt, da mir ein Kärtchen erlaubte,
Teingäßchen 611, Sonntags Gast ihm zu sein.
Schüchtern stieg ich empor die dunkle Treppe, tiefatmend
Zögert' ich noch an der Tür. Wag' ich's? Und wagt'
es. „Herein!"

Wie ich ihm meine Verse dann las und wie er mir
lauschte,
Wie er verbessernd mir riet, was ich vom Meister gelernt,
Wie er den Saumpfad empor zum steilen Parnaß
mich geleitet,
Früherer Wanderer Spur weisend im Staube des
Wegs:
Manchen Sonntag nachher noch bracht' ich ihm junge
Gedichte,
Der wie ein Vater so ernst, doch auch so gut mich
empfing. . . .

Alfred Klaar, du schiedest von uns, ich ward dir ein
Fremder,
Doch mir schiedest du nicht, mir lebst du immer noch hier,
Teingäßchen 611. Wie oft, wenn seither mich, entstehend,
Eine Dichtung bewegt, ob ich sie meisternd bezwing',
Find' ich mich jetzt noch beim Haus, das einst meinen
Lehrer beherbergt:
Rat' mir! Zum Fenster empor fleht mein suchender Blick.
Jetzt weicht dem Winter dein Herbst; doch mir, dem
dankbaren Waller,
Festlich im Sonnenschein steht Teingäßchen 611.

## Künstlerzweifel

Nach diesem Werk, das ich eben vollendet,
In all' den Zweifeln, ob es geglückt,
Hat mir der Himmel ein Zeichen gespendet,
Trost, wie nur der Himmel ihn schickt.

Da ich sinnend die Lider geschlossen,
Fühl' ich sie innig und warm berührt,
Mutters Geist hat mich zärtlich umflossen,
Wie ich ihn, ach, schon so lang nicht gespürt.

Und ein Wort, beglückend, erhebend,
Gut, wie sie selbst war, spendet sie mir,
Zu meinem Schaffen Vertrauen mir gebend:
„Kind, ich bin zufrieden mit dir!"

Dank, du Teure, du beste der Frauen,
Vorbild für Güte und Liebe und Treu,
Nun will ich gern meinem Können vertrauen!
Nur *ein* Zweifel regt sich aufs neu:

Ob sie nicht kam, für die Stunden der Schmerzen,
Die vielleicht bald meinem Werke drohn,
Mitleid zu spenden aus gütigem Herzen,
Mitleid der Mutter mit ihrem Sohn . . .

## Lebensdrama

Dies ist die Tragik meines irdischen Seins,
Daß meine Seele nach Vertiefung schreit,
Indes mein Leib sich sehnt nach Heiterkeit
Im spielerischen Glanz des Sonnenscheins.

Für sie sind Wohlsein und Verflachung eins;
Vertieft wird meine Seele nur durch Leid,
Nur Nacht und Schmerz trifft sie empfangbereit,
Und was sie spricht, ist Echo wunden Schreins.

Mein Leib, du warst ein Dulder all dein Leben,
Siechtum und Elend sind dein Teil seit je,
Du zehrst dich auf in Wunden und im Weh

Und nur der Tod wird dir den Heiltrank geben.
Doch, Seele, sprich, wardst du in all dem Röcheln
Und Schrein vertieft?

Du kannst nur seufzend lächeln . . .

## Dunkle Allee

Geheimnisvolles Düster der Allee,
Heut laßt mich, Bäume, euer dunkles Rauschen,
Vor dem ich, dicht umwoben, einsam steh',
Und eures Seins Geheimnis stumm belauschen.

Was raunt ihr, Blätter? Ich bin selbst ein Baum
Und lausche tief erregt den tausend Zungen:
Da sprechen sie, ich hör' sie, wie im Traum,
Von meiner Wesensehrfurcht ganz bezwungen:

Wir stehn einander nah schon hundert Jahr',
Und sahn uns hundertmal so reich wie heute
Und hundertmal des letzten Blättleins bar,
Des grausen Frostes und der Stürme Beute.

Und fragen stets: Du Baum genüber, sprich,
Du, dessen Blätter meine zärtlich küssen,
Bist du auch wirklich ausersehn für mich?
Und bist du auch verdammt zum Fragenmüssen?

Was ist dein Ziel und Zweck in Lenz und Frost,
Du mein Genoss' seit vielen tausend Stunden?
Was ist die Kraft, die in uns keimt und sproßt?
Hast du in mir dein Widerspiel gefunden?

Was will die Vogelbrut in unserm Laub?
Ist unsre Wirkenszeit der Lenz? Der Winter?
Werd' ich vor dir des jähen Blitzes Raub?
Fällt mich der Frost? Und was, was folgt dahinter? –

Ich stand, ein Baum, die Äste ausgestreckt,
Um dürstend endlich Antwort mir zu trinken.
Ich hör' die alten Fragen und erschreckt
Lass' ich verzweifelnd meine Arme sinken . . .

## Der Sinne Erwachen

Als mich der dunkle Drang des Bluts zerwühlte,
Und mir zum erstenmal die heiße Kraft
Eroberungssüchtiger Männerleidenschaft
Lodernd bis in die Fingerspitzen spülte:

O, wie ich mich da stolz als Herren fühlte!
Das erste Weib, das mir der Zufall schafft,
Sei gleich mit starkem Arm an mich gerafft!
Da war's – die Mutter, die mein Lodern kühlte.

Sie stand vor mir, in ihrer Keuschheit groß,
Groß, ewig, rein. Ihr Blick, gleich einem Segen,
Fällt in mein Schwärmen, ich erröte stumm.

In dieses reinen Weibes heiligem Schoß
Bin ich, der künftige Mann, keimend gelegen.
O heiligstes Geschlechtsmysterium!

## Unsterblichkeit

Obgleich mein ganzes volles, warmes Herz
In meinen Versen schlägt, so weiß ich doch:
Mein Herz ist nicht so reich, so stark, so heiß,
Daß nicht schon bald das Lorbeereislein Ruhms,
Des mich die gütige Mitwelt würdigt, welkt.
Unsterblichkeit! Du Traum des Schaffenden!
Was unter Wehen wird, will sein und bleiben,
Will wirken und bestehn. Unsterblichkeit!

Die furchtbare Gewalt des Eisgangs riß
Aus der berühmten alten Prager Brücke
(Viel groß Geschehn agierte auf der Brücke),
Riß aus der Brücke einen ganzen Pfeiler;

Nun klafft ein Loch in ihrem Quaderbau.
Auf dem verebbten Strom trug uns ein Boot,
Uns junge Dichter, Bildhauer und Maler,
Zum grausen Unheilsort. Vorfrühlingsglanz
Umschmeichelte die fürchterliche Wunde.
Und da, erst durch den Mauerriß erlöst,
Entdeckt sich uns Geschriebenes im Stein;
Da waren Nam' und längstverschollne Zeit,
Vom Moos fast überwuchert, aufgezeichnet:
Der Brücke Steinmetz hatt' es eingemeißelt
Und schrieb dabei: „Daß ich unsterblich sei,
Setz' ich mein Nam' und Jahr und Wappen bei.
Es fließt der Strom und also strömt die Zeit,
Mein ehrlich Name bleibt in Ewigkeit!"
Wir starrten schweigend auf die traurigen Worte,
Wir Schaffenden, wir ruderten zurück
In unserem Boot und schauten wunden Blicks
Den Strom entlang . . .

Doch nein! Ich will nicht klagen!
Mir ward vergönnt, manch Schönes schön zu sagen,
Ich hab' in manches Herz Sehnsucht gesenkt
Und manchen Blick auf Edles hingelenkt
Nur durch mein Lied, nur durch mein warmes Wort.
Die Sehnsucht nach dem Schönen wird nicht sterben,
Ich weckte sie, sie wird sich weiter erben,
Sie lebt unsterblich in den Herzen fort
Und wird in fernen, fernen, späten Tagen
In eines Enkelkindes Herzen schlagen
Und blühn und glühn, daß sich mein Wunsch erfüllt,
Wird sein und wirken als ein starker Samen,
Wenn auch kein wilder Eisgang meinen Namen
Dem Blick des späten Enkels jäh enthüllt . . .

## Sommerhaus

Hundertsiebenundzwanzig Apfelbäume ziehn als Allee
zu meinem Haus
Oder besser: auf hundertsiebenundzwanzig blühende
Apfelbäume schau' ich aus meinem Fenster hinaus.

Blühende Apfelbäume, das ist ein Jubel, ein Glanz
und ein Glück!
Frühlingswochen am Fenster verbracht; erst der Abend
zieht mich ins Zimmer zurück.
Doch, wenn ich spür', ich Deutscher, daß ich vor Lenz-
duft und Farbenrausch schier vergeh',
Zwing' ich mich vor die Tür, dann geh' ich hinaus
aus dem Haus in die Wunderallee.
Dann zähl' ich die Bäume, rechts, links, rechts, links
fein ordentlich aus,
Richtig, es stimmt: hundertsiebenundzwanzig Apfel-
bäume ziehn als Allee zu meinem Haus.

## Der Schatten

Mein Weg hat längst des Lebens Kulm erreicht,
Nun geht er steil hinab ins dunkle Tal;
Da ich ihn ging, nicht dachte, war er leicht,
Seit ich ihm nachsinn', ward er Pein und Qual!

Ich hab' die Weggenossen oft gefragt:
„Was ist der Sinn des Seins? Des Lebens Sinn?"
Da hat der Weiseste Bescheid gesagt:
„Ich weiß nur dies, daß ich ein Schatten bin!"

Ich schrie: „Und wessen Schatten? Dieses Steins?
Der harten Felswand Schatten?" — Er sprach: „Nein!
Der Schatten eines Lebens ist mein Sein,
Bewegter Schatten eines höhern Seins!"

Nun schreite ich bergab. Ein Ruheplatz
Winkt mir im Tal nach dieses Wanderns Not,
Ein Platz im Schatten, der nicht schreckt noch droht,
Und meine ganze Weisheit ist der Satz:
Der Schatten aller Schatten ist der Tod . . .

## Die Göttin der Erziehung

Mein Sohn ist noch ein Kind und ich, weh mir!,
Fühl' mich, so alt ich bin, zu schwach für ihn,
Mit Maß und Ernst ihn würdig zu erziehn.
Da fleh' ich, Lenker aller Kraft, zu dir,
Neig' du dich willig meinem Angstgebete,
Ach, meine Schwäche demütigt mich sehr,
Schick' der Erziehung Göttin zu mir her,
Daß sie beratend mir zur Seite trete!

Ein Rauschen in der Luft, was rührt mich an?
Und eine himmlisch hehre Fraungestalt,
Von einem weichen, reichen Kleid umwallt,
Ihr Gehn schon Trost, schwebt sanft zu mir heran.
Ihr Blick ist ernst, fast streng, und doch so milde,
So abgeklärt, so heilig gnadenreich:
„Du kommst aus Himmelshöh'n, das fühl' ich gleich,
Ich blick' empor zu einem Götterbilde!

Dank, innigen Dank! Du fühlst, wie bang mir ist!
Ich soll ein Führer sein und weiß voll Schmerz,
Verworren ist mein Sinn, unreif mein Herz,
Das solcher Pflicht nur schaudernd sich vermißt!
Wie dank' ich ihm, dem Herrn der Ewigkeiten,
Der dich in meinem Kummer mir gesandt,
Wie will ich lauschen, ganz dir zugewandt;
Du, Göttin der Erziehung, wirst mich leiten!" –

Da lächelt sie, bewegt ihr Haupt und spricht:
„Er, der so tief in Menschenherzen blickt,
Er irrt nicht, da er mich zu dir geschickt,
Doch Göttin der Erziehung heiß' ich nicht!
Sie riefst du an, mich ließ er niederschweben,
Er sandte mich zu dir in weiser Huld,
Er weiß, warum. Ich heiße die Geduld,
Vielleicht kann schon mein Name dich erheben.

Du hast dein Kind und dich bis heut gequält,
Jetzt will ich stumm an deiner Seite gehn:

Sei sanft zu ihm in innerstem Verstehn
Und streng zu dir. Auch du hast viel gefehlt,
Da stand ich stets bei dir. Kenn' mich nur wieder.
Bei deinen Fehlern war ich stets bei dir.
Erziehung ist Geduld! Vertraue mir!" –
Sie schweigt. Und tief beschämt senk' ich die Lider.

## Mein Bub Dichter

„Ein Bahnwächterhäuschen hab' ich gesehn,
Knapp, ganz knapp bei den Schienen stehn;
Wie aus dem Märchenbuch war es zu schauen
Mitten im Gärtchen mit roten und blauen,
Blühenden Blumen stand es ganz klein,
Hätt' können Zwergkönigs Königsschloß sein!
Es war aber wirklich ein Bahnwächterhaus:
Der Wächter schaut aus dem Fenster heraus,
Aus der Pfeife in seinem Munde
Bläst er Wölkchen nach seinem Hunde,
Der in dem Gärtchen vor ihm steht
Oder auch drinnen spazieren geht.
Es ist wahrhaftig bildhübsch gewesen,
Hübscheres kann man nicht einmal lesen!" –

Dieses Gedichtchen, nur ohne Reim,
Bringt mir mein Bub vom Ausflug mit heim
Und sagt: „Das ist mein erstes Gedicht!
Nun, Vater Dichter, gefällt dir's nicht?"

## Heimat

In die Stadt der Jugendheimat kam ich heut nach
langen Jahren,
Jahren ernsten Männerlebens und Verzichtens, heim-
gefahren.

Du mein liebes Jugendstädtchen, kenn' ich dich denn
nicht mehr wieder?
Mächtig in das Grün der Wiesen dehnt die Stadt
jetzt ihre Glieder.

Neue Straßen, neue Türme, ein Theater, viele Schlote
Und ein Volk von andern Menschen, hastend nach
Genuß und Brote!

Städtchen meiner Jugendfreuden, muß ich so dich
wiedersehen?
Wir sind beide anders worden! Auf den Friedhof will
ich gehen,

Meine Toten will ich grüßen. Friedhofgarten meiner
Jugend,
Ort des Friedens, Ort der Ruhe, träumend grün ins
Grüne lugend,

Weh, bist du auch anders worden? Eine ganze Stadt
von Grüften!
Selbst der stille Duft von damals schwand aus den
bewegten Lüften!

Und die Gräber meiner Lieben unter den verträumten
Linden,
In der Stadt der fremden Namen kann ich sie nicht
wiederfinden.

Doch der alte Gräberwilhelm lebt noch; brauch mich
bloß zu nennen
Und er nickt: „Ja damals, damals! Jetzt ist's schwer,
sich auszukennen!"

Durch die langen Gräberstraßen führt er mich zu meinen
Lieben
Und er spricht: „Die Stadt von damals, hier ist sie
beisamm geblieben . . ."

## Domeinsamkeit

In den dunkeldämmernden Dom
Hat aus dem wogenden Menschenstrom
Mich ein geheimes Sehnen gezogen.

Schwamm ich noch eben im Menschenstrom?
In dem dunkeldämmernden Dom
Ist gleich mein Erdengemeinsinn verflogen.

Draußen dacht' ich voll Dünkels, allein
Auserkoren einsam zu sein
In der irdisch befangenen Herde;
Dunkler Dom, deine Einsamkeit
Ist ganz weltfern von Raum und Zeit
Und sie zwingt mich ins Knie auf die Erde.

Dämmernder Dom, die Ewigkeit
Feiert in dir ihre Einsamkeit
Und in ihr Schweigen lausch' ich voll Beben.
Spricht das Schweigen? Ja, es spricht:
Reif für die Einsamkeit bist du noch nicht!
Geh, als Menschlein weiterzuleben . . .

## Die Hoffnung

Als ich noch fürbaß meine Straße ging,
Und meine Lebenslust, die Lust am Gehn,
Als Frühlingsbläue an den Himmeln hing,

Wie sah ich lockend deine Schleier wehn,
Frau Hoffnung, Göttin du der Daseinslust,
Und sah dich winkend in der Ferne stehn.

Da hab' ich jauchzend näher dir gemußt!
Zu allem, was ich wünschte, nicktest du,
Und tausend Wünsche sprengten mir die Brust.

Du lächeltest mir Ungestümem zu,
Kußhände warf ich dir und sang und rief:
„Wie bin ich reich! Du, meine Göttin du!"

Doch, was geschah mir? Weh, mich dünkt, ich schlief!
Ich seh' dich nimmer, wo entschwandst du hin?
In grauem Straßenstaube wat' ich tief.

Gingst du, weil ich nun grau vom Staube bin,
Vorbei dem Schlafenden und seinem Traum?
Noch einmal zeig dich mir, du Trügerin!

Ich schau' den Weg zurück und glaub' es kaum:
Wo ich einst wanderfroh den Fuß gesetzt,
Hüpft tändlerisch ihr leichter Kleidersaum.

Du Buhlerin, welch Herz betörst du jetzt?
Wem lacht dein roter Mund jetzt, wie das Glück?
Wie bin ich müd und alt und abgehetzt!

Da winkst du einmal noch zu mir zurück.
Hab' ich geflucht? Nein, nein! Am Wegesrand
Sitz' ich und träum' von deinem Abschiedsblick,

Indes ein süßer Schlaf mich übermannt . . .

## Wandlung

Mein Herz lag im Schatten, von Leid übermannt,
Hatt' lieblosen Undank empfangen,
Da gab mir mein Bub seine patschweiche Hand,
Ist lachend mit mir gegangen.

Und da, da ist mir das Heil geschehn,
Holdes Wunder: die Männer und Frauen,
Kaum daß sie nur meinen Buben gesehn,
Waren alle gleich liebreich zu schauen!

Lächelten alle und winkten ihm zu,
Lag Güte im Blicke allen,
Schmeichelten gar: „O du Knäblein du!
Solch ein Bub möcht' uns allen gefallen!"

Ward mir ganz warm um mein Vaterherz
Und ich drückte des Knaben Finger,
Dankbar erlöst von Trübsal und Schmerz,
Fühlt' ich mich freier und jünger.

Wieviel Güte ist doch in dieser Welt,
Wieviel Wunsch, sich den andern zu spenden! —
Hat sich mein Bub vor mich hingestellt:
„Warum zitterst du so mit den Händen?"

Sprach ich kein Wort, ich faßte dich,
Dich warm an mein Herz zu drücken:
Und alle die guten Menschen um mich
Gönnten mir Glück und Entzücken . . .

## Greisenfrühling

Daß ich im Winter stehe,
Fröstelnd, verbraucht und müd,
Das merk' ich jetzt am besten,
Da ringsum allen Ästen
Ein neuer Frühling blüht.

Vom Frühling bis zum Winter
Ist eine lange Zeit:
Lenz, Sommer, Herbst, dahinter
Keucht schwer heran der Winter,
Der kalte Flocken schneit.

Vom Winter bis zum Frühling
Ist keine Zwischenzeit,
Der denkt noch nicht ans Gehen
Und sieht schon rings erstehen
Die bunte Herrlichkeit!

Vom Lenz zum Winter: das Leben!
Jedoch vom Winter zum Lenz?
Mein Wunsch, mein hoffnungsmüder,
Daß auch mein Winter wieder
An einen Frühling grenz'!

## Verändertes Angesicht

Du gibst dich heut so munter aufgeräumt!
Was quält dich, Freund! Dich kleidet Laune schlecht,
Du bist kein Becher Weins, der überschäumt,
Dein Frohsinn ängstigt; nur dein Ernst ist echt.

Dein Lachen trügt. Dein Weg war ohne Licht,
War abgekehrt und innerlich bewegt,
Du hast des Einsamwandrers Angesicht,
Das nur mit sich beklommen Zwiesprach pflegt.

So kenn ich dein Gesicht. Du zwingst's zum Scherz.
Wie traurig ist's, da es verwegen lacht!
Dein Fröhlichtun erregt mein Freundesherz.
Vertrau dich mir, sprich ernst! Mein Mitleid wacht...

## In tiefem Leid

Ich sitze ganz zermürbt von Seelenleiden,
Nacht rings um mich und Nacht in meinem Herzen.
Wie muß ich euch, ihr Kranken, all beneiden

Um eure wühlendheißen Körperschmerzen!
Schmerzen vergehn, doch meiner Seele Qualen
Sind nur, o Wahn, vom Tode auszumerzen!

Was frommen mir Gebete, all die schalen
Trostsprüchlein glatten Mitleids, Händestreicheln,
Wortkünstler, die mir blau die Zukunft malen,

Die meiner Eitelkeit geschäftig schmeicheln!
Denn die Erkenntnis ward mir für mein Leben,
Drum kann ich keinen Dank den Tröstern heucheln:

Es kann im Himmel keine Engel geben!
Denn gäb' es Engel, heiligstes Geschehen,
Sie hätten längst schon müssen niederschweben,

Um, vielleicht stumm, doch nah bei mir zu stehen!

## Abendglocken

Ich hatte den steilen Weg getan
In glüher Tageshitze,
Die Kirche droben zog mich an
Auf ihrer Bergesspitze.

Das ebene Land dehnt sich ringsum
Im Abendsonnensegen,
Wohlhäbigkeit liegt satt und stumm
Auf Stadt und Dörfern und Wegen.

Ich bin gerührt. Da, wie im Sturm,
Dröhnen die Abendglocken.
Ich schau empor zum Kirchenturm,
Gleich den Lüften bewegt und erschrocken.

Dort oben unterm Turmesknauf
Seh' ich zwei Männer sich mühen
An ihren Strängen hinab, hinauf
Die schweren Glocken zu ziehen.

Hier in der Kirchturmsglockennäh
Hat's mir die Andacht verschlagen,
Zu augenfällig nüchtern seh'
Ich da den Glauben sich plagen.

Ich flieh ins Land; nun bleib' ich stehn;
Die Lüftewellen verrinnen.
Will durch dies schweigende Dörflein gehn
Mich auf mich selbst besinnen . . .

## In Dankbarkeit

Ein Greis, bis heut mir fremd, vor vielen Jahren
Freund meiner Mutter, der verklärten Frau,
In der vereint ich alle Schätze schau,
Die jemals reiner Mütter Tugend waren,

Der edle Greis hat jetzt von mir erfahren
Und von dem Templein Kunst, dran ich, schon grau,
Doch muttergeisterfüllt voll Ehrgeiz bau',
Durch meinen Namen ihren zu bewahren.

Nun schreibt er mir von ihr, der Sonnigklaren,
Der Jungvermählten, die so heilig war,
Daß alle Jünglinge ihr Priester waren,

Ihr Dichter er. – Laß mich dein Lied erfahren,
Den Psalm auf sie, eh daß sie mich gebar:
Ich will's als Heiligtum im Tempel wahren ...

## Erhabener Herbsttag

Das ist ein Herbsttag, wie kein Herbsttag war,
Ein Jubelherbsttag jauchzender Befreiung;
War sonst der Frühling einmal nur im Jahr,
Der Herbst in diesem Jahr ist Lenzerneuung.
Und nicht nur hier, wo ich herbsttrunken geh,
Die ganze Welt glänzt jetzt in satten Gluten,
Gemildert wird durch dieses Rot das Weh,
Daß soviel Helden drum gemußt verbluten!

Jubelnder Herbsttag! Freiheit! Lüfte sprecht,
Fühlt ihr das Glück der Millionen Kehlen,
Die heut ihr Jauchzen über gleiches Recht
Dem Weckruf der noch Schläfrigen vermählen?
Ihr fegt die Nebel fort, frei schaun wir, frei
Ins Zukunftsland, das wir uns selbst erbauen,
Und das kein Paradies der Trägheit sei,
Ein freies Arbeitseden laßt uns schauen!

Und wie ich so die Arme aufwärts schlag'
Im Überschwange meines Heils als Freier,
Herbstlich im Farbenglanz frohlockt der Tag
In seiner großen Auferstehungsfeier,
Da schweben Eichenblätter, Blatt um Blatt,
Um meinen Kopf und die erhobenen Hände,

Nicht herbstlich abgelebt, nicht müd und matt,
Der deutschen Eichenbäume Jubelspende.

Soweit ich schau, ein Blätterniederfall,
Der weckt ein Jubelfestlied ohnegleichen:
Wir schweben nieder auf das deutsche All,
Schau um dich, alle Bäume sind heut Eichen.
Wir Blätter bringen deutscher Eichen Kraft
Den Schollen rings, daß Zukunftswurzeln sprießen:
Die Freiheit zieht durchs Land nach langer Haft
Und, wer da lebt, kommt dankbar sie zu grüßen!

## Mein Glauben

Allen den göttlichen Göttersagen
Lauscht' ich in märchenseligen Tagen,
Himmel, Sonne, Sterne und Meer
Herrschten als Götter rings um mich her,
Haß und Liebe, Krieg und Frieden,
Jedem ward menschlich sein Zepter beschieden,
Ob vom Olymp, ob aus Walhall,
Kraft, vergöttlicht, lenkte das All.

Doch da kam, mit dem Hirn als Lenker,
Moses Volk, statt Dichter die Denker,
Hoch am Himmel als Herrscher der Welt
Ward Jehova, der Eingott, bestellt.
Alles, was menschlich ist, göttlich erhoben,
Lohnte und strafte der Eine da droben,
Doch, was der Mensch dem Mitmenschen ist,
Lebte und litt der heilige Christ.

Alles glaubt' ich, um Nichts zu glauben!
Doch meine Sehnsucht nach IHM mir zu rauben,
War nicht Schmerz bis ins innerste Mark,
Noch auch Seelenleiden zu stark.
Und, erholt von den letzten Schmerzen,
Stets erwach' ich mit heiterem Herzen
Und schau aufwärts, ein neuer Ich:
Gott, mein Ichgott, beschütze mich!

Glauben ist Eigennutz! Seid doch ehrlich!
Wissen macht längst den Olymp mir entbehrlich,
Folge ist alles, Werden und Sein!
Sein und Vergehn ist der Inhalt mein.
Läßt mein Sein mein Vergehn mich vergessen,
Wächst meine Daseinslust unermessen,
Jubelt und lacht und brüstet sich:
Irdischer Ichgott, begleite mich!

## Persönliches

Heut hab' ich meinen Tag und habe Goethe gelesen:
Erlebtes mit Kunst gewürzt.
Da ist wie mit einem Schlag
Mein ganzes Gedicht in sich zusammengestürzt.
Und seine Brocken sind den Strom hinabgeflossen,
Fühl' ich's erst heut? Ich bin ein Nichts.
Mein Dasein, der Echowecker meines Gedichts,
Leer wie es ist, hat sich in meinen Versen gegeben,
Kunst aber, zwingende Kunst, ist gebändigtes Leben.

Hätt' ich als Jüngling diese Erkenntnis erlebt,
Hätt' ich mich, ahnenhöhnend, ins Leben gestürzt,
Ihren Enkel in mir hohnlachend zu morden,
Vielleicht wär' ich ein Mensch geworden, vielleicht ein Dichter;
Vielleicht hätt' ein Gedicht vom Puls meines Ich gebebt,
Kunst durch Erlebtes gewürzt.

## Leben und Tod

### Bund der Eremiten

Vor diesem Haus vereinter Eremiten
– Nur, wer lang einsam war, kann weise sein –
Des Mauern streng ihr Bundgeheimnis hüten,
Kein Unbefugter darf durchs Tor hinein,
Steh ich als reifer Mann: in diesem Hause
Sei mir gegönnt jetzt eine Arbeitsklause.

Mein Leben lang hab' ich mit mir gerungen,
Was in mir Dunkel und Geheimes war,
Hab' ich bekämpft und hab' es auch bezwungen,
Das Rätsel meines Daseins ward mir klar.
Nun aber füllt ein neuer Wunsch mein Sinnen:
Zu welchem Ende kamen die da drinnen?

Es heißt das Haus vereinter Eremiten:
Wovon ein jeder einzeln sich befreit,
Soll er befruchtend seinem Nachbar bieten
In der Gemeinsamkeit der Einsamkeit.
Was einsam jeder sann, fließt hier zusammen:
Wohin wir streben und woher wir stammen.

Ein jeder beut dem andern sein Ergebnis
Und jeder fühlt empfangend warmen Dank,
So wird des Geistes Tausch zum Herzerlebnis,
Dem Dürstenden wird hier der klare Trank.
Gar manche Nacht sah prüfend hier mich stehen:
Bin ich schon würdig, durch dies Tor zu gehen?

Einsiedler ihr, heut poch' ich an die Pforte.
Aus langer Einsamkeit führt mich der Pfad.
Erkennet mich aus meinem Einlaßworte:
Was Sinnen war, ward Wort; Wort wird einst Tat;
Die sprengt die Tore sich, von allem Bösen
Zur Menschlichkeit die Menschheit zu erlösen!

## Schläfer

Wer viele Schläfer liegen sah,
Dem ist wohl eines nahgegangen:
Sie liegen nicht mehr zweckbefangen,
Sie liegen tagerledigt da.

Und doch, wie voll die Brust sich hebe
Und atemdankbar sich dann senk',
Ob hold, ein freundliches Geschenk,
Ein Traum ins Ohr ihm flüstert: Lebe!,

Ein jedes Schläferantlitz leidet
An einem tiefgeheimen Schmerz,
Schlaflenker ist das Menschenherz,
Das liebt, sich sehnt, das haßt und neidet!

Und scheint der Schlaf das Weh zu stillen,
Die Augenlider lasten schwer,
Als ob der Seufzer drunten wär':
Kein Aug' sieht je nach eignem Willen.

Auf jedem Schläferantlitz Sorgen ...
– Du, liebes Kind, du sorgst dich nicht!
Du schläfst mit rosigem Angesicht
Entgegen deinem Lebensmorgen ...

## Blick nach oben

Wenn auf Erden kein Trost mehr ist
Oder, wenn Sehnsucht am Herzen frißt,
Noch nicht zu sterben, nicht mehr zu leben,
Mensch, dann drängt's dich die Blicke zu heben.

Über die Wolken, über die Welt,
Wo der Eine sein Zepter hält,
In den Himmeln der Ewigkeiten
Sucht dein Blick über Raum und Zeiten.

Dort sucht dein Blick ohne Tränen sein Glück,
Leer ohne Sehnen kehrt er zurück,
Leer wie die trostlosen Blicke der Blinden,
Die immer suchen, die nimmer finden . . .

## Weihnachtsmorgen

Nach dem leuchtenden Weihnachtsabend
Führ' ich die Kinder am Weihnachtstag
Gern in den Wald, solch ein Marsch ist gar labend,
Was auch der Frost dazu sagen mag.

Und wir gehn unter glitzernden Tannen,
Festlich schimmern Zweige und Äst':
„Seht ihr, Kinder, sie stehn hier beisammen,
Und sie feiern ihr Weihnachtsfest.

Gestern in Hütten und in Paläste
Hat der Wald seine Tannen gesandt
Zu dem Mütter- und Kinderfeste,
Daß jedes Kind auch sein Festbäumchen fand.

Denkt euch, Millionen Tannenbäume
Gab der Wald den Menschen und doch, 's ist kein Traum,
Wir gehn wie sonst durch des Waldes Räume,
Schaut euch nur um, es fehlt kein Baum!

Ob all die Bäumchen, die gestern gingen,
Waldduft zu spenden Eltern und Kind
Und ihnen leuchtende Freuden zu bringen,
Wieder seit gestern gewachsen sind?

Nirgendwo im Wald klaffen Lücken,
Schaut ihn nur an, er ist unversehrt,
Wird euch gewiß wieder Bäumchen schicken,
Wenn der Weihnachtsmann wiederkehrt!

Das ist ein Wunder, ein Waldweihnachtswunder!
Welt ist voll Wunder zur Weihnachtszeit . . .

Aber zur Mutter gehn wir jetzunder,
Sie hält uns sicher was Warmes bereit."

## Dorfschulhaus

Helles, leuchtendes Schulhaus im Dorf,
Der dich den Knaben und Mädchen erbaut hat,
Tief in die Kinderseelen geschaut hat!

Stehst auf dem Dorfplatz vornehm, doch schlicht,
Rings von den Häusern und Scheuern dich hebend,
Städtisch, doch einfach, schmuck und doch lebend.

Rechts und links umfriedetes Grün;
Aus dem ungepflasterten Orte
Sauber ein Kiesweg zu deiner Pforte.

Stehst du im Mondschein, bist du ein Schloß,
Märchenschloß, Silber in deinen Fenstern,
Aber weltfern von Spuk und Gespenstern.

Denn, der dich baute, schuf für den Tag:
Hilfst deinen Lehrern die Kinder bereiten,
Daß sie kläräugig die Zukunft beschreiten.

## Frühlingsmitleid

Unsere Jugend, vom Frühling berauscht, junge Männer
und Mädchen,
Wandeln glückselig die Auen entlang um ihr Heimat-
städtchen.

Doch ist ihr Jubel heute gedämpft, wird ihm auch
schwer sein Schweigen;
Führen sie doch ihren blinden Freund mit sich im
Frühlingsreigen.

In der Allee die Bäume voll Blust leuchten und glitzern und funkeln,
Jedes Lenzlicht leuchtende Wort müßt' seine Nacht noch verdunkeln.

Drum weist eines dem andern stumm jedes holdselige Wunder,
Warnend den Finger vorm Munde stehn sie auf der Höhe jetzunder.

War denn noch niemals ein Frühling so schön? Heiliger Vater, dein „Werde!"
Hat zum Paradiese geweckt unsere uralte Erde!

Da hält Marie nicht länger ihr Glück, eng an den Blinden sich schmiegend,
Ruft sie: „Der Lenz kam wieder zurück, Lenz, jedes Dunkel besiegend.

Siehst du ihn nicht, so fühl ihn!" — Ihr Herz pocht ihm den Lenz an die Rippen.
„Kommt, ihr Mädchen, kommt alle herbei, küßt ihm den Lenz auf die Lippen!"

All die Mädchen auf seinen Mund hauchen sie sanftrote Blütchen.
Und Marie singt zärtlich dazu eins ihrer Frühlingsliedchen . . .

## Lachen aus dem Schlafe

Mitternacht. Da lacht aus tiefem Schlafe, Kinderschlafe, hell mein Kind ins Dunkel.
Welch ein Glanz umstrahlt mich? Fiel ein Sternlein, Schimmersternlein, nieder mit Gefunkel?
Nein, ich fühl's, ein Engel, Himmelsengel, hat des Knaben Locken jetzt gestreichelt,
Hat mit Duft und Wohlklang, holden Farben, Gold und Farben, seinem Traum geschmeichelt;

5*

Brachte seinem schutzbefohlnen Kinde, meinem Kind, ein Tellerrestchen Manna
Oder einen Klang vom Engelssange, Abendsange, Ton vom Hosianna,
Oder einen zarten Duft vom Garten Eden, schon im Flügelaufwärtsbreiten.
Dich, mein Kind, wird dieser heilige Segen, Engelssegen, durch das Dasein leiten,
Sei's als Sang, als Himmelsklang, als Sehnsucht, die dein ganzes Leben
Reicher macht und voller! Denn ein Engel, Sehnsuchtsengel, wird dich stets umschweben,
Und ein Glanz, ein Nachglanz dieser tiefen, dunklen Stunde wird mit Sterngefunkel
Dich umleuchten! Seligfeuchten Blickes, Vaterglückes, schau ich in das Dunkel ...

## Der Hahn

Im großen Wirtsgarten vor der Stadt
Sonntagnachmittag unter Bäumen:
Wer sechs Tage lang Stadtluft hat,
Mag hier am Sonntag von Landluft träumen.

Bürger und Arbeiter, Männer und Fraun,
Und wir sitzen mitten dazwischen,
Fröhlich an Bubis Wangen zu schaun,
Wie sie so hold sich im Freien erfrischen.

O, ist der munter! Das ist eine Lust!
Ringsum das Lachen und Surren und Summen;
Plötzlich jauchzt er aus voller Brust,
Daß im Kreis alle Tische verstummen.

Und er jubelt und lacht und lacht,
Tränen rollen ihm über die Wangen:
Sieh, ein Hahn in leuchtender Pracht
Kommt stolzierend dahergegangen.

Prächtig und eitel mit steifen Zehn
Kommt er würdig im schimmernden Kleide.
Bubi hat nie solch ein Wunder gesehn,
Und nun lacht er und schreit vor Freude!

Doch den Edelhahn ärgert das sehr
Und er plustert sich auf vor Galle,
Wirft verächtliche Blicke umher:
Pah, wenn ich dir auch nicht gefalle!

Bubi freilich berührt das nicht,
Der hat für Würde noch kein Empfinden,
Lacht übers ganze Bubengesicht
Und scheint den Gockel sehr drollig zu finden.

Bub, mein Bub, nimm dich in acht!
Wirst bald deine Erfahrungen machen!
Aber mein Bubi jubelt und lacht,
Und die Leute jubeln und lachen!

## Der Witwer

In Sehnsucht nach der fernen Liebsten saß ich:
Mein Freund, der Witwer, trat zu mir. Und ich,
In meiner Selbstsucht seines Leids vergaß ich
Und klagte: „Nach der Fernen sehn' ich mich!"

Da ging sein Blick – indes sein Mund, der Schweiger,
Noch ernster wurde – über mein Gesicht,
Und zögernder beschleicht den Stundenzeiger
Der wandernde Minutenzeiger nicht.

„Unendlich dünkt dich dies Minutenschleichen?
Dein Lieb ist fern? Wie nah dünkt mich dies ‚Fern'!
Du nennst sie fern und ist doch zu erreichen!
Mein Einsamsein nennt nah noch Mond und Stern!" ..

## Die Grabschrift

Ich war einmal! Welch Wunder dünkt mich das!
Und war ein Mensch, den Reu und Hoffnung narrten.
Nun lieg' ich, abgeklärt von Lieb' und Haß,
In diesem märcheneinsamen Gelaß,
Ganz abgeklärt von Liebe und von Haß,
Hab' nichts zu fürchten, nichts mehr zu erwarten,
Und fühl nur rings, welch Wunder dünkt mich das!
Dies Saugen, Keimen, Sprießen aller Arten,
Dies Wurzelfassen ohne Unterlaß
In diesem stillen, einsamschönen Garten . . .

## Die beiden Engel

Zwei Engel trafen sich im seligen Äther:
Schräg aufwärts schwebend und vom üppigen Schwung
Des bauschigen Mantels reich umwallt der eine,
Auf schmalen Flügeln niederwärts der andre,
Fast mönchisch eingehüllt in enger Kutte.
Sie sahn einander, grüßten, zögerten.
„Wer bist du?" sprach der Üppige.
„Ich bin du,"
Erwidert jener, „Bruder Wunschverkünder,
Der du des Menschen Wünsche bringst zum Ewigen:
Ich bringe die Erfüllung seiner Wünsche." –
„Und bist so streng, so kärglich, so gering,
Indes mein Schwingenpaar so mächtig rauscht?
Erkennt der Mensch mich in dir, schmächtiger Bruder?
Ich bin so schrankenlos, du so begrenzt?" —
„Er kennt mich," lächelt ernst des Schmalen Lippe. –
„Woran erkennt er mich in dir, du Strenger?
Ein Wunder dünkt es mich!" – „Ich komme stets,
Ich Wunscherfüllungbringer, eine Stunde
Der Menschenzeit nach dir. Dann lodern nimmer
Des Wünschers Arme aufwärts, seinem Blicke
Erlosch die Glut, dem Mund der Überschwang;
Bescheiden fühlt er meiner Flügel Wehn
Und auf demütigen Knien begrüßt er mich.

## Seelenheimat

Die Kugel, die unsre Erde ist,
Ist ringsum von Sternen umgeben,
Vom Fleck, der deine Heimat ist,
Geworden ist,
Wird einst deine Seele entschweben.

Sie fliegt empor; nach Engelsart
Fliegt sie schnurgrad in den Himmel.
Die Erde, wie ihr gegeben ward,
Befohlen ward,
Rollt weiter durchs Sternengewimmel.

Du Seele, gib mir ein Zeichen, sag,
Du, die nun die ewige Weih' hat,
Schwebst du durch den sterndurchwimmelten Tag,
Himmlisch-irdischen Tag,
Stets über der einstigen Heimat?

Kannst du denn selig, ein Engel sein,
Schaust du auf Fremdländer nieder
Und nicht auf den Friedhof der Heimat dein,
Die Heimat dein,
Auf Liebste, Schwestern und Brüder?

## Schlichte Weisheit

Sie forschen nach der Weisheit. Dir, mein Sohn,
Will ich der Weisheit tiefsten Satz vererben.
Dünkt er dich unklar, such ihn zu erwerben,
Die Kunst des Lächelnkönnens ist sein Lohn.

Die Menschen lähmt des Todes kalter Hohn;
Mein Weisheitssatz nimmt ihm den Schreck, den herben;
Irdisch ist nicht der Tod, ist nur das Sterben.
Du harrst der Weisheit? Dieses war sie schon.

Nicht irdisch ist der Tod, nicht hold noch hart,
Nicht Lohn noch Strafe: das sind Menschenwerte,
Der Tod ist Ewigkeit, Zweck und Gebot.

Ich leb' mein irdisch Sein, weil es mir ward,
Ich leb' als Mensch sein Glück und seine Härte
Und, bin ich reif, so sterb' ich meinen Tod . . .

## Die Wanduhr

In seinem Arbeitszimmer
Liegt er nun aufgebahrt,
Kränze und Kerzengeflimmer
Um seinen Sarg geschart.

Und die Bänder und Kerzen
Künden mit prunkendem Wort:
Ewig und ohne Grenzen
Dauert sein Wirken nun fort!

Über dem Schimmern und Wogen
Hängt die Uhr an der Wand,
Die er noch aufgezogen
Mit seiner blutwarmen Hand.

Da sie den Sarg nun heben,
Spricht sie ihr zögerndes Wort:
Er gab mir immer das Leben
Und nun geht er mir fort.

Was sie nur meinen und sagen,
Daß er unsterblich sei?
Bald wird mein Werk nimmer schlagen.
Dann ist auch sein Werk vorbei . . .

## Traumsinn

Heut in der einsamdunklen Nacht,
Aus einem krausen Traum erwacht,

Noch ganz von seinen Netzen umsponnen,
Hab' ich den Träumen so nachgesonnen.

Was will solch ein Traum? Soviel Menschen leben,
Soviel Träume in ihren Seelen weben,
Und magst du die ganze Welt umwandern,
Es gleicht kein einziger Traum dem andern!

Mögen ihn Brüder träumen und Schwestern,
Menschen mit gleichem Heute und Gestern,
Mag ihr Traum auch recht ähnlich scheinen,
Träumt doch jeglicher Mensch den seinen!

Weil nicht zwei Menschen einander gleichen . . .
Und doch willst du's, du Träumer, erreichen,
Für dein Wachsein ein Herz zu erjagen,
Das mit dem deinen im Gleichklang soll schlagen?
Gib's auf, o Mensch, dies lehrt dich der Traum:
Träume sind Schäume! Auch der Traum ist Schaum!

## Die beiden Einsiedler

Gleichaltrig sind wir von einand geschieden.
Seit damals gingen Tag dahin um Tag,
Der Ort, wo ich der Einsamkeit oblag,
War weit von deiner Einsamkeit geschieden.

Und Tag war Tag und Nacht war Nacht. Wir mieden
Des Menschenseins verlognen Stundenschlag,
Der nichts als Altern kündet, Müh und Plag',
Und waren einsam jung und ganz zufrieden.

Heut ist der Tag des Wiedersehns gekommen.
Wir sahn uns lange an im Sonnenschein,
Ins Mark durchfröstelt von der Zeit Gewalt,

Und murmelten ein jeder tief beklommen
Und dumpf und schaudernd und in uns hinein:
„Wie alt er ist! Bin ich denn auch so alt?"

## Mutterpsalm

Mein Kind, mein schlankes, schönes, süßes Kind,
Mein heißgeliebter, engelschöner Knabe,
In dem des Liebsten Blut mit meinem rinnt,
Gott straf' mich nicht, wenn ich gefrevelt habe!

Viel tausendmal hat mich die eitle Lust,
Mein Mutter-Stolz und Glück zu dir getrieben,
Und immer sprach ich recht aus tiefster Brust:
Du bist so schön, drum muß ich dich so lieben!

Doch plötzlich ist mir's so, als sagte wer:
„Du Sünderin, wie kannst du nur so sprechen?
Und wenn er häßlich und ein Krüppel wär',
Dann liebtest du ihn nicht?" — Mein Herz will brechen!

„Denkst du der hunderttausend Mütter nicht,
Die ihren bleichen, schwachen Liebling pflegen
Und an sein krank verzerrtes Schmerzgesicht
In trostlosem Verzicht die Wange legen? —

So spricht's um mich. Mein Kind, wie schäm' ich mich!
Du glaubst mir's, wärst du siech und voll Gebrechen,
Noch heißer, du mein Engel, liebt' ich dich!
Ich will nie mehr so herzlos zu dir sprechen . . .

## Vöglein Phantasie

Unter dem Baum der Erkenntnis schlummert noch traumlos das Weib.
Schlängelt die Schlange empor feucht ihren schlüpfrigen Leib.

Zischelt und lockt; vergebliche Müh! Kein Ohr, das ihr lauscht.
Nur der Wind in den Wipfeln erwacht und säuselt und rauscht.

Da, hoch oben im Gipfel ein Stimmlein; kein Zuruf,
ein Klang,
Ein Tirili, tirili, lieblich im Gleichklang ein Sang.

Öffnet die Lippen das Weib, horcht empor in den
Baum,
In ihr lauschendes Ohr senkt sich ein Neues, ein Traum.

Eva lächelt, sie seufzt. Schlange, nun spute dich!
Trägt ein Krönlein dein Haupt? Wie du schimmerst!
Nun sprich!

Lüstern lauscht dir ein Ohr. Schlange, so sprachst du
noch nie!
Hoch im Wipfel des Baums klingt es und singt's:
Tirili . . .

## Das Floß

Und wieder war der Strom einmal
Aus seiner Erstarrung genesen,
Da schwammen Flöße den Strom zu Tal,
Die waren ein Laubwald gewesen.

Lichtdurchwallt und sangdurchschallt
War einst sein Ästegebreite;
Nun schwamm der hingemordete Wald,
Stamm neben Stamm, in die Weite.

Da, an der Berglehne neben dem Strom
Baut sich auf lebenden Säulen
Auf ein gründunkler Laubwalddom,
Drinnen just Zugvögel weilen.

Denen behagt's hier! Die Luft ist klar,
Nestschutz vor widrigen Winden;
Doch einen Wald, wie vergangenes Jahr,
Können sie nimmermehr finden!

Der rauscht noch heut in ihrem Traum!
Vögel, was träumt ihr beklommen?
Just den Strom her, Baum neben Baum,
Kommen die Flöße geschwommen.

Da, aus den Ästen schwingt sich's empor,
Sehnendes Flügelgebreite!
Und ein dankbarer Vogelchor
Gibt seinem Wald das Geleite . . .

## Erste Friedhofsnacht

Er, dem ich heute das Geleite gab,
Durch manches Jahr mein Weggenoß auf Erden,
Liegt jetzt die erste Nacht in seinem Grab
Und harrt der Wunder, die nun kommen werden.

Er glaubt an Wunder. Deutlich seh ich ihn,
Als läg er vor mir, aus dem dunklen Rauschen,
Das ringsum gärt, mit wachem Ohr sich mühn,
Geheimsten Sinn und Absicht zu erlauschen.

Er, der ein Rätselfreund und -meister war,
Er fragt nun stumm: Genossen der Verwesung,
Ihr liegt hier in der Erde Tag und Jahr,
Nun sprecht doch, sagt: Was ist des Rätsels Lösung?

Ich bin hier jung; ihr Längertoten, sagt:
Was ist der Sinn des Tods? Frag ich vergebens?
Ihr schweigt? Und euer dumpfes Schweigen fragt:
Du Neuer, sag: Was war der Sinn des Lebens? –

Da stirbt sein Fragen.
Schlaf, mein Freund, schlaf ein!
Du hast's erreicht, dir ward der Tod beschieden,
Du darfst nun jenseits aller Fragen sein.
Du hast genug gefragt. Nun schlaf in Frieden!

## Blindeneinsamkeit

Auf dem Bürgersteig, der unsre Häuser umfließt,
Stapft jeden Abend einsam ein blinder,
Schritte setzender Bürstenbinder,
Der hier den Feierabend genießt.

Aufrecht, ein wenig rückwärts geneigt,
Sicher vor der Fahrbahn Gefahren,
Schreitet er so schon seit manchen Jahren,
Ganz in sich versunken und schweigt.

Glaub' ich recht innerlich einsam zu sein,
Drängt es mich immer, mit ihm zu gehen.
Muß nur sein leeres Augenpaar sehen:
Bin ich denn einsam wie er? Nein, nein!

Blinde sind einsam! Du siehst und sahst!
Jeder Blick gab dir tausend Genossen.
Seine Einsamkeit bleibt dir verschlossen,
Selbst, wenn heut Blindheit den Blick dir verglast!

Auf dem Bürgersteig find' ich mich
Tief beschämt, und mit Blicken, mit feuchten,
Seh ich den dunklen Abend rings leuchten.
Schweigend, mein Blinder, grüße ich dich . . .

## Das Hirn

Ich schau mich um in diesem Riesensaal
Staatsbücherei: was Forschung je gefunden,
In wohlgezählten Büchern ohne Zahl
Füllt es die Wände ringsum, wohlgebunden,
Und durch den Riesensaal Regal, Regal,
Hin, her, Ergebnis mönchisch fleißiger Stunden,
Weise geordnet für bequeme Wahl,
Das Wissen hier durch Forschung abzurunden.

So steh' ich da und staun'. Da, hinter meiner Stirn,
Der Bücherei verwandt, im Schädel drängt mein Hirn.

Viel hunderttausend Zellen, klug gereiht;
Was je den Sinnen merkenswert erschienen,
Seit sie erwacht für Licht und Raum und Zeit,
Was ihnen ward in Worten, Blicken, Mienen,
Was Heut gelehrt, was die Vergangenheit,
Ist, wie in Büchern, aufbewahrt in ihnen.
Buchwart Gedächtnis hält sie stets bereit,
Kommt Schüler Geist, des Vorrats sich zu dienen.

## Lenzbereitschaft

Bewahr' dein Herz stets lenzbereit, mein Sohn;
Er ist die frohe Botschaft allen Frommen,
Der Daseinsgläubigen Unterpfand und Lohn,
Und kann im tiefsten Winter zu dir kommen!

Was er dir bringt, erneuert all dein Sein;
So dicht der Alltagsstaub dein Gutes deckte,
Er wärmt bis in dein Innerstes hinein
Und weckt zur Auferstehung das Versteckte.

So halt' dich lenzbereit! Du fühlst dich glühn,
Er dankt dir mit dem Wunder der Erneuung:
Du staunst dein Wachsen an, dein junges Blühn
Und aller guten Keime Lichtbefreiung.

Ein Stückchen Herz halt' immer lenzbereit!
Und bist du sonst ein Weiser und Gerechter,
Bewahrst du's nicht, lebst du in Einsamkeit,
Vergessen wie ein Klippenleuchtturmwächter . . .

## Das Flämmlein

Schwebt ein Flämmlein, selig zart,
Immer ob der Menschen Häupten:
Sehnsucht ist des Menschen Art,
Ob er einsam, ob geschart

Vorwärts stürmt, ob mit bestäubten
Greisenhaaren, eng gepaart,
Müd' er absteigt und bezwungen
Zu den dunklen Niederungen:
Sehnsucht ist des Menschen Art.
Ob die Häupter kühn sich recken,
Oder ob Verzicht und Schrecken
Sie zum kargen Busen beugen,
Schwebt ein Flämmlein, selig zart,
Immer ob des Menschen Häupten,
Ob sein Traum nun ernst, ob eitel;
Schwebt auch ob Marias Scheitel,
Der sich niedersenkt beim Säugen,
Ja, selbst über der betäubten
Stirn des Heilands glüht es zart:
Sehnsucht ist des Menschen Art.
Auch wenn sie Erfüllung ward,
Muß sie neue Sehnsucht zeugen.

## Einsamer Träumer

Wind hat den Himmel ganz reingefegt.
Dicht von Träumen umsponnen,
Hab' ich mich unter ihm hingelegt,
Sinnend und doch nur versonnen.

Wer war der beste Mensch auf der Welt?
Adam im Paradiese,
Eh' sich ein Mitmensch ihm zugesellt
Auf seiner jubelnden Wiese.

Frieden, glückseliges Einsamsein,
Traum aller Träume hienieden!
Nur ein Wunsch schleicht sich schmeichelnd ein
In meinen einsamen Frieden:

Droben auf den himmlischen Au'n
Müßt' jetzt ein Traumbruder liegen,
Dessen Blicke im seligsten Schaun
Grüßend herniederfliegen,

Himmlisch gesteigert mein irdischer Blick,
Trifft den seinen im Wandern –
In meinem einsamen Träumerglück
Fehlt mir der Blick eines andern!

Fehlt mir ein Blick, der herniedergrüßt,
Menschlich verstehenden Glanzes:
Ohne den Blick, der in meinen fließt,
Wäre mein Traumglück kein ganzes.

## Lebensliedchen

Kind, lerne gehen,
Das Köpfchen drehen
Immer mit staunend schauenden Augen!
Alles, was heut ihnen neu und schön,
Später wird's taugen!

Jüngling, lern' leben,
Nach Höchstem streben,
Wissens- und Weisheitsgüter erringen!
Aber dein Glöcklein Schönheitsklang
Laß nicht verklingen!

Mann, lerne stehen
Im Sturmeswehen,
Harter Schild gegen Feindeshiebe!
Bleib dabei blank, daß dich umrank'
Efeu der Liebe!

Greis, lerne lauschen!
Der Ewigkeit Rauschen
Hat allen Mißklang des Lebens vertrieben.
Lächle! Dein Glöcklein Schönheit erklingt
Lieblich von drüben!

## Andante

Beim Klange dieses göttlichen Andante
Möcht ich dereinst zur letzten Ruhe fahren,

Bei diesen Tönen, deren abgewandte
Klanghymnen oft mir Trost und Segen waren.

Dies wünsch' ich nicht, mich lyrisch zu belügen,
Mich noch im Tod, dem Urstoff rückgegeben,
Mit schönem Wortgepränge zu betrügen:
Mir ist der Tod nur Tod, kein neues Leben.

Ich wünsch' mir diese Klänge für die Guten,
Die meinen Leichnam an das Grab geleiten;
Vielleicht sind Herzen da, die leidend bluten
Und denen diese Töne Trost bereiten.

Ich wünsch' mir diesen Hymnus ob der Vielen,
Die, innen kalt, im Leichenzuge gehen
Und sehr erregte Mitleidsgaukler spielen;
Denn der Musik kann niemand widerstehen.

Und ob der Neider, sie begleiten jeden,
Die mir, wer weiß, warum, die Ruh nicht gönnen.
Mit ihrem Groll wird das Andante reden,
Daß sie die Schaufel Sands mir spenden können...

## Ehrliches Lenzlied

Die ganze Welt ist heute voll
Von neuem Lenzgeschehen,
Jedoch mein Blut tobt herbstlich toll,
Kann's selber nicht verstehen.

Zu sanft ist ihm die Frühlingsluft,
Zu mild die „Zephirsregung",
Zu süß ist ihm der Blumenduft,
Heut wünscht sich's Sturmbewegung!

Heut will es nichts Ergötzliches,
Nichts Mildes, etwas Junges,
Was Starkes, etwas Plötzliches,
Beschwingten, kühnen Schwunges!

Warum es tobt durch Kopf und Brust?
Man mag mir's nicht verübeln!
Vielleicht ist's letzte Jugendlust!
Doch nein, ich will nicht grübeln.

Schief auf den Struwelkopf den Hut!
Was Lerchen, Nachtigallen!
Heut halt' ich's mit der Spatzenbrut,
Die will mir heut gefallen!

Heut sind sie Vögel meiner Wahl!
Vielleicht muß ich schon morgen
Mir vom Geschluchz der Nachtigall
Klang für ein Lenzlied borgen . . .

## Der Storch

Ich bin der Storch; auf meinen breiten Schwingen
Flieg' ich, ein Vogel, durch die Lüfte hin
Und freu mich doppelt, daß ich's wirklich bin,
Verlernt' ich's auch zu zwitschern und zu singen.

Wie könnt' mir auch solch Tändeln noch gelingen!
Der Menschheit, dieser Werteprägerin,
Ward ich doch längst Symbol nur, Nebensinn,
Mein Eigendasein schwand: muß Kinder bringen!

So flieg' ich mystisch durch den Weltenraum,
Ersehnt, verflucht, erfleht, gelockt, verscheucht,
Ein Frauenglück — und -schreck; ein Kindertraum;

Und bin just drum so ganz von Herzen heiter,
Weil all die Mystik nur mein Kleid bestreicht:
Ich bin doch nur ein Vogel und nichts weiter!

## Am Todestage

Ein Jüngling und ein Greis begegnen sich,
Wo schwarz des Todes Vorhang niederwallt.

„Laß mich ihn heben“ — spricht der Greis — „bin alt,
Schon achtzig Jahr' den Tod erwarte ich!“

„Drum laß mich vor, als Jüngling griff er mich!“
Spricht drauf der andre, „heiß noch ward ich kalt.
Nun sehn' ich mich nach seiner Urgestalt.
Tod, zeig' dich mir, Tod, ich beschwöre dich!“

Sie zerren an dem Vorhang: dunkle Nacht.
Sie flehen in das Dunkel: tiefes Schweigen.
Schon hallt ihr Fragen hohl und müd und müder.

Der Jüngling: „Tod, was hast du mir gebracht?“
Der Greis: „Mir, Tod, mußt du dein Rätsel zeigen.
Tod! Tod!“ . . .
Und sinken hin als Zwillingsbrüder.

## Wochenschluß

Diese Woche war voll bis zum Rande,
Voll mit Arbeit, Mühe und Plag';
Nun sinkt der Abend herab auf die Lande,
Morgen ist Sonntag und Ruhetag.

Abgeplagt und müd' geh' ich schlafen.
Seltsam, wie gütig fühl' ich mich jetzt!
Liebe fühl' ich zu all den Braven,
Die sich gleich mir so müde gehetzt.

Hab' noch die Taschenuhr aufzuziehen.
O, du regsame Tickerin,
Dir wird im Kampf mit dem Stundenfliehen
Auch nicht die Nacht zur Beglückerin.

Voller Mitleid mit ihrem Hasten
Laß ich heut deine Räder stehn:
Du sollst auch einen Sonntag lang rasten.
Montag heißt's wieder zur Arbeit gehn!

## Vereinigung

Sie riefen mich zu meinem Freund. Beklommen
Folgt' ich dem Ruf und bin zu spät gekommen.
Vor Wochen war sein braves Weib gestorben;
So derb er schien, sein Leben war verdorben.

Was mag geschehen sein; so früh am Morgen
Bedarf er mein? Ich zittere vor Sorgen.
Stumm saß er da, entseelt; auf einen Bogen
Papier schien schwer sein Kopf herabgezogen.

Wir legten ihn zu Bett ganz ohne Worte,
Wer spräche auch knapp an der Todespforte?
Durchs Himmelstor tritt bleich gleich einer Nonne
Und wies auf seinen Abschiedsbrief die Sonne.

Wir traten zu dem Brief. Von Tränentropfen
Verschwommen, seine Schrift schien noch zu klopfen:
Wenn von zwei Liebenden des Todes Bote
Den einen holen kommt, wer lebt? Der Tote!

Der weiterlebt, ist tot. Mir kann's nicht frommen,
Will leben neben dir. Schon will ich kommen . . .
Dies ist der Brief. Ihr hat's dich nachgezogen.
Dein Leib ist tot. Du bist ihr nachgeflogen . . .

## Bestallter Weisheitslehrer

Du sprichst und, wie du sprichst, ein Säulenbau
Klassischen Gleichgewichts dein Satzgefüge,
Und jede Säule stolz und schlank, als trüge
Sie nur ein Dach aus flüchtigem Himmelsblau.

Und doch klingt, was du kündest, weisheitsgrau!
Du kämpfst in Worten gegen jede Lüge,
Die angeschminkt sich reiner Sitte Züge:
Du bist ein Weisheitsheld, dein Feind nur schlau.

Doch etwas ist, das stört beim Lauschen mich,
Huscht flink bald hier, bald dort, doch stets aufs neu

Vordringlich, immer wieder, gar nicht scheu
Durch deiner Wortesäulen Prachtgebäu.
So mäuschenklein es ist, verrät es dich,
Wortweiser du! Was ist's? Das Wörtlein: ich!

## Ninettchen Falk

Dies ist mein Testament und letzter Wunsch;
Ich schreib' ihn auf, da ich noch gar nicht krank bin,
So sagt man wohl, im Vollbesitz der Kräfte,
Ich alte Jungfer, ich, Ninettchen Falk.
Was ich an Schätzen von den Eltern habe,
Will ich euch alles lassen, schlanke Schwestern:
Doch meinen Namen und mein Buckelchen
Nehm' ich mit mir ins Grab: sie sind mein Schicksal.
Ninettchen nannten mich die teuern Eltern,
Als ich, ihr erstes Kind, geboren ward
Und schlank und rank in meinem Bettchen lag.
Ninettchen! Wie das hüpft und schelmisch lacht,
Wie alle Anmut aus dem Namen kichert
Und Frohsinn, Lebenslust und Daseinsjubel!
Ninettchen heiß' ich. O, ihr Grausamen,
Ganz unabsichtlich grausam, liebe Eltern,
Da ihr das glatte Strampelbündel Mensch
Ninon, Ninettchen nanntet, Ninon Falk,
Ninettchen Falk! Wie oft, du gute Mutter,
Hast du wohl selig, mit verklärten Lippen
Die beiden Namen vor dich hingelispelt,
Die so voll Anmut, so verheißend klingen!
Vergib mir, Mutter, noch im kühlen Grab,
Daß ich dich so getäuscht, daß deine Träume
Vom holden Töchterchen, das alle lieben,
Ein Buckel wurden, ach, Ninettchen Buckel,
Ein Spott, und drum noch schmerzhafter für mich,
Ein Mitleid, ein Erbarmen für die Menschen!
Vergib mir, Mutter.
Doch Ninettchen Unschön
Hat drum ihr Leben lang nichts so geliebt,
Sehnsüchtig wie kein Schlanker oder Schöner,

Als holde Anmut, aufrecht stolzen Gang
Und zierliche Beherrschtheit schlanker Glieder!
O, im verschloss'nen Zimmer hab' ich oft,
Die Röckchen hebend und ein Liedchen summend,
Tanzschrittchen eingeübt, Ninettchen Falk,
Tanzschritt und Knicks, bis mich der Spiegel höhnte:
Laß sein, Puck Buckelchen, das taugt dir schlecht,
Tanzschrittchen sind für Schlanke, nicht für dich . . .

Doch wenn ich endlich einmal sterben darf,
Wünsch' ich als letzten Wunsch, den ihr erfüllt:
Ich will ein Grab, drauf müssen Blumen blühn,
Duftig und hell, ein Blütengrab voll Dufts,
Und einen schlanken, glatten Marmorengel
Zu Häupten meines Grabs: Ninettchen Falk.
Dann sollen diesen Namen holden Klangs
Vielleicht zwei Liebende, die zur Vertiefung
Des Glücks, das sie erfüllt, an Gräbern wandeln,
Mit leichter Rührung und sich küssend lesen:
Daß soviel Anmut dennoch sterben mußte!
Das will ich drunten fühlen und will träumen,
Daß über meines Grabes Buckelchen,
Vom Duft gelockt, viel Schmetterlinge schweben,
Anmutige, bunte, schlanke Schmetterlinge,
Die gar nichts andres sind als leichte Anmut,
Schwebende Grazie, farbige Heiterkeit,
Und daß um dieses blumenhelle Grab
Jubelnde Kinder einen Reigen tanzen
Zu einem leichten Liedchen voller Anmut,
Das nur zwei Worte Inhalt hat, zwei Worte
Verspäteter Erfüllung, späten Glücks:
„Ninettchen Falk, Ninon, Ninettchen Falk . . ."

# Liebe

## Blumige Waldwiese

Der Waldbach hüpft noch quellenmunter,
Fließt er auch schon im breiten Bette,
Waldspiegelnd in das Land hinunter,
Mit Faltern tändelnd um die Wette.
Doch hier in seinem muntern Eilen,
Wo auf den Ufern Blumen sprießen,
Hier möcht' er gar zu gern verweilen,
Müßt' er nicht eben weiterfließen.

Denn hier sind beide Ufer Auen,
Waldflur, Buntanger, farbige Wiese,
Voll Blumen, lieblich anzuschauen,
Gab buntre nicht im Paradiese.
Der Sonnenschein ist ja der gleiche,
Wie er im Paradies geschienen,
Und Gras und Moos dasselbe weiche,
Als Teppich Evas Fuß zu dienen.

Und Eva? Mein geliebtes Schätzchen
Verriet es mir, sie geht hier baden;
Wie neid' ich dir's, du holdes Plätzchen,
Sie zum Entkleiden einzuladen!
Waldau, du küssest ihre Füße,
Moosblumen, ihr habt sie gestreichelt,
Du, Bach, empfingst die Weiße, Süße
Und hast die Badende umschmeichelt.

Drum bin ich jetzt hiehergegangen,
Im Paradies Adam zu spielen,
Da hat der Bach auch mich umfangen,
Nur kann er meine Glut nicht kühlen:
Hier hat mein nackter Schatz gebadet,
Da ist das Wasser warm geblieben,
Da ward das Plätzchen hier begnadet
Und träumt noch von der Schönen, Lieben.

Und hier im Bach stehn meine Sohlen,
Ich fühl' und seh's, auf weichem Moose,
Um meine Knöchel schmiegt verstohlen
Sich Nelke, Enzian, Herbstzeitlose.
Die Uferflur sah früh das Wunder
Der nackten, schlanken, weißen Glieder
Und schob sich nach ins Wasser nieder,
Und so genieß' auch ich's jetzunder.

Blumen im Wasser! Ist's denn möglich?
Der Bachgrund eine blumige Wiese;
Das ist ein Wunder, nicht alltäglich,
Ein Wunder aus dem Paradiese.
Doch in dies Paradiesesmärchen,
In diesen üppig bunten Garten,
Gehört sich ein verliebtes Pärchen:
Hier will ich Eva früh erwarten ...

## Unterdrücktes Zwiegespräch

Weiß nicht, weiß nicht, was mit mir ist,
Bin wie verwandelt seit gestern.
Schwester, du fühlst doch, was du mir bist,
O du liebste der Schwestern!
Wir zwei waren mit Herz und mit Sinn
Immer innigst verbunden,
Doch so sehnsüchtig wie ich jetzt bin,
Hab' ich für dich nie empfunden.

Seit ich deine Freundin erblickt,
Fühl' ich meine Gedanken
Schmerzlich fast und dennoch entzückt
Sich um die Liebliche ranken.
Immer noch drängt es mich warm zu dir,
Doch, ich kann's nicht verstehen,
So ganz anders drängt mich's zu ihr,
Tief ihr ins Auge zu sehen.

Kenn' sie kaum, Schwester; drum von ihr
Sprich mir nur immer wieder!

Träumte sie auch heute nacht von mir?
Hat sie wohl auch junge Brüder?
Frag' sie nur aus, sie kommt wohl bald?
Wie mich's auch drängt, ihr's zu sagen,
Find' keinen Mut, will hinaus in den Wald,
Einsam die Bäume zu fragen.

Bäume, was ist mit mir? Wißt ihr es nicht?
Sagt, was ist mir geschehen?
Hab' ein ganz fremdes Mädchengesicht
Einmal, nur einmal gesehen.

Sprich, du geheimnisvoll rauschender Baum,
Kennst doch des Frühlings Getriebe,
Träum' ich das Leben? Leb' ich den Traum?
Ist das vielleicht gar die Liebe?

## Alleesonett

O du Allee aus jungen Greisenbäumen,
Wie lieb' ich dich als stillen Zufluchtsort
Mit deinen märchendunklen, kühlen Räumen,
Fernnah der Großstadt überlautem Wort!

Kein Sommer glüht in dir, kein Herbst verdorrt,
Die Wandrer Lenz und Winter aber säumen
Und gehn nur zögernd, ungern aus dir fort:
Wer dich betritt, sinkt gleich in tiefes Träumen.

Nur andre Einsame begegnen mir,
Die mich, mit sich beschäftigt, gar nicht sehen
Und, dunkle Schatten, durch das Dunkel gehen.

Heut trifft mich hier ein Freund. „Was tust du hier?"
Staunt er mich an. Ich, ohne Wimpernsenken:
„Ich? Ich geh her an meine Liebste denken . . ."

## Seufzerspuk

In dieser Vorstadtgasse war ich nicht
Seit zwanzig Jahren! Großstadtzufallslaunen!

Heut führt mich her Beruf und Alltagspflicht,
Und plötzlich hör' ich ein geheimes Raunen.

Ein Flüstern in der Luft, weither, weither.
Was zwingt mich, hier an diesem nüchtern grauen,
Gleichgültigen Haus, als ob's was Sondres wär',
Zu jenem Fenster dort emporzuschauen?

Wer ruft mir aus dem Fenster? Kenn' ich dich,
Haus zwischen Häusern, Fenster zwischen Fenstern?
Tag ist und Wirklichkeit und Lärm um mich,
Und scheinst mir doch voll Trug und Nachtgespenstern!

Auf einmal weiß ich's: Eine wohnte da,
Nach deren Blick ich bebte, glutgeblendet,
Zu deren Fenstern ich voll Sehnen sah,
Zu der ich Seufzer durch die Nacht gesendet.

Die irrten all die Jahre um dies Haus,
Sie kehren heim zur Brust, die sie geboren.
Ich gehe weiter, und der Spuk ist aus.
Es geht kein Seufzer in der Welt verloren . . .

## Weißer Nacken

Ein Saal voll Beethovenergriffenheit.
Ich fühl's, wie allen rings das Aug' sich feuchtet,
Wie aus den Seelen ihr den Alltag scheuchtet,
Wie ihr jetzt alle fromme Dichter seid.

Und doch, so einsam ihr euch alle deuchtet,
Ich seh entzückt, zum Küssen nah, doch weit,
Wie vor mir warm und weich, aus dunklem Kleid,
Ein Schnee im Mondschein, weiß ein Nacken leuchtet.

Ein Frauenhals, so hold und heiß verlockend,
Mein Sünderherz, im warmen Busen stockend,
Nicht höchste Kunst kann jetzt dein Glühn verwehn.

Ihr Lauscher rings, die jetzt der Rhythmus adelt,
Lauscht, lauscht! Ich trag's, wenn ihr mich tadelt!
Mich laßt nur schaun und ganz im Schaun vergehn…

## Der Liebesblick

Im Kreise deiner Freundinnen standst du,
Nicht weit von euch bei meinen Freunden ich.
Scheinbar ganz sein, nickt' ich dem Sprecher zu,
Doch mit der Seele sucht' ich dich, nur dich.

Wenn sie jetzt herblickt, flüstert es in mir,
Herblickt nach mir – ums Herz ward mir ganz heiß –,
Als Botschaft nehm' ich es, als Gruß von ihr,
Als ihrer Liebe heiligen Beweis.

Und da, da kam dein holdes, sanftes Kinn
Der keuschen Rundung deiner Schulter nah,
Ein rascher Augenblick, ein Her und Hin,
In Flammen, glühend stand ich selig da.

Mich sieht dein Aug', mich, mich erwählt dein Blick!
Halt' aus, du Brücke, Steg von ihr zu mir!
Du trägst auf dir ein unermeßlich Glück,
Und alle Engel schweben über dir!

## Lauscherandacht

Sprich, Liebste, sprich! Laß mich die Augen schließen,
Ich will ein Blinder sein, der klangberauscht
Den Wunderquell sanfter Musik belauscht,
An dessen Rand ihm alle Blumen sprießen.

Einst mag mir Trost aus deinen Worten fließen,
Wenn meine Liebesandacht mir verrauscht
Und uns das Leben Lieb' in Freundschaft tauscht;
Heut will ich deiner Stimme Klang genießen.

Dereinst mag sich dem Klang, der mich beglückt,
Die edle Frauenklugheit hold verbünden,
Wie im Choral sich Klang und Weisheit eint.

Doch heut laß mich nur lauschen, erdentrückt,
Und mit den wachen Ohren eines Blinden,
Dem die Musik Klang, Licht und Farbe scheint . . .

## Liebchens Heimkehr

Mädchen, warst Wochen im Wald.
Nun kehrst du heim, die Gestalt
Tannenschlank, waldduftumflossen;
Hellgrünen Waldwiesenschein
Bringst du zur Stadt mir herein,
Drein mich mein Sommer verschlossen.

Mädchen, neig' nieder dein Haupt,
Was ich nie möglich geglaubt,
In deinem Aug' kann ich's finden.
In deinen Augen ist Wald,
Dunkel träumender Wald,
Drin laß mich selig verschwinden . . .

## Der Alternde

Ich hatte jetzt nach liebesöder Zeit,
Die mein Gemüt verdorren ließ zur Wüste,
Ein Traumerlebnis voller Zärtlichkeit,
Die mich mit aller Glut der Jugend grüßte.

Ganz Weib, nur Weib, so standest du vor mir,
Und ich vor dir, dir wortreich Treu zu schwören:
Doch wortlos zogst du mich empor zu dir,
Um mir, ganz hingegeben, zu gehören.

O Seligkeit, mein Herz stand hell im Brand,
O Glück der Zärtlichkeit, die nicht erkaltet!

So lieg' ich da, erwacht, dankübermannt
Und fromm die Hände auf der Brust gefaltet ...

## Die Träne

Durch deine eigne Güte so gerührt,
Die mich beglückt, du heißgeliebte Fraue,
Hast du ein Tröpflein Tau im Aug' verspürt
Und schämst dich jetzt, daß ich dies Tränlein schaue.

Hab' Dank, hab' Dank für dieses Tränlein Glücks,
Das deine dunklen, ernsten Wimpern feuchtet!
Ich seh, wie durch dies Tröpflein starken Blicks
Mir deine reine, schöne Seele leuchtet.

O, solch ein Tröpflein ist besondrer Art!
Mir wird vor ihm frommfeierlich zumute:
Denn einen Herzschlag, eh's zur Träne ward,
Rann's noch als Tropfen Bluts in deinem Blute!

## Ferngruß

Tag- und Nachtfahrt hinter mir,
Alpenglanz in wachen Blicken,
Drängt es mich, Geliebte, dir
Meinen Ferndrahtgruß zu schicken.

Ein paar Worte: Namen, Ort;
Denke dein, du innig Süße,
Alles blüht hier, Baum wie Wort,
Liebe blühn sie. Tausend Grüße.

Aus dem Postamt tretend, steh'
Ich im Alpensonnenblitzen.
Auf dem Ferndraht droben seh'
Singend ich die Amsel sitzen.

Was du singst aus voller Brust,
Jetzt nur heb' nicht deine Schwinge!
Liebe, Freude, Daseinslust,
Amselfreundin, singe, singe!

Klammre um den Draht den Fuß,
Amsel, sing aus vollster Kehle!
Durch den Draht surrt jetzt mein Gruß,
Amsel, gib ihm deine Seele.

Daß, den Ferngruß in der Hand,
Meine Liebste lacht vor Freude:
Ahnt sie ja nicht, daß wir beide,
Du und ich, ihn abgesandt.

## Leuchtende Augen

Seit diese schöne, lockende Frau
In unsre ländliche Stille gekommen,
Wunder, Wunder sind's, die ich erschau;

Jüngling auf Jüngling, Mann um Mann
Hat mich schwärmend zur Seite genommen,
Fing ein Preislied zu singen an

Auf ihrer Augen göttlichen Schimmer,
Auf ihren seelenvoll leuchtenden Glanz,
Tiefere Augenglut, wahrlich, gibt's nimmer!

Sonnenleuchten und Sterngeflimmer,
Matt ins Dunkel sinken sie hin
Vor diesem jauchzend beglückenden Schimmer! –

Sind's noch die gleichen Männer, die nüchtern
Noch vor kurzem mich Schwärmer gehöhnt?
Jetzt geh ich Einziger stumm unter Dichtern,

Und sie fragen mich: „Kannst du jetzt schweigen,
Du, dessen Wort sonst so überlaut tönt?“ –
Heut kann ich stumm nur die Stirne neigen,

Stumm vor Jubel! In mir hat's gesungen,
Flehend, andachtsvoll, sehnsuchtgequält,
Wie es gewiß in keinem geklungen.

Jetzt schweig' ich still. Was ist mir geschehen?
Mich, mich haben die Augen erwählt,
Sie heut nacht geschlossen zu sehen!

Mag ihr Tagglanz die andern beglücken!
Wunder, o Wunder, geschlossene Lider
Sind meine Seligkeit, sind mein Entzücken!

Träumende Nacht, sink' nieder, sink' nieder!

## Glühender Morgen

Da du mit mir dies schlichte Lager teilst,
Du heißgeliebtes, königliches Weib,
Mit mir glutspendend in den Morgen weilst,
Ward königlich durch dich mein schwacher Leib.

Und da der Morgen nun durchs Fenster bricht,
Wie sagt Ahn König David: „Hab's nicht not,
Daß mich zum Wachsein weckt das Morgenlicht;
Ich selbst, ich selber weck' das Morgenrot."

Ist das nicht schön? Doch du bist müd'. Schlaf' ein!
So sag' ich's anders königlich: O Glanz,
Du magst dem Volke rings der Morgen sein!
Ein Wink von mir, so bist du Mondenschein
Und flichst uns in das Haar den Schlummerkranz!

## Eine Dorfgeschichte

„Ach Mutter, mein einziges Mütterlein,
Ich kenn' mich nicht aus, was mag das nur sein?
Ich schlafe so schön und so ruhig ein;
Wenn nur nicht die dunklen Träume dann kämen,
Mir meinen ruhigen Schlummer zu nehmen.

Du fragst, was ich träume? Ich weiß es nicht!
Es ist nur ganz traurig und ohne Licht,
Drückt traurige Falten in mein Gesicht,
Hab' früh dann Augen, ganz abgehärmte,
Von denen der junge Doktor so schwärmte!"

Spricht Mütterlein, spricht: „Ich bin doch nicht blind,
Seh schon seit Wochen, du liebes Kind,
Daß deine Augen schwermütig sind,
Will über dein Bett Vaters Ampel hängen,
Ihr sanftrotes Licht wird dein Dunkel verdrängen."

Die Ampel wachte die ganze Nacht,
Hat aber der Müden nicht Frieden gebracht,
Die ist seufzend in Tränen aufgewacht.
Das Spieglein nahm sie, ob ihre blauen
Augen sich nicht verwandelt zu grauen.

Da hat die Mutter kein Wort gesagt,
Hat alles dem neuen Dorfarzt geklagt,
Ob der die traurigen Träume verjagt.
Der ging in den Garten, ein Kränzlein zu binden:
„Das müßt ihr heut nacht um die Ampel winden."

Und wie dann der Morgen gekommen ist,
Das Kränzel im Haar, hat sie Mutter geküßt:
„Heut meine Augen er sehen müßt'!
Hab' heut auch geträumt, doch Träume voll Wonnen,
Drein die Ampel lachte wie sieben Sonnen."

Wer steht in der Sonne am Gartenzaun?
Der Doktor, nach seiner Kranken zu schaun,
Deren Augen voll Glückes übertaun . . .
Und die Mutter hat zuschaun müssen,
Wie die zwei sich umarmen und küssen.

## Das große Haupt

In der Nacht vom Mond, der ins Zimmer lacht,
Ist die junge Frau aus dem Schlafe erwacht,

Da sieht sie neben ihrem Kissen
Das Haupt eines Mannes, scharf umrissen,
Bewaldet mit dichtem Bart und Haar,
Wie das Haupt eines Riesen, höchst wunderbar!
Sie schaut erstaunt das Haupt dieses Mannes:
Ist dies das Haupt des Täufers Johannes?
Oder, umbuscht von Bart und Schopf,
Des Goliath starrender Riesenkopf?
Wie kommt der nur her? Wer ist dieser Mann?
Da fängt sie langsam zu lächeln an:
Was doch für närrische Wunder geschehen!
So hab' ich den Kopf noch niemals gesehen,
So nah neben mir, solch ein großes Gesicht!
Und lacht schon mutig: ich fürcht' mich nicht!
Ich will meinen Mann mit Küssen wecken,
Der wird sich wundern! Der wird erschrecken!
Ob er erschrak? Nur der Mond hat's gesehn.
Will ein Goliath oder Johannes entstehn?

## Die große Weihenacht

Heut ist der große Weihnachtsabend,
Das allgemeine Völkerfest,
An dem der Friedensengel labend
Sein Halleluja klingen läßt;
Und Christ wie Heide sind beschlossen
In seinen hehren Friedenspsalm,
Und alles ist von Licht umflossen,
Gestirn und Erde, Tier und Halm!

Heut darf kein Fenster dunkel bleiben!
Die ganze Welt ein Jubelschein!
Heut sollen alle Fensterscheiben
Von warmem Licht erleuchtet sein!
Die Nacht der Liebe ist gekommen,
Verbrüdert sind heut arm und reich,
Von allen ist der Neid genommen,
Und alle sind in Liebe gleich.

Einst war nur Gläubigen beschieden
Der Widerschein aus Bethleh'ms Stall:
Heut füllt ein allgemeiner Frieden
Das haßerlöste Weltenall.
Reicht mir, ihr Frommen, gern die Hände,
Dem Heiden, den's heut zu euch zieht:
Denn Christus wandelt durchs Gelände
Und segnet auch dies Weihnachtslied.

Horcht auf, er spricht: „Frieden auf Erden!
Es pocht mein Herz mit frohem Schlag.
Der Abend wird ein Morgen werden,
Der Morgen wird ein heller Tag!
Noch heut ist's nur ein Abend allen,
Bald, heiliger Tag, erscheinst auch du,
Der ganzen Welt ein Wohlgefallen,
Und bringst auch mir die ewige Ruh!"

# Lieder.

## Brautlied

Mein Tüchlein hab' mit Tränen
Ich vollgetaut,
Und nicht aus Schmerz, aus Sehnen
Der Braut.

Brautzeit, heißes Drängen
Voll Ungestüm,
Du Zeit voll Sehnsuchtsklängen
Nach ihm.

Ich leg' ins Andachtsbüchlein
Dich, Tüchlein zart.
Drin lern' dein Hochzeitssprüchlein!
Ich wart' . . .

## Eheschmolliedchen

O du abscheulicher,
Häßlicher, greulicher
Unverläßlicher, häßlicher Mann!
Hast mich umschmeichelt,
Liebe geheuchelt
Und nun schaust du mich gar nicht mehr an!

Früher schwärmtest du wie ein Dichter,
Früher war ich ein Stern, ein lichter,
Schlank wie ein Reh und doch wonnereich!
Plötzlich bin ich dir nichts als mager,
Bin dir zu kantig, eckig und hager,
Und alle andern sind üppig und weich.

Früher waren es Hügel der Wonne,
Weiß wie Mondschein und heiß wie Sonne,

7*

Aber jetzt! Ja, lach' mich nur aus!
Laß bloß die Hände von mir, du Schlechter,
O, ich merk's schon an deinem Gelächter,
Bin dir ein Graus: will wieder nach Haus.

Will mich mästen, wie eine Amme!
Nicht mehr Stern und Reh und Flamme,
Dick kehr' ich wieder, knallrot wie Blut.
Lach' du nur zu, mich betörst du nimmer!
Wirst du gleich gehn, du Häßlicher, Schlimmer!
Küssen freilich, das triffst du gut . . .

## Mißbrauchtes Sonett

Heut will die Muse, recht ein Frauenzimmer,
Durchaus nicht würdig sein, fällt ihr nicht ein,
Sie will heut ganz ein Reifrockdämchen sein
Und träumt von eines Seidenkleides Schimmer.

Mit anspruchsvollen Schrittchen kehrt sie immer
Zum Spiegel wieder, nickt kokett hinein,
Die große Griechin ist französisch klein
Und treibt's mit Augenzwinkern schlimm und schlimmer.

Natürlich singt sie sich ein Lied dazu
Und gibt fein acht, ob ich gebührend lausch'
Und ihre Röckchen seh und winz'gen Schuh'.

Was singt die Frevlerin in ihrem Rausch
Zu ihrem Tänzchen? Trällernd und kokett
Singt sie zum Tanz — ein würdiges Sonett!

## Lampenfrieden

Mein Haus ragt einsam aus den Feldern,
Es hebt sich in die stille Nacht
Weiß von den dunkelgrünen Wäldern.
Mein Lämpchen teilt mit mir die Wacht.

Wie lang hat mich's umhergetrieben
Ungastlich durch manch fremdes Land,
Eh' daß ich endlich meinen lieben,
Bescheidnen Lampenfrieden fand!

Ich fühl' den Frieden mit Entzücken
In meiner Lampe sanftem Schein,
Die Sehnsucht in der Wandrer Blicken
Verklärt mir mein Zuhausesein. —

Nun leucht', mein Lämpchen, in ihr Dunkel!
Doch nein, du holdes Lampenlicht,
Ich fühl's, dein friedliches Gefunkel
Stillt Wandrers Heimatssehnsucht nicht!

Zu nah dem Wunsch wächst Neid hienieden,
Kein Neid soll mir dein Licht entweihn.
Lösch' aus, mein Licht! Mir ward der Frieden;
Kann auch im Dunkel glücklich sein . . .

## Das Orakel

Sie wandelten die Flur dahin,
Die weich im Abend ruhte,
Dem Greis und seiner Enkelin
Ward feierlich zumute.

Nun sie Orakelblumen pflückt,
Spricht er: „Du mußt nicht fragen!
Was kann der Braut, durch Treu beglückt,
Noch das Orakel sagen!" —

In Gluten sie: „Du Blume, sag,
Wann pocht es an die Türen?
Sollst künden, wann er kommen mag,
Mich zu sich heimzuführen . . ."

Und zupft und zählt die Blätter leis
Und zählt vom neuen wieder.

Er schaut und sinnt; dann bückt der Greis
Sich zu den Blumen nieder.

Er zupft und zählt, spricht wie zu sich:
„Wann pocht er an die Türen,
Wann kommt er endlich, Blume, sprich,
Mich zu sich heimzuführen ...“

## Flügel

Allem, was Flügel regt durch die Landschaft,
Folgt meine Seele in warmer Verwandtschaft,
Sehnend gebannt:

Aufwärts schwebende Wandervögel,
Vorwärts strebende Fischersegel,
Schwellend gespannt;

Ragende Windmühle dort auf dem Hügel,
Selbst deine frönenden Arbeitsflügel
Winken bekannt.

Flügel, Aufwärtsstreben, Bewegung!
Meine Seele in tiefer Erregung
Grüßt euch verwandt!

## Die Siziliane

Ich heiß' mit stolzem Klange Siziliane
Und bin doch gar nicht stolz und nicht Standarte,
Bin eine kleine, hauchbewegte Fahne
Und grüße heiter von der Liebe Warte,
Nicht als ein Spiel für brausende Orkane,
Der Südwind rollt mich auf, der zärtlich zarte,
Und rollt mich wieder ein in holdem Wahne:
Drum schickt ein Dichter hier auf rosiger Karte
Der Liebsten mich, daß ich sie sein gemahne.

## Weihnachtslied

Wie's um den Frühling stets in mir gärt,
Wieder mein Lenzlied zu singen,
Wenn uns der Winter die Weihnacht beschert,
Fühl' ich mein Herzglöcklein schwingen.

Schwingen und klingen: ein Weihnachtslied,
Gar nicht fromm oder christlich,
Nur vom Wunsch, sich zu schenken, durchglüht:
Liebe ist unverwüstlich.

Lenz oder Weihnacht, der gleiche Traum,
Liebliches Lichtergefunkel!
Leucht' nur, mein lenzlicher Weihnachtsbaum,
Licht und Liebe ins Dunkel!

## Das Volkslied

Ihr Volkslieder alle, ihr Weisen traut,
Wie Blumen duftig, von Mondlicht umsponnen,
O ihr lebendigen Wasserbronnen,
Wie lausch' ich bewegt eurem sinnigen Laut!
Wer hat euch erdichtet? Wer hat euch ersonnen?

Das Volk. Mein Volk. Ich staun', ich staun';
Bin selbst aus dem Volk hervorgekommen,
Sind tüchtige Männer und brave Fraun,
Sie spinnen und weben und ackern und baun,
Ich hab' ihre Lieder gar oft vernommen.

Die Mutter zum Kind und Mann zu Mann,
Der Bursch seinem Mädel, Lieder und Schnurren;
Wie hört sich das innig und sinnig an
Vor dem Fenster am Abend und draußen im Tann,
In den Spinnstuben drin, wenn die Räder surren.

Ich kenn' euch so gut, in Nord und Süd,
Hab' euch bei Arbeit und Festen gesehen,

Ins Leben stürmend, vom Leben müd,
Blühend und glühend und ausgeglüht;
Wo aber mag euer Lied entstehen?

Wer dichtet die Lieder? Ich kenn' euch genau,
Ihr Burschen und Mädel, ihr stolzen und schlichten,
Mit blonden Haaren und Augen blau,
Ihr Greise und Mütterchen, zittrig und grau,
Ihr singt die Lieder! Doch wer mag sie dichten?

„Dichten? Die dichten sich ganz allein!
Die hat vielleicht der Mondschein gesponnen,
Oder das Leid und die Liebe ersonnen,
So ein Lied will nichts als gesungen sein!" –
O ihr lebendigen, quellenden Bronnen!

## Beethovensonate

Wir saßen entrückt, ganz klangberauscht,
Meister Ludwig hatt' uns erkoren,
Da ward unsern Seelen, die ihm gelauscht,
Sein hymnischer Segen geboren.

Wir schlossen die Lider, als ob seine Hand
Sanft unsre Stirnen berühre
Und uns weit in ein unirdisch Land,
In seinen Himmel entführe.

Doch als sein Adagio zärtlich ward,
Liebe mit Sehnsucht verbunden,
Da hat dein Finger, unsäglich zart,
Meine offene Hand gefunden.

Deine Hand in der meinen, wie ein Kind
In der Wiege, so laß sie liegen.
Andante. Auf Tönen, die in uns sind,
Beginnt sich die Wiege zu wiegen.

## Blick aus der Ferne

Seitdem du fremde, nie geseh'ne Frau,
Mir diese Zeilen schwärmerischen Danks
Und Überschätzung meiner Verse sandtest –
Du hast viel Leids erlebt und bist so gütig,
In meinen schlichten Liedern Trost zu finden,
Trost und ein Herz, das menschlich zu dir spricht –,
Seit diesem Brief schaut mich ein ernstes Auge,
Das ich mir schön und tief und dunkel denke,
Dunkel, wie Augen, die viel Leids erlebt,
Bei jedem Vers, der mir entstehen will,
Nachdenklich sinnend an und forscht und fragt:
Fließt dies Gedicht aus deinem vollen Herzen?
Verbrämst du's nicht mit unempfundnen Schmerzen,
Wie ihr Wortthändler sie zu meistern wißt?
Denkst du an mich, empfindsamheißes Auge,
Daß ich aus jedem Wort die Seele sauge
Und daß es mir wie eine Botschaft ist? –
So spricht dein Blick mahnend und ernst beflissen
Und wohnt dem Werden jedes Verses bei
Als ein sehr zart und dennoch streng Gewissen.
Oh, daß mein Lied des Blickes würdig sei! . . .

## Erstes Gedicht

Damals zum erstenmal, im Überschwang
Des stürmenden Gefühls, das ihn beengte
Und das pathetisch nach Befreiung drängte,
Daß er mit ihm wie einem Riesen rang,

Vernahm er plötzlich schlichter Worte Klang,
Der sich ihm fernher also rührend schenkte,
Daß er beschämt dankbar die Wimpern senkte
Und wie ein Echo ihre Weise sang:

Worte des Alltags, hundertmal gebraucht,
Doch jetzt so hold geordnet und im Reigen,
So lieblich leicht, doch würdig und erlaucht,

Er schrieb sie nach, den Brüdern sie zu zeigen.
Und dennoch wird er schamhaft sie verschweigen:
Sie sind sein Glück, sein Leid und ganz sein eigen.

## Das Lieblingslied

Wie ich so müd durch das Dunkel geh,
Das mich umhüllt, seit mein Liebster gestorben –
Ach, ich fühle nur Leid und Weh
Und jede Lebenslust ist mir verdorben! –

Hör' ich plötzlich mit süßem Klang
Meines Liebsten Lieblingslied singen.
Lied, der dich sang, ist doch tot und wie lang!
Ist es denn möglich? Und du kannst noch klingen?

Er ist doch tot! Und du wärst noch hier?
Oft, o wie oft hat er mich umschlungen,
Ach, und wie schmeichlerisch hat er mir
Dich, sein Lieblingslied, vorgesungen!

Liedchen, aus dir klang dann zärtlich sein Herz,
Und wie dies Herz kann kein anderes lieben.
Das ist nun kalt für ewig, o Schmerz!
Lied, und du wärst auf Erden geblieben?

Und ich lausche. Ich bin so verwirrt.
Irgendwo fernher haben die süßen
Töne sich wohl zu mir her verirrt,
Um mich Einsame von ihm zu grüßen . . .

# Balladen und Romanzen

## Die Nonnenprinzessin

Prinzeßlein ist so arg verwöhnt,
Nichts freut sie mehr auf Erden.
Es gibt nur eins, was sie ersehnt:
Sie möchte Nonne werden!
Sie sieht sich schon im Nonnenkleid
Und alle müßten staunen;
Sie hat ihr Leben dem Heiland geweiht,
Hört sie bewundernd die Edlen raunen.

Ja, hat sich was! Die Kammerfrau
Seufzt nicht wie rings die Damen.
O nein, die Kammerfrau ist schlau,
Sagt ruhig ja und amen.
Bloß, wie Prinzeß mit goldnem Tand
Die Haare sich will kränzen,
Hat sie die Kettlein gleich verbannt:
„Gold darf nur eitlen Sündern glänzen!"

Aus der Prinzessin Kämmerlein
Verschwindet flugs der Spiegel;
Wie dürft' ein Nönnlein eitel sein
Bei Puder und Salbentiegel!
Prinzeßlein liebte die Rosen sehr
In ihren irdischen Tagen:
Jetzt gibt es keine Rosen mehr!
Nönnlein muß sich kastein und entsagen!

Und wie Prinzeß zum Bade geht
Und will sich just entkleiden,
Die Kammerfrau warnend bei ihr steht:
„Nein, nein, das darf ich nicht leiden!
Kein Nönnlein darf je nackend sein,
Brächt' ihrer Reinheit Schaden!
Rasch in dies graue Hemd hinein!
Nonnen müssen im Hemde baden!" –

War noch die Woche nicht herum,
Musik und Tanz und Wonne!
Die Kammerfrau stand dienend stumm
Bei der gewes'nen Nonne.
O Perlen, Gold und Seidenpracht,
O Duft von Rosenkränzen!
Und von der Wand der Spiegel lacht:
Gold ist dazu ersehn zu glänzen!

## Die Arztballade

Mir ist, als hätt' ich all dies nur gelesen
Und nicht erlebt, und ist doch nicht zu lang,
Daß ich ein fleißiger Student gewesen,
Der, wenn auch arm, doch Hoffnungslieder sang;
Und der in unstillbarem Wissensdrang
Den hohen Lehren klarer Forschung lauschte
Und sich an dem Erkenntnisborn berauschte!

Nun sitz' ich zwanzig Jahre in dem letzten
Und ärmsten Dorf, der Wissenschaft zum Spott,
Das Elend jagt mich elenden, gehetzten
Landbader durchs Gebirg' in müdem Trott.
Mir selbst zur Schande und ein Hohn für Gott,
Pfusch' ich ihm in das Handwerk bei den Bauern,
Nur drauf bedacht, auf mein Entgelt zu lauern.

Die in der Stadt bemüh'n sich um das Wissen.
Ich lern' nichts mehr, mir fehlt dazu die Zeit.
Ich sinke abends müde auf mein Kissen.
Mein armes Weib, das ich ganz jung gefreit,
Ward mit mir alt und welk in Not und Leid.
Ich war zu müd, um andere zu lieben,
So bin ich ihr aus Trägheit treu geblieben.

Nun ist sie sterbenskrank. In meiner Stumpfheit
Forscht' ich nicht nach des Leidens tiefem Grund,
Ich pfuschte nur in meiner faulen Dumpfheit
Und sprach ihr zu mit salbungsvollem Mund:

„Nimm dies und dies! Ich mach' dich bald gesund!"
Nun ist's zu spät. Wär' ich ein Arzt gewesen,
Kein Held der Mittelchen, sie wär' genesen!

Sie hat sich wie ein wundes Tier verkrochen,
Ihr heis'res Schrein und Stöhnen klagt mich an,
Was ich, ein Stümperarzt, an ihr verbrochen,
Was ich in meinem dünkelhaften Wahn
Die Jahre her den Duldenden getan,
Daß ich ein Mörder bin und ein Verbrecher!
An ihrem Lager steht der Tod als Rächer.

Heut ließ ich ihr, des Vorwurfs Fluch zu mindern,
Der mich aus ihren leeren Augen trifft,
Ein Egoist auch jetzt, mein Leid zu lindern,
Zurück das tödliche, das sichre Gift . . .
Ihr dürren Finger, o, ich weiß, ihr grifft
Jetzt nach dem einzigen Trost, den ich gegeben.
Ihr krümmt euch, greift, erschlafft.
Und ich muß leben . . .

## Ballade des Witwers

Als sie mein junges Weib zur Erde senkten
Und ihrem Sarg noch Abschiedsblumen schenkten,
Nun stand die Freundin an des Grabes Rand,
Da sah ich ihre schmerzbeseelte Hand
Durch meine Tränen rote Rosen spenden
Und konnt' den Blick von dieser Hand nicht wenden.

Das waren nicht mehr weiße Mädchenfinger,
War ein Symbol: der Tod stand als Bezwinger
An diesem Grab, das nun mein Leben barg,
Und warf ihm Rosen nieder auf den Sarg.
Wie Tropfen Bluts, nur schmerzlicher und müder,
So sanken aus der Hand die Rosen nieder.

Manch Jahr verrann; der Schmerz ward ein Gedenken,
Wehmut und Dank. Und neue Liebe schenken

Will sich dem Einsamen, ein frisches Glück;
Verheißung winkt aus einem Mädchenblick,
Und holder Duft aus schier vergess'nen Lenzen
Lockt mich aus meinen eng umzirkten Grenzen.

So find' ich mich verwirrt und fast betroffen
Jetzt unter ihrem Fenster. Es steht offen,
Und nun im Mondlicht, das sie weich umfließt,
Steht sie am Fenster, lächelt hold und grüßt
Und wirft mir Rosen nieder. O, Gespenster,
Ihr laßt mich nicht! Ich starr empor zum Fenster!

O Hand, die Rosen streut, du bist das Leben,
Doch mir kannst du kein Leben wiedergeben!
Hab' Dank, du Hand, ich fühl's im tiefsten Leid,
Ich lieg' im Grab, du mahnst zur rechten Zeit,
So sah ich einmal schon dich Rosen streuen
Auf meinen Sarg.
Kein Glück kann sich erneuen . . .

## Acher

Auf seinem alten Rößlein, dessen Rücken
Ihn schon getragen hatte, als er noch
Elisa ben Abujah war, der Fromme,
Indes er nunmehr Acher hieß, der andere,
Der Glaubenabgekehrte, ritt der Weise
An einem Sabbat sinnend vor die Stadt.
Des Rößleins Hufschlag klopfte an sein Ohr,
Indes sein innres Ohr der Weisheit lauschte,
Die seine Seele sann. – Da hörte er
Am Hufklapp seines Pferds ein sanftes Zögern,
Ein stilles Mahnen, ein: Hab' acht! Kehr' um!
Die Satzung sagt, zweitausend Ellen Wegs,
Zweitausend Ellen sind die Sabbatgrenze,
Nicht eine mehr erlaubt die Sabbatsatzung!
Bis hieher reicht der Sabbat. Kehre um! –
Und ben Abujah, der jetzt Acher war,
Der andere, der Glaubenabgekehrte,

Er streichelte des Rosses Bug, er nickte
Verstehend in des Pferdes fromme Augen,
Die rückgewandt des Meisters Augen fanden;
Ein tiefes Sinnen lag um Achers Lippen,
Ein Sinnen aus den Tagen ben Abujahs:
Er kehrte um, sein Rößlein trug ihn heim . . .

## Die Kirchenampeln

In der alten römischen Kirche Krypta
Haben heut in der Jahrhundertwende
Mitternacht der Silberampeln Lichter
Ihre philosophische Stunde:
„Schwestern,"
Sagt als Abschluß ihrer Zwiegespräche
Jetzt die große Ampel, „wir sind einig;
In den vielen Jahren unseres Leuchtens
Kommen immer doch die gleichen Menschen
Her zu uns, bedrückte, alte Männer
Mit gekrümmten Rücken, müden Augen,
Greise Weiblein mit verwelkten Lippen,
Fraun mit hohem Leib, verblühende Mädchen,
Aber in den vielen hundert Jahren
Doch die gleichen stets. Die Welt blieb stehen,
Kaum die Kleider haben sich verändert
Seit dem ersten Tage, daß wir leuchten.
Immer suchen noch die gleichen Augen
Trost in unserm Schein, die gleichen Seufzer
Mischen sich dem Schwelen unsrer Flammen.
Saht ihr jemals andre, neue Menschen?
Seht, ihr schweigt! Drum sag' ich ohne Sorgen:
Wir sind ewig jung! Die Welt bleibt stehen!"

An der Wand in einer schlichten Ampel
Harrt seit gestern, unbekannt den andern,
Eines Glühlichts Draht, daß ihn der Puls
Aus dem Herzen seiner Mutter wecke,
Daß er bebend leuchte. Und er denkt:
O ihr Flämmlein in den Silberampeln,

Neue Menschen gibt es in der Welt,
Neues Licht und neue, junge Augen,
Die kein Kryptendunkel jemals suchen,
Neues Licht in Ampeln und in Herzen!
Draußen blüht ein neues, junges Leben,
Neue Kräfte strömen durch die Welt,
Daß sich neues Leben draus gestalte,
Draußen lebt die Welt!"
Der Draht erbebt,
Er erglüht, er lebt. Er jubelt leuchtend:
„Draußen lebt die Welt. Hier stirbt die alte!"

## Ahasverus

Ich bin der ewige Jude, ewig irdische Jude,
Der, um gesteigert sein zu können, leiden muß
In heißer Sehnsucht nach dem Tod, der mir versagt ist.
Und dieses ist mein Schicksal: ich muß ewig leiden;
Denn da ich Ahasverus war, der kleine Schuster,
Hab' ich den Christengott, der immerdar verzeiht,
— Und dieses ist sein Gottberuf, Verzeihung, Liebe —
Da hab' ich ihn, den Gott, der kleine Judenschuster,
Gekränkt, weil ich ihn von der Schwelle weggejagt,
Als müde er zusammenbrach vor Golgatha.
Und er, der allen schwersten Sündern immerdar verzeiht,
Verzeiht nur mir allein nicht meine Freveltat,
Und also ward mein Schicksal auch sein ewiges Schicksal.
Wir beide wissen, er verklärt im Himmel droben
Und ich gequält ewig auf Erden: wer gesteigert,
Bewußt, ein voller Mensch will werden, der muß leiden!
Ihr Jünger Christi, euch hat euer Gott erlöst,
Mir kann er nicht verzeihn. Mein Schicksal ward sein Schicksal.
Mir winkt kein Golgatha nach all den irdischen Qualen,
Euch winkt ein Golgatha! Mein Seufzen ist mein Stolz,
Ich bin ein Mensch, ein voller Mensch, ich leide ewig.
Ich bin der ewige Jude, ewig irdische Jude . . .

## Die Göttin des Glücks

Sie hatten auf dem Hügel vor der Stadt,
Des Glückes Göttin hold für sich zu stimmen,
Ein Heiligtum erbaut und heute endlich
Ward feierlich ihr Tempel eingeweiht.
Und als sie nun mit festlichen Gesängen
Die Göttin riefen, da geschah das Wunder:
Auf ihrem Rad, das Füllhorn in der Hand,
Erschien die Göttin selbst in ihrem Tempel
Und sprach mit ihrer Stimme, die Gesang war:
„Ihr riefet mich; hier bin ich." — Auf die Knie
Fiel da die Menge. Aber sie: „Erhebt euch!
In diesem Horn ruhn heut nur heitre Lose.
Greift einer nach dem andern in dies Füllhorn,
Zieht euch ein Los, heut bin ich hold gesinnt!" —
O, welch ein Jubel da die Herzen füllte,
Welch Hasten um die Göttin, welch ein Jauchzen!
Und alle, alle drängten sich um sie,
Das helle Los zu ziehn, das sie heut schenkte,
Und ihres Lächelns einen Strahl zu haschen.
Nur Klysias, der Weise, hielt sich abseits
Und zog kein Los. Sie rief ihn: „Wählst du nicht?
Auch dir halt' ich ein holdes Los bereit!" —
Da folgt ihr Klysias, der Leiderprobte,
Und senkt sein schneebedecktes Greisenhaupt
Und griff ins Füllhorn und sprach dieses Wort,
Darin sein Leben war und seine Weisheit:
„Nur, was mir *nicht* geschieht, ob hell, ob dunkel,
Bedeutet mir Gewinn. Es gibt kein Glück,
Das mir von außen kommt. Ich hab' den Frieden,
Solange ihn kein neuer Zufall stört!" —
Sie lächelte: „Und dennoch folgtest du
Und zogst dein Los!" —
Da öffnet er die Hand.
Die Hand war leer. Und sprach: „Verzeih' mir, Göttin!
Nur, was uns *nicht* geschieht, nur das ist Frieden!"

## Prager Brückenlied

Hoch über Prag die Burg und der Dom,
Wie entrückt dem Menschengeschicke;
Drunten über dem rauschenden Strom
Würdig die alte Brücke;
Auf ihr stehn die steinernen Heiligen,
Die schaun auf das Wimmeln der Menge,
Hundert hin, hundert her, zur Burg, zur Stadt:
Doch stets in dem Menschengedränge
Geht ein Pfaff, ein Jud und ein Soldat.

Die Burg schaut stolz ins Land hinein.
Doch, soll ihr Stolz nicht mißraten,
Muß sie ihrer Bürger sicher sein:
Der Staat braucht treue Soldaten!
Es fließt viel heißes Hussitenblut
Dem Volk durch die pochenden Adern;
Der junge Soldat stampft stramm und straff
Auf der Brücke wuchtigen Quadern,
Der treue Soldat zwischen Jud und Pfaff.

Dem Dom dort droben hat nie gegraut
In all den tobenden Stürmen,
Er hat sehr ruhig niedergeschaut
Zur Stadt mit den hundert Türmen.
Doch trau dem gläubigsten Frommen nicht!
Kommt jedem die sündige Stunde:
Da tut überlegener Zuspruch gut
Aus einem berufenen Munde;
Der Pfaff huscht vorbei an Soldat und Jud.

Die Burg und auch ihr Bürger braucht Geld,
Doch die Trägheit stellt ihnen Schlingen.
Drum gibt's keine Brücke auf der Welt,
Drauf nicht auch Jüdlein gingen.
Steht nur ganz ruhig, ihr Heiligen,
Auch der Jud dünkt euch gut im Gedränge!
Hundert hin, hundert her, zur Burg, zur Stadt,
Welch Wogen und Hasten der Menge!
Was tut's? Mitten drin Pfaff, Jud und Soldat!

## Der Riese

War mal ein Riese in Irgendland,
Der mochte den Nachbar nicht leiden.
Er brüllte: „Es ist eine Schmach und Schand,
Durch eine Grenze mein schönes Land
So in zwei Stücke zu schneiden.
Ich mag es und will es nicht leiden!“

Die Leute, die hörten den Riesen schrein,
Und da sein Schatten sie deckte,
So stimmten sie in sein Brüllen ein:
„Wir dulden es nicht und nein und nein!“
Bis ihr Schrein seine Riesenkraft weckte,
Und daß er sich reckte und streckte.

„Ich will's ihnen zeigen! Und jetzt! Und gleich!“
Er riß einen Berg aus dem Grunde.
Er formt' ihn, wie einen Schneeball weich,
Und warf ihn hinüber ins Nachbarreich
Und brüllte mit wütendem Munde:
„Bring' ihnen vom Riesenland Kunde!“

Und Berg auf Berg der Riese nahm
Und fluchte und schleuderte wieder;
Doch, Wunder, wie er zur Grenze kam,
Ward Berg auf Berg im Fliegen lahm,
Ward kleiner und leichter und müder,
Fiel als Scholle zur Erde nieder.

Was hüben ein Berg gewesen war,
So lang ihn mit vollen und tollen
Brüllrufen begleitet die Feindesschar,
Ward drüben, seltsam und wunderbar,
Als wär' er nur leer und geschwollen,
Eine Handvoll ärmlicher Schollen.

Da standen die Leute drüben im Reich,
Sahn die Berge als Schollen enden
Und wogen sie lachend in Händen:

8*

„Gottlob, die Berge drüben sind weich!
Und ein brüllender Riese erschlägt nicht gleich!
Du wirfst uns Feldschollen 'rüber,
Wir danken dir bestens, mein Lieber!"

## 1861

Auf dem Schloßplatz zu Warschau die wogende Menge,
Knieendes Polenvolk, Judengedränge,
Christen und Juden, sonst wütende Feinde,
Aber im Russenhaß eine Gemeinde,
Alle mit himmelauflodernden Armen:
„Gott, hab' doch endlich mit uns Erbarmen,
Sieh, wir knien vor dir hier im Sand,
Gib uns zurück unser Vaterland!"

Vor dem Schlosse die Russenkanonen
Brüllen: wir wollen's euch schon entlohnen,
Freches Gesindel, Juden und Polen,
Euch wird zusammen der Teufel holen!
Schüsse krachen, Kugeln streichen,
Da gibt's nur eines: fliehn und entweichen!
Polen hier, ihr Bischof voran,
Juden dort um den Bibelmann.

Sie entfliehn und treffen sich wieder
Auf dem Marktplatz; sie jubeln: „Brüder,
Brüder' wir halten innig zusammen,
Wenn wir auch nicht einem Volke entstammen;
Polen sind wir und werden wir bleiben,
Wenn uns die Russen auch immer vertreiben!"
Bischof und Rabbi stehn beieinand
Und sie reichen sich stumm die Hand.

Und so schreiten sie stumm vor der Menge,
Polen und Juden, ein wogend Gedränge,
Und sie ziehn durch des Domes Pforten,
Lauschen gemeinsam des Bischofs Worten,
Und aus dem Dom, ihr Polenlied singend,

Ihre Hüte und Käppchen schwingend,
Ziehn sie zusamm' in den Tempel ein:
„Brüder, nur Brüder wollen wir sein!"

Jetzt haben alle den Tempel verlassen
Und ziehn jubelnd durch Warschaus Gassen.
Finster der Tempel. In seinem Talare
Steht nur der Rabbi bei dem Altare,
Seufzt vor sich hin, gequält und gepeinigt:
„Heute sind sie mit uns vereinigt!
Morgen eint wieder, ich kenne das,
Russen und Polen ein anderer Haß!"

## Windischgrätzdragoner

Generalfeldmarschall Josef Graf Daun
Möcht' gern den Feind in Stücke haun.
Siebenmal auf die Höhn bei Kolin
Ließ der Große Fritz seine Blitze sprühn;
Jetzt, Daun, du Zauderer, müßtest dus wagen,
Nicht abwehren bloß: angreifen und schlagen!

Und der Reiteroberst, Regiment von Ligne,
Kühn sprengt er vor den Feldmarschall hin:
„Exzellenz, ich bitte, mein Regiment,
Ganz junges Volk, es glüht, es brennt,
Ich höre sein Blut in den Adern brausen.
Laß uns auf die Feinde niedersausen!"

Lacht Daun: „Die Frechheit macht mich starr!
Mit den Grünschnäbeln willst du's richten, du Narr?
Mit den Milchgesichtern, rosig und zart,
Mit den Mädellippen ohne Bart
Gegen die Knasterbärte des Großen Fritzen!"
„Ich bitt', Exzellenz!" Nun, Gott mag euch schützen!"

Und sie preschen nieder, Donner und Blitz!
Die Windsbraut versteckt sich, es kehrt sich der Fritz,
Von oben Kartätschen, hier Säbelgeflitz,

Sie lassen nicht locker! Das ist kein Witz!
Sie brüllen Hurra und die Rosse keuchen,
Sieg, Sieg! Und der Große Fritz muß weichen!

Das war eine Schlacht! Vierzehntausend Mann,
Erprobte Soldaten, glaubten daran;
Und viele Fahnen und schweres Geschütz
Fehlten am Abend dem Großen Fritz.
Jetzt staun', Graf Daun! 's tuns nicht bloß die Alten!
Er nickt: „Hätts nicht für möglich gehalten!"

Einst Ligne, jetzt Windischgrätzregiment,
Kein Östreicher, der die Dragoner nicht kennt:
Sie tragen noch heut keine Schnurrbärte nicht
Und tragen sehr stolz ihr glattes Gesicht:
So wollen sie glatt in den Feind einreiten.
Und so hätt's soll'n bleiben in Ewigkeiten!

## Ballade der Witwe

Sie lag in ihrem Witwenbett,
Als ob sie nie empfunden hätt'
Des Zwiebetts heiße Wonnen;
Seit ihrem großen Herzeleid:
Wie viele Jahre Einsamkeit
Sind grau dahingeronnen!

Nun liegt sie, ein verblühtes Weib,
Welk in der Seele, welk am Leib,
Ihr ist, als ob sie schliefe.
Und doch, sie weiß nicht, ob sie träumt,
Daß ihr das Blut so pocht und schäumt,
Als ob sie jemand riefe.

Es lockt so zärtlich und so heiß,
Daß sie ihm nicht zu wehren weiß.
Sie haucht nur, schamerschüttert:
Ich weiß, du ungestümer Mann,
Daß ich dir nichts mehr schenken kann,
Bin welk und grau verwittert . . .

Da, welch ein Wunder, welche Lust,
Auf einmal fühlt sie ihre Brust
Sich runden und sich dehnen!
Sie war ihr Stolz der Mädchenzeit,
Weiß, voll und rund, der Schwestern Neid
Und aller Männer Sehnen.

O Glück, die Brust ist neu erblüht,
Bis in die Rosenknospen glüht
Ein neues, junges Leben!
Warm ist sie, voll und schneeig weiß –
Und unter seinen Küssen heiß
Fühlt sie ihr Glühn und Beben.

Jedoch, o weh, die eigne Hand
Hält pressend Brust und Brust umspannt . . .
Sie muß sich lang besinnen.
Dann flieht ein Lächeln ihren Mund
Und in die Kissen weh und wund
Fühlt sie die Tränen rinnen . . .

## Schlichte Ballade

Er hat all die Jahre mit uns gelebt,
Der schlichte, brave, bescheidene Mann,
Hat mit uns im Schatten gewirkt und gestrebt,
Wie eben ein Bürgersmann wirken kann,
Den all sein Schaffen dem Netze verwebt,
Dran Vater und Ahn seit altersher spann,
Dann ist die Stunde des Krieges gekommen
Und hat den Rüstigen von uns genommen.

Er zog mit davon, wie die Tausende all,
Die Hunderttausend bewaffnete Macht,
Im Kugelgewitter ein Büchsenknall,
Ein Funke mehr in der blitzenden Schlacht,
Wenn Freund und Feind aufeinanderkracht,

Ein Vorstoß im Aufeinanderprall.
Du braver Musterbürger im Frieden,
Ist dir wohl je eine Heimkehr beschieden?

Doch da, betrügt mich mein Auge nicht?
Wahrhaftig, sein Name! Das Zeitungsblatt klingt,
So tönend ist der Heldenbericht,
Der jubelnd die Tat unsres Freundes umschlingt!
„Heil unserm Volk, das uns Helden bringt,"
– So schließt der Bericht – „voll Glanz und Licht!
Von diesen leuchtenden, herrlichen Helden
Wird einst noch Kind und Kindeskind melden!"

Franz Müller ein Held! Du herrliche Zeit,
Was birgst du in dir für göttliche Kraft,
Die solch guten Kern seiner Schlacken befreit,
Daß all seine Stärke und Leidenschaft
Den braven Träumer nach vorne rafft,
Daß er sich glühend dem Augenblick weiht!
Franz Müller ein Held! Ganz herkunftvergessen,
Reißt's ihn, mit Feinden sein Können zu messen!

Ich senke das Blatt; ich schau vor mich hin.
Ich bin im tiefsten Herzen gerührt,
Voll Stolz, daß auch ich Freund des Helden bin,
Des Name so herrlich uns alle ziert.
Ihm werde der Preis, der dem Helden gebührt!
Und doch, noch stolzer ist drob mein Sinn:
Ich weiß, er wird zu uns heimwärts finden
Und wird wieder schlicht im Dunkel verschwinden...

## Pestballade

Aus seiner Stadt im Tale, gefolgt von ihrem Hohn,
Ist Giambattist, der Düstre, feig vor der Pest geflohn.
Warf fest ins Schloß die Tore: „Daß keiner draus entweicht
Und, mit der Pest im Leibe, mir nach zur Höhe schleicht!"

In sein Kastell Buino, das grau wie rings der Stein
Auf ödem Felsen starrte, zog er am Abend ein!
Gianetto sein Begleiter. „O, hier behagt mir's sehr!
Her traut sich nicht das Leben und auch die Pest nicht her!

Nun hör' mich an, Gianetto! Du steigst empor zum Turm,
Spähst nieder auf die Straße! Naht wer, so läute
Sturm!
Wir wollen keine Gäste, daß uns die Pest nicht find't;
Du bürgst mit deinem Leben, du und dein Weib und
Kind!"

Gianetto stieg zum Turme, beim Wein saß Giambattist.
Er zechte bis zum Morgen und freut sich seiner List.
„Das wär' ein Jubel drunten, stieg' mir die Pest aufs
Dach!
Ich will euch schon beweisen, daß ich als letzter lach'!"

So wich die Nacht dem Tage nun schon ein drittes Mal.
Da irrt sein Blick hernieder im fahlen Morgenstrahl.
Ein Reiter auf der Straße! „O fauler Hund Gianett!
Du schläfst wohl auf dem Turme! Dir schaff' ich bald
ein Bett!

Ihr Knechte alle, nieder, verrammelt mir das Tor!"
Dann mit den Knechten steigt er den steilen Turm empor:
„Den Schuft will ich erschlagen! Ich droh' nicht bloß,
ihr wißt!"
Er faßt den Dolch. Laß stecken! Zu spät, Herr
Giambattist!

Gianetto auf dem Boden. Herr Giambattist erblaßt,
Er hat den Kaltgewordenen jähzornig angefaßt;
Gebrochne Augen starren ihn leer, verloren an,
Gedunsne blaue Lippen! Das hat die Pest getan.

Der Troß entflieht. Die Türe zum Lugaus schließen sie.
Bei seinem toten Knechte sinkt Giambattist ins Knie.
Er reckt den Arm. Ein Geier erhebt sich. Welch ein Graus!
Der wird bald wiederkehren zum geilen Leichenschmaus...

# Krieg und Frieden

## Mein Kampflied

Ich bin kein Kriegstrompetenbläser,
Mein Atem taugt für Friedensklang:
So ging ich stets die Au'n entlang,
Der Halme achtend und der Gräser,
Doch jetzt im großen Weltenringen
Ist mir's versagt, mein Lied zu singen.

Was willst du, Flöte, heute künden,
Die zag die Hand zum Munde hebt,
Indes die Luft ringsum erbebt
Vom Donner aus Geschützesschlünden?
Ich lausche selbst gespannt dem Klingen,
Und also hebst du an zu singen:

So heiß jetzt Haß die Welt durchlodert,
So tief jetzt rings der Blutdurst schlürft,
Da Wut den Feind zu Boden wirft
Und soviel Lebenslust vermodert,
Nie war die Welt so reich an Liebe,
Wie jetzt im wilden Schlachtgetriebe!

Denn jeder Atemzug ist Treue
Zum heißgeliebten Vaterland,
Und jeder Wunsch und Traum umspannt
Die Heimatscholle stets aufs neue,
Und jeder Wunsch der Rückgebliebnen
Umschlingt die in den Kampf Getriebnen.

Nur Sehnsucht glüht nach all den Fernen
Daheim und draußen weit im Feld!
Wann war davon so voll die Welt
Und suchte Trost hoch bei den Sternen,
Wann flossen je aus reinstem Sehnen
So liebgeborene heiße Tränen?

Drum sag' ich stolz: mag haßentspringen
Der Völkerkrieg, was ist der Haß,
Da Lieb' und Treu ohn' Unterlaß
Vom Kampf zum Herd die Flügel schwingen,
Und da, wenn auch mit schweren Düften,
Noch Liebe blüht aus allen Grüften!

Ist dies dein Kampflied, meine Flöte?
Dein Sang vom Krieg? Ich senke stumm
Die Hände und ich weiß, warum.
Ich falte ernst sie zum Gebete:
Mag stets der deutschen Treu auf Erden
Die heilige Auferstehung werden!

## Selbstanklage

In dieser Zeit von balladesker Größe
Wär' jeder Tag, der hehr vorüberzieht,
Ein blutgeschriebnes, hohes Heldenlied,
Wenn nicht das Blut aus soviel Herzen flöße!

Europa bebt durch nie gefühlte Stöße.
Und ich, der scheu dem Völkerkampf entflieht,
Des Weltenbaues ausgeschloss'nes Glied,
Fühl' heut mein bißchen Dichtertum als Blöße.

Wie leer ich heut in meiner Kammer stehe!
Und kurz ist's her, wortprunkend rühmte ich,
Daß ich, Zeus nah, des Parnaß Luft genösse!

Ich bin kein Mann, bin nur ein Dichter, wehe!
Am Wortewohlklang nur berausch' ich mich
Und schäm' mich meiner „balladesken Größe".

## Greisengebet

Im Riesenkrieg
Sind die Völker zum Schlachten und Morden
Gegen einander getrieben worden,
Macht ward Sieg.

Frieden, ersteh!
Heimgekehrt heimatlos nach all dem Wandern
Haßt jetzt und mordet ein Mensch den andern,
Wilder als eh.

Greisengebet:
Vater im Himmel, gib meiner Seele,
Naht sie dir, rein von irdischem Fehle,
Worum sie fleht.

Laß sie als Ort
Jener Seligen Himmel erwerben,
Die vor dem Weltkrieg noch durften sterben!
Heil blüht nur dort.

Ich weiß gewiß,
Sie mußten nie soviel Haß erleben!
Sie werden tröstend mich umschweben:
„Seele, vergiß!“

## Soldatenabschied

Ziehn aus der Heimat die Männer ins Feld,
Am Abend, eh' daß sie scheiden,
Wenn er seine Liebste im Arme hält,
Sein Weib oder Liebste im Arme hält,
Ein Abschiedskuß segnet die beiden;

Ein Säcklein steckt ihm die Liebste zu,
Ein Säcklein voll Heimaterde:
„Das ist dein Schutz, du Geliebter, du,
Trag's auf dem Herzen, es schafft dir Ruh',
Daß nimmer ein Unheil dir werde.

Doch wenn die feindliche Kugel –“ Sie weint.
O traurige Abschiedsgabe!
Sie schweigt, doch er weiß, was die Liebste meint:
Daß ihn der Heimat das Säckchen vereint
Im fernsten Soldatengrabe. –

„Du, Michel, du sitzt heut mit mir allein;
Kein Weib hat je Lieb' dir geboten,
So braucht dir nach keiner bange zu sein!
Dein Gewehr ist dein Schutz und, muß es sein,
Jedes Grab ist das Heim seinem Toten ..."

## Im Kriegsjammer

Im allgemeinen Schmerz, der alle lähmt,
Die wir zu Haus des Krieges Jammer tragen,
Wenn uns auch keines Lieblings Fernsein grämt,
Den vielleicht eben Feindeshaß erschlagen.

Im Schmerz ums Vaterland, um Qual und Tod
Will ich oft flehend meine Arme heben:
„Herr, laß genug sein all der grausen Not!
Gib Frieden, Herr, und laß uns wieder leben!

Aus tiefster Seele, Himmel, ruf' ich dich!
Da du doch Mitleid hast mit Menschenqualen,
– Mitleid ist dein Beruf – erhöre mich,
Und unsere ewige Liebe wird dir's zahlen!" –

So schrei ich auf, die Arme steilgestellt.
Da denk' ich all der tausend, tausend Arme
Von Müttern, Frau'n und Bräuten in der Welt,
Die Tag wie Nacht flehn, daß sich Gott erbarme,

Arme, die flehn um Vater, Liebsten, Kind!
Und neben ihnen wollt' ich Arme halten,
Die heut nur schwache Männerarme sind?
Ich senk' die Hände, um sie schlicht zu falten ...

## Totenschau

Nach der Riesenschlacht geht der Sensenmann
Und schaut sich seine Beute an.

Er braucht nicht mehr die Sense zu schwingen,
Da die Kugeln und Bomben sein Werk vollbringen.

Nun geht er bloß schaun, bleibt prüfend stehn,
Nach den vielen verglasten Augen zu sehn,

Und ob nicht vielleicht von all den Herzen
Sich manches noch regt in Wunden und Schmerzen.

Vielhundertmal hat er heut sich gebückt,
Jetzt ist er fertig und sinnt und nickt.

„Bei den Deutschen muß ich mich doppelt plagen,
Hör' immer bei ihnen noch etwas schlagen.

Ist's nicht sein Herz, seine Taschenuhr schlägt,
Weil jeder die Uhr stets in Ordnung trägt.

Und wüßt' er auch, heut kommt sein Blei geflogen,
Seine Uhr wird doch immer erst aufgezogen.

Leben und Tod stehn in Gottes Hand,
Der Deutsche hält seine Sachen instand ..."

## Der Veteran von 66
### 1914

Nun humpelt mein Stelzbein fast fünfzig Jahr'.
Durch unser Österreich, 's ist wunderbar!
Die andern haben längst schon Abschied genommen,
Auf einmal hat mein's tausend Brüder bekommen!

Mein's stammt aus dem Kriegsjahr Sechsundsechzig;
Denk' ich, wie lang das schon her ist, so ächz' ich!
Der Baum, der sein Holz für mein Stelzbein gegeben,
Der mag sicher schon längst nicht mehr leben!

Sind viel Bäume seit damals nachgewachsen
Und viel junges Volk mit Soldatenhaxen,
Drauf sind sie marschiert zu den Russen und Serben,
Fürs Vaterland darf man überall sterben!

Darf sterben, aber auch kämpfen und siegen;
Gott, höchstens läßt man ein Bein dort liegen!
Die jungen Bäume freuen sich sehr,
Geben gern ihr Holz für Soldaten her.

So hat's auch jetzt seinen Lauf genommen
Und mein Stelzbein hat tausend Brüder bekommen.
Den Jungen humpelt sich's nicht so leicht,
Mein Stelzbein hat halt schon Übung erreicht.

Das hat jetzt einen ganz frischen Schwung,
Es grüßt die neuen und fühlt sich ganz jung,
Es streckt sich und dehnt sich in ehrlichem Stolze:
Gott grüß' euch, seid auch aus – gutem Holze!

## Schlachterlebnis

Die feurigen Ungarn aus Debrezin
Stellt nächstens stets neben Zauderer hin!
Mein Regiment, das wär' eine Schand'!
Hat ja auch so nie ein Zaudern gekannt.
Aber hört zu, was gestern geschehen,
Ihr werdet mich ohne viel Worte verstehen.

Also gestern mittag, mitten im Feuer:
„Auf zum Sturm!" – „Uns freut's ungeheuer."
„Wiederseh'n, Ungarn!" – Und dann hurra!
Gegen die Russen! Wir sind schon da.
Unsere Nachbarn müssen ruhig stehen,
Müssen uns vorwärts stürmen sehen.

Was soll ich viel reden! Wir stürmen vor.
Plötzlich füllt uns Geknatter das Ohr,
Aber nicht Kugel- und Bombengeknall,
Beifallsklatschen! Ein prächtiger Schall!
Die Viertausend uns im Rücken
Klatschen wie rasend vor lauter Entzücken.

So was muß man selber erleben!
Na, die Russen in ihren Gräben
Haben's nicht lange erlebt! Der Feind
Hat wohl nur Teufel zu sehen gemeint,
So hat der Ansturm sie aufgerieben;
Sind nicht hundert übriggeblieben.

Doch in den Lüften, trotz all den Kanonen,
Gott soll's den prächtigen Ungarn lohnen!
Drum war unser Ansturm so groß,
Tobte noch immer das Beifallsgetos',
Toste in all dem trunkenden Trubel
Noch der magyarische Beifallsjubel.

Wahrlich, wir waren noch niemals so stark!
Denn solch ein Beifall peitscht bis ins Mark!
In der gezwungenen Müßigkeit
Haben sie sich durch den Beifall befreit,
Daß die Russen nur so zerschellten.
Gott soll's den braven Magyaren vergelten!

## Die Störche des Krieges

Die noch der Frieden gerufen, im ersten Kriegsjahr, die Störche
Brachten den Müttern wie je ihre Kindlein ins Haus.

Und sie schauten durchs Fenster hinein und sahn viele Mütter
Einsam ihr Kindlein empfahn, doch keinen Vater dabei.

Also kamen sie auch das zweite Jahr noch, die braven,
Nach den Kindlein zu sehn, aber ihr Schnabel war leer.

Und sie flogen davon dorthin, wo der Kugelpfiff lockte.
Und, getroffen vom Blei, sanken sie scharenweis hin.

Ach, das dritte Jahr Kriegs: das Kindlein lauscht seiner Mutter,
Die vom Storch ihm erzählt. „Gibt es denn Störche?" — „Es gab."

Dann im vierten Jahr flog den Müttern, Symbol ihrer Sehnsucht,
Flügelbreitend, gestreckt, nur durch den Traum noch der Storch.

Fünftes Jahr. Trauriger Frieden. Die Männer, zum Leben verurteilt,
Fragen: „Bist du's, bist mein Weib? Und dieses Arme mein Kind?"

In den Lüften ziehn kreischend und suchend gespenstige Störche,
Bettlakenfetzen geschwenkt scheuchen sie traurig davon.

An dem Teiche, der jetzt nur dürre Verlassenheit spiegelt,
Stehn sie sinnend: Du Teich hießest einst Kinderteich!

## Deutscher Mastbaum

Um den mächtigen Mastbaum gedrückt,
Wird die Truppe deutscher Soldaten,
Die welsche Hinterlist feige verraten,
Südwärts in die Verbannung geschickt
Und der Segler durchschneidet die See
Immer weiter vom Heimatstrande;
Ach, wie lechzt nach dem Vaterlande
Heim jetzt sehnend der Seele Weh!

„Deutschland, bist du uns wirklich geraubt?
Heimat, bist uns für immer entrissen?
Sollen wir ewig nun suchen müssen,

Was wir als sicherstes Gut uns geglaubt?
Heimat, wir schrein nach dir übers Meer!
Künd' uns, ob wir dich je wieder schauen!" —
Horch, da saust es und rauscht in den Tauen,
Und ein Sturm braust vom Norden her.

Um den riesigen Mastbaum geschart,
Heben sie alle die Blicke. O Wunder!
In seinem Holze rauscht es jetzunder,
Raunt es wie Märchen vertrautester Art.
Und er dehnt sich, streckt Äste aus:
Mitten im Schiff ragt stolz eine reiche,
Grüne, blätterrauschende Eiche,
Jedes Blatt ein Gruß von zu Haus.

Und sie rauscht: „Mein Wurzelholz
Ist im deutschen Walde gestanden
Und in Deutschland werd' ich auch landen:
Denn mein Deutschtum ist auch mein Stolz!"
Unter der Eiche knien sie: „O Glück!
Deutsche Eiche, wie soll'n wir dir danken!
Fest stehst und treu du in all dem Schwanken!
Du, deutsche Eiche, führst uns zurück!"

## Feldpostbrief aus dem Serbenkriege

Also bei den paar tausend Serben
Sollen wir uns die Lorbeern erwerben,
Nicht wahr, ganz einfach und leicht scheint das!
Ja, eine Feldschlacht, das ist ein Vergnügen!
Aber Mord und Verrat zu besiegen,
Das ist für Männer wirklich kein Spaß!

Jeder Baum ein Versteck für Räuber!
Jede Hütte Festung für Weiber!
Mit solchem Volk kämpft hier der Soldat!
Jeder Schluck Wasser aus ihren Händen,
Laß dir nur gleich auch die Ölung spenden!
Gift und Mordgier und nichts als Verrat!

Laß ich mich da mit meinen paar Leuten
Von einem serbischen Burschen begleiten
Durch das zerklüftete, weglose Land.
Wollte zum Regimente wieder,
Und so führt er uns auf und nieder
Vor dem Revolver in meiner Hand.

Führt uns der Schuft in Sturm und Regen
Selbstverständlich auf falschen Wegen
Seinem Heimatsdorfe zu!
Das, unser Glück, eh wir hingekommen,
Hatten die Unsrigen eben genommen.
O du serbischer Schurke du!

Geh ich's gleich meinem Hauptmann melden.
Der sagt: „Sieben von diesen Helden
Haben wir jetzt just aufgeknüpft.
Knüpft ihn dazu! Für diese Bande
Sind nicht Bäume genug im Lande,
Schad' um jeden, der uns entschlüpft!" –

Unter dem Baum, dran die andern hangen,
Stellt nun meiner sein letztes Verlangen,
Wie's eben auch nur ein Serbe begehrt:
„Da hängt mein Vater mit leerem Blicke.
Henkt ihr mich, tut's mit des Vaters Stricke!
Das ist mein Wunsch!" – Er ward ihm gewährt.

## Österreichische Offizierballade

Nach dem Kampf mit den wilden Banden
Unten in der Kriwoscie,
Sah man viel Krüppel in Österreichs Landen,
Armstumpf, Stelzbein und Humpelknie.
Da hat eins das Volk verdrossen:
„Sind denn die Kugeln so wählerisch?
Nur das Volk war zu Krüppeln geschossen;
Der Offizier blieb heil und frisch!

9*

Aber noch schlimmer als Kugeln sind Messer!
Wen ihre Kugel zu Boden warf,
Den verstümmeln die Pilaffresser
Mit ihren Messern, und die sind scharf!
Warum bloß unsere braven Soldaten,
Nie Offiziere?" Mich kränkt dies „Warum?"
Und so will ich's euch gern verraten,
Denn ich weiß, die Scham macht euch stumm.

Hört denn: die Wiener Herren wußten,
Diesmal gilt's nicht die offene Schlacht,
Die unsere Truppen bestehen mußten:
Diesmal wird es ganz anders gemacht.
Grausamer Blutdurst ist zu erwarten,
Auf den Verwundeten stürzt sich die Gier,
Und was seiner für Greuel harrten,
Das zu schildern, erlaßt ihr mir.

Der Offizier, der mag selber entscheiden,
Ob ihm der Tod nicht lieber sei,
Als den Schimpf der Entmannung zu leiden
Durch das Messer der Barbarei.
Will er verstümmelt nicht weiterleben
(Also beschlossen die Herren in Wien),
Sei ihm die Hilfe gleich mitgegeben
In einer sicheren Pille Strychnin.

Nun überlegt: Sich verwundet zu wissen
Und in dem Schmerz und sickerndem Blut
Noch die Pille suchen zu müssen,
Dazu braucht's wahrhaften Heldenmut.
Stellt euch's nur vor! Von all den Braven
Kam nicht einer als Krüppel zurück.
Mögen sie ruhig den Heldentod schlafen!
Seht ihr: Ihr schweigt! Stumm senkt ihr den Blick...

## Die russische Linde

An der russischen Grenze eine Linde im Schnee,
Drunter ich fröstelnd als Wachposten steh;
Ringsum ist alles eiskalt und weiß,
Nur meine Sehnsucht ist glührot und heiß.

Ist eine Linde im Böhmerland,
Drunter ich oft auf Posten stand,
Und schaute ins Land, bis die Liebste kam
Und ich sie warm an mein Herze nahm.

Wie hat dort die Linde so gütig gerauscht,
Wenn wir Abend für Abend Küsse getauscht.
Zum Abschied gab sie drei Blätter mir,
Du russische Linde, ich zeig' sie dir.

Deine Schwester in Böhmen ist sonderer Art,
Ihre Blätter haben bis heut mich bewahrt,
Und sind sie auch trocken, sie schützten mich,
Wann immer mich die Kugel umstrich.

Was blitzt dort im Schnee? Ein Knall! Der Feind!
Ich hab' die Kugel zu spüren gemeint.
Was rauscht die Linde?: „Die Kugel fing ich,
Meine Schwester in Böhmen schützt dich durch mich."

## Zweiundvierzigstes „Grenadier" regiment

Immer wieder bringen die Kriegsberichte
Neue Taten zu deiner Heldengeschichte,
Zweinndvierzigstes Grenadierregiment,
Zu dem sich Deutschböhmen freudig bekennt.
Auch ich hab' in längst entschwundenen Tagen
Voll Jugendstolz deine Farbe getragen,
Bis daß ich Schwacher trotz all meiner Lust
Für immer die Uniform ablegen mußt'.

Nun les' ich von deinem Heldentume
Und deinem sich immer erneuernden Ruhme
Und sag' mir: ich kenn' doch die Burschen so ganz,
Den Tschakert Seff, Kreibich Karl, Hiecke Franz,
Sind friedlich und fleißig, sind brav und ergeben,
Es kann auf Erden nichts Schlichteres geben,
Und tun ihre Arbeit bescheiden und gut:
Wie kommt ihnen plötzlich ihr Heldenmut?

Ja, wie wir damals zusammen marschierten,
Gab's immer ein paar, die ihr Stück vollführten,
Und die auch gern ihre Dummheit gemacht,
Daß wir andern uns drüber fast schief gelacht:
Gott, wir waren jung und die Sonne schien nieder,
Da lacht das Herz und das Blut wärmt die Glieder,
Uud schlägt gar der Trommler sein Extrastück,
Da schlägt halt das Herz auch sein Glück, Glück, Glück!

Aber Helden? Das kann ich mir nicht erklären,
Und muß sie doch alle jetzt innig verehren,
Den Tschakert Seff, Kreibich Karl, Hiecke Franz,
Die Jungen sind sicher die Alten ganz!
Und nennt man sie heute Helden und Recken,
So muß das halt doch in der Farbe stecken,
Die rot und stolz auf dem Kragen dir brennt,
Du zweiundvierzigstes Hausregiment!

## Der traurige Held

Nun traf mich schon zum zweitenmal
Der Strahl der Huld von Kaisers Gnaden:
Vor allen meinen Kameraden
Pries meinen Mut der General;
Reicht mir den kühn erkämpften Orden
Und rühmt den wahren Heldenmut.
Ich aber schäm' mich bis ins Blut:
Ich bin aus Feigheit Held geworden!

Denn mir nicht ziemt das Ordensband,
Das sollte meine Mutter tragen,

Vor der, um Abschied ihr zu sagen,
Ich lebensüberdrüssig stand.
Zu ihr hat mich's nach Haus gezogen,
Ich wollt' und konnt' nicht leben mehr.
Mein Herzleid war zu rauh und schwer:
Ich war von meinem Weib betrogen!

Das hab' ich, Mutter, dir geklagt.
Du hast aus Reinheit all dein Leben
Nie Tändelküsse uns zu geben
Vor Vaters ernstem Blick gewagt.
Vater ist tot. Wir, seine Erben,
Sind ohne Überschwang gleich ihm.
Doch der Schlag traf zu ungestüm!
Jetzt gibt's für mich nichts mehr als Sterben!

Da hast du, Mutter, stumm genickt,
Dann aber haben deine Arme
Mich bebend innig an das warme,
Mir heilige Mutterherz gedrückt:
„Mein Sohn, ich kann dein Leid verstehen.
Doch jetzt, in unsres Volkes Kampf,
Wär' Selbstmord feig! Im Pulverdampf
Mußt du den Tod verdienen gehen!"

Ich hab's versucht. Die Kugel kam,
Hat oft mir nah ihr Lied gesungen,
Wenn sie sich stets die braven Jungen
Rechts, links von mir zum Ziele nahm,
Um so viel Jugend hinzumorden
Und so viel Lust an dieser Welt!
Ich aber stehe da als Held,
Als Held! Und trage stolze Orden . . .

## Neue Geschichte
## 1918

Du hast viel große Geschichte erlebt,
Prag, tschechisch Praha, das heißt: die Schwelle

Zum Hradschin empor von der Moldauwelle,
Zur Königsburg, die mächtig zum Himmel strebt.

Viele Kaiser und Könige wohnten in dir,
Deren einige wirkliche Männer gewesen,
Wert, ihren Namen stets neu zu lesen;
Die andern herrschten als Erben hier.

Gestern warst du noch Königsschloß!
Heut nach des Weltkriegs entsetzlichem Morden
Bist du des Volkes Besitztum geworden,
Ohne daß Bluts nur ein Tropfen floß.

Hradschin, in dir wird kein König mehr wohnen!
Du wirst nur ragen und sagen von einst.
Die Volkserwählten, die du vereinst,
Streben nicht mehr nach Kronen und Thronen.

Und so wie hier, wird es überall sein:
Herrschende Burgen von eh, gewesene Kaiserschlösser.
Aber ihr Zweck wird würdiger, höher, besser,
Volksmänner ziehn beratend in sie ein.

Seien es Männer! Du rag' in endlose Zeit,
Hradschin, über Prag! Du sei die Schwelle
In eine arbeitsgesegnete, freie und helle,
Haßlose, völkerbeglückende Ewigkeit . . .

## Weihnacht im Feld

Und wieder, zum drittenmal, Weihnacht im Feld.
Aber im Feld, das Blut getrunken,
Und darauf, von Kugeln zerschellt,
Tag für Tag viele Helden gesunken!
Weihnacht im Krieg, o trauriges Wort,
Nie so wie heut war Europa trübe!
Ost und Westen, Süden und Nord
Sind heut erfüllt von Sehnsucht und Liebe.

Wir sind ringsum von Feinden bedroht,
Aber auch all unsre wütenden Feinde,
Die sonst Haß und Mißgunst durchloht,
Sind eine große Weihnachtsgemeinde!
Sehnsucht nach Hause, zu Weib und Kind,
Heimweh, nach Vater und Mutter zu Hause
Wie bei uns, bei den Feinden sind
Heute Inhalt der Schlachtenpause.

Drum wo von Norden, Süd, Ost und West
Sich die Heimwehgedanken kreuzen,
In der Mitte Europas läßt
Gott einen Christbaum die Äste spreizen:
Bis zum Himmel ragt er empor
Und die Sterne sind Weihnachtskerzen,
Mond scheint gut aus den Wolken hervor,
*Eine* Hoffnung füllt alle Herzen:

Du, ehrwürdiger Weihnachtsbaum,
Den unsre sehnenden Blicke erbauen,
O, sei wirklich, sei nicht nur Traum,
Baum der Liebe, dem wir vertrauen,
Breite die Äste! Wir sinken ins Knie:
Eine Heimkehr ist uns beschieden.
Unsere Lieben, du tröstest sie,
Du, du bringst uns allen den Frieden!

## Deutsche Zukunft

Nun, da des Weltkriegs Haßgeschütze schweigen,
Ein Trauerfrieden Deutschlands Brachfeld naht,
Nicht Liedersang begrüßt ihn und kein Reigen;
Zu blutig war der Feinde Kugelsaat!
All dein Vergangenes, nur dir zu eigen,
Ward es ertränkt in deines Blutes Bad,
Du deutsches Volk? Im allgemeinen Morden
Was ist aus deinem Ahnenschatz geworden?

Jetzt sollst du neu die Zukunft dir gestalten.
Was dunkel war, des Volkes Überzahl,

Es drängt empor, Verächter alles Alten,
Es drängt empor aus seines Elends Tal,
Mit den gewesenen Herrn Gericht zu halten,
Als Richtern folgend Männern eigner Wahl,
Du deutsches Volk, so laß dich heut gemahnen:
Dein Stolz im Friedenskampf war Werk der Ahnen.

Sie haben dir den Bildungspreis erworben!
Hohnlache nicht: Bildung ist leerer Dunst!
In Not sind unsre Väter hingestorben,
Wir zwingen unsern Kindern Schicksalsgunst. —
Hohnlache nicht! Dein Deutschsein wär' verdorben,
Schwänd' ihm der Stolz auf Bildung, deutsche Kunst.
Schaff' deinen Kindern Brot und freies Leben,
Doch um ihr Haus soll deutsche Bildung schweben!

Heut ist dein Zukunftsdrang mehr Haß als Liebe;
Zu grausam zwang zum Morden dich der Krieg,
Er weckte Haß und Neid und böse Triebe.
Freiheit, ersteh! Was niedrig' unterlieg'!
Folg', Zukunft, nicht dem Heut', es ist zu trübe!
Komm', was Vergangnes groß war, komm' zum Sieg.
Das deutsche Haus wird schon nach Jahr und Tagen
Zukunftgebietend in die Lüfte ragen!

# Anhang

## Mosaik

Über den niedrigen Häusern der Vorstadt, begleitend
den Strom,
Ragt das Kloster vom Abhang empor und mächtig sein
Dom.
Zwischen den Spitzbogenfenstern des Doms, wer weiß
wohl, wie alt,
Stapfend auf goldenem Grund Christophorus' Riesen-
gestalt.
Auf der Achsel das Christuskind, so beut sich dem Blick
Jeden Herbst und Winter die farbige Mosaik.
Denn vor dem Bild auf dem Abhang des Doms steht
ein jungalter Baum,
Der erwacht, durch den Lenzhauch geweckt, aus dem
Wintertraum,
Schüttelt die kahlen Äste, er keimt und knospt. Über
Nacht
Steht er, ein üppiger Strauß, grün in lenzlicher Pracht.
Bist du verschwunden, Christophorus, sprich? Dich sieht
man nicht mehr
Über dem Wipfel des Baumes schwebt lieblich das Kind-
lein daher.
Amor schwang sich vom Dom auf den Baum, dort
sitzt er und winkt.
Liebe und Lenz füllt die Welt, Winter und Dunkel
versinkt.

## Gedichtempfängnis

Der Dichter sieht ein schlankes Mädchen gehn
Auf schlanken Fußgelenken der Gazellen,
Zärtlich umwallt von eines Schleiers Wellen,
O, schönes Bild! Es zwingt ihn, stillzustehn!

Um Worte suchend, lang' ihr nachzusehn.
– „O, fänd' ich den Vergleich, es darzustellen!
Ich hab's! Wie um den Birkenstamm, den hellen,
Im Sonnenschein lenzjunge Blätter wehn."

Ihm hüpft das Herz. In seinen Garten zieht
Zur Halde ihn die schlanke Frühlingsbirke;
Er sieht sie schlank, ein blondes Mädchen, stehn,

Die ihre Blätter schleierzart umwehn,
Und spricht und lauscht, ob hold sein Wohlklang wirke,
Sein schleierwellenhelles Birkenlied . . .

## Himmelsgeschichte

Menschlich bedrückt die Juden sahn den Himmel,
Doch seine hehre Schönheit sahn sie nicht,
Denn über Sonne, Mond und Sterngewimmel
Blickt ernst herab Jehovas Angesicht.
Vor ihm in Demut schlägt die Augen nieder
Das Judenvolk in trostbedürftigem Leid,
Und bebend preisen seine heiligen Lieder
Des Himmels weltentrückte Ewigkeit.

Den Römern und den Griechen lacht der Himmel,
Schön ist er, schön und hoch ob Neid und Haß.
Des Götterreigens menschliches Gewimmel
Bevölkert den Olymp und den Parnaß;
Da blickt das Auge heiter zu den Sternen.
Blühn Blumen drunten, farbig und voll Duft,
Sie leuchten schön aus ihren Ätherfernen,
Des nächtigen Dunkels Leuchten, durch die Luft.

Zweitausend Jahre sah seither der Himmel,
Ein Augenblick für seine Ewigkeit;
Der Christenvölker kämpfendes Gewimmel
Hat seiner Toten Seelen ihn geweiht.
Maria, Christus gehn dort segenspendend

Hoch überm Himmel, den der Mensch erschaut,
Drin Mond und Sterne schweben, strahlensendend,
Und der als Paradies dem Auge blaut.

Nun aber stirbst den Träumen du, o Himmel,
Nicht Glauben mehr, das Wissen blickt empor,
Er brachte Ordnung in das Sterngewimmel
Die Luft durchsegelnd heischt der Mensch dein Tor.
Ins Weltall sprüht die Sonne Urkraftfunken,
Erkannten Bahnen folgt der Sterne Lauf:
Urkraftbeseligt, heiliger Schönheit trunken,
Schaun Künstler jubelnd zu den Himmeln auf.

## Osterspruch

Fühlst du's, Kind, in deinem Herzen?
Stark im Feld, auf Au und Hängen
Nach des Winters Nacht und Schmerzen
Fängt der Frühling an zu drängen.

Ich, du weißt es, leb' in Träumen;
Du, mein Kind, sollst nicht mit Singen
Stund' und Tag des Seins versäumen,
Du sollst kämpfen und bezwingen!

Du sollst stark durch Taten werden!
Schau die Welt mit ruhig kühlen
Blicken an, steh fest auf Erden:
Doch den Frühling sollst du fühlen!

Fühl' ihn stärker als ich Dichter!
Bring' der Lenz dir Krafterhöhung!
Und er sei dir wie ein lichter
Jubelruf der Auferstehung!

## Worte vor Musik

Ihr edlen Frau'n, ihr Freunde, hier versammelt
In diesem Saal, nur der Musik geweiht,
Schon trat der Meister zum Klavier, schon beben
Den Tönen, die er wecken will, die Herzen
Empfänglich und bereit entgegen: jetzt,
In diesem Augenblicke laßt mich sprechen!
Verzeih mir, Meister, hört mich an, ihr Freunde!
Denn Herzen so gesteigerter Empfängnis
Find' ich, der Dichter, nicht ein zweites Mal
Und möcht' euch doch mein tiefstes Sehnen künden:
Ich möcht' nur einmal – und mein Mund ist jetzt
Nicht mein Mund mehr, ist aller Dichter Mund –
Nur einmal möchte ich durch meine Kunst,
Durch meiner Worte tönenden Gesang,
Nicht durch der Worte Sinn, durch ihren Klang,
Durch ihren Sturm, ihr Säuseln, Wehen, Rauschen
Euch so zu Träumen zwingen, innerm Lauschen,
Wie die Musik es kann! Möcht' vor euch stehn,
Ihr müßtet mich nicht hören mehr, noch sehn,
Und müßtet wähnen, wenn mein Klang euch zwingt,
Ich sei das Lied, das ihr doch selber singt,
Wie's euch geschieht bei dieses Meisters Klängen.
Dann lehnt ihr, ganz verloren an sein Lied,
Des Schwingenschlag euch rhythmisch aufwärts zieht,
In nie geahnten, seligsten Gefühlen,
Befreit und doch gebannt auf euren Pfühlen,
Und fühlt die Quellen eurer Seelen schwellen
Und drängend schäumen, schäumend überquellen;
Ihr schließt die Lider, Frühling ist erwacht,
Was euch berührte, war ein Traum der Nacht,
Ein holder Traum, in dem sich's wohlig ruht.
Wie seid ihr fromm und dankerfüllt und gut
Und ganz der Harmonie des Seins ergeben;
Denn alles Sein ist Klang und Klang ist Leben!
O Götterlust, Ambrosia zu schlürfen . . .
So möcht' ich einmal, wortlos, singen dürfen;
Doch Wort ist Sinn, und Sinn ist Zweck und Ziel!

Sehnsüchtiger Dichtermund, verstumm! Du sprachst zu lang',
Die Seelen sehnen sich, die Luft sehnt sich nach Klang,
Nach Wohlklang, nach Musik.
Nun, Meister, spiel'!

## Enges Tal

Ich weiß ein Tal als Sohle grüner Wälder,
Die bergerklimmend auseinander weichen,
Bis sie des Himmels blaues Dach erreichen.
Das Tal lang rauscht ein Bach durch Au'n und Felder.

War wirklich Raum hier, daß sich Hütten scharten
Zu diesem Dorf, die in die Wellen schauen?
Viel Kinder werden Männer hier und Frauen,
Und ihrer harrt ein schöner Friedhofsgarten.

Wir gehn den weißen Weg. Von beiden Seiten
Drängt uns die Enge innig aneinander.
Wir wollen gar kein anderer Gewander.
Bach, laß uns sinnend dich zum Quell begleiten . . .

## Wanderer Christus

Christus gehört der ganzen Welt;
Es ist kein abendländisch Blut,
Das ihn nicht für sein Eigen hält
Und dem er nicht sein Wunder tut;

Sein Wunder Liebe. Glaubensstark,
Volk neben Volk, zweitausend Jahr!
Gäb's zwischen ihnen noch Gemark,
Da Christus stets ihr Lenker war?

Und Christus wandert durch die Zeit,
Und jeder Schritt ein Herzensstich,

Sieht ringsum Haß und Kampf und Neid
Und glaubt schon selber nicht an sich.

Durch Christenblut stapft weh sein Fuß
Und findet Liebe nirgends mehr,
Nicht einen Christenliebegruß:
Müd fühlt sich Christus Ahasver.

## Höhenwunder

Über des Alpenhimmels Matten
Grasen Lämmerwölkchenherden
Und sie drängen, der himmelstausatten,
Üppigen Weide teilhaft zu werden.

Sinnend schau ich in das Gewimmel.
Plötzlich hör' ich erstaunt, fast erschrocken,
Träum' ich? Nein, nein! Das ist das Gebimmel
Schwingender, klingender Herdenglocken!

O, die Luft ist so rein in der Höhe,
Kein Geräusch kann den Frieden hier stören;
Wie ich die Lämmer dort weiden sehe,
Kann ich ihr Glockenläuten auch hören!

Und da die Klänge mich silbern umfließen,
Weiß sich mein Herz vor Dank nicht zu fassen:
Fest will ich, fest meine Augen schließen
Und mich nicht irdisch ernüchtern lassen . . .

# Inhalt

## Krieg und Frieden



## Anhang

Druck von Hesse & Becker in Leipzig

Einbände von E. A. Enders in Leipzig

